DIANE; EIN ROMAN. - BERLIN, BUCHH. DES LESECABINETS...

Ungern-Sternberg Peter Alexander Freiherr von

Digitized by Google

7. E. 13
3 voll
KAIS. KÖN. HOF- BIBLIOTHEK
5.644-A
ALT-
Digitized by Google

5644-A.

Digitized by Google

Digitized by Google

DIANE.

Ein Roman

von

A. v. Sternberg.

Erſter Theil.

Berlin, 1842.
Buchhandlung des Berliner Leſekabinets.

5644-A
1

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Bei einem Stoffe, der, wie bei vorliegender Erzählung, aus der Gegenwart genommen ist, wird es leicht möglich, daß er gewissen Deutungen unterliegt, daß man Beziehungen auf wirklich existirende Personen und Verhältnisse sucht, und es ist daher die Pflicht des Verfassers, öffentlich zu erklären, daß in seinem Buche hiervon nicht die Rede sein kann. Die Verhältnisse, die er schildert, die Personen, die er auftreten läßt, sind durchaus fingirt, und niemals ist eine Portraitähnlichkeit gesucht oder angebracht. Eine große Hauptstadt, ein mächtiges, intellectuelles Reich müs-

Digitized by Google

sen in ihren vielfachen äußeren und inneren Bezügen dem Bildner großartigen Stoff zuführen, ohne daß man ihn deshalb des kleinlichen und hierbei verpönten Genres der Portraitmalerei bezüchtigen darf. London und Paris geben ihren Schriftstellern diese Freiheit in vollem Maaße, und es scheint, daß die Erzählung, deren Stoff aus der Gegenwart geschöpft ist, und deren Hauptreiz in der Schärfe der Conturen ihrer Gestalten beruht, diese Freiheit unmöglich entbehren kann, und daß der moderne Roman sie recht eigentlich als ihm gebührend in Anspruch nimmt.

Diese wenigen Worte mögen genügen, um einem etwaigen Mißverstehen entgegenzuarbeiten.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Motto: Die Menſchen werden mehr durch ihre Meinungen von Dingen gequält, als von den Dingen ſelbſt.

Epicret.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Der Schauplatz der Handlung ist das Innere einer preußischen Postkutsche.

Die Dämmerung des frühen Morgens, am 19. März des Jahres 183., wurde eben sichtbar und erfüllte mit besonders unbehaglichem Gefühl den armen Reisenden, der die Nacht hatte durchfahren müssen, als auf einer Station zwischen Küstrin und Berlin der Wagen hielt, und folgendes Ereigniß stattfand. Der Conducteur wurde von einer rauhtönenden Männerstimme angesprochen und gefragt, wieviel Passagiere sich im Wagen befänden. Auf die Antwort, daß nur Einer drinnen sei, unterhandelte die Stimme weiter und drang endlich darauf, den Reisenden zu sprechen. Nach einiger Weigerung und nach dem Bemer-

Digitized by Google

ken, daß dies eine unstatthafte Verzögerung herbeiführe, wurde der Wagen geöffnet, ein ältlicher Mann von breitschultrigem Wuchse legte sich tief hinein, und wandte an den Reisenden folgende, in dem Ton der Bitte vorgebrachte, Worte: „Mein Herr, ich ersuche Sie, einem armen, kranken Kinde einen Platz zu vergönnen, das auf diese Weise kostenfrei und schnell nach Berlin gelangt. Ich weiß, daß dies Verfahren ungesetzlich ist, und dem Herrn Condukteur eine Verantwortung zuziehen kann, allein ich weiß auch, daß die Gesetze der Menschlichkeit beachtet werden müssen. Das Kind ist eine Waise; sein längerer Aufenthalt hier ist unmöglich, und in Berlin findet es Unterstützung, wenn es zur rechten Zeit dahin gelangt. Also darf ich?" — Der einsame Passagier, an den diese Aufforderung der Menschenfreundlichkeit erging, erhob sich schlaftrunken aus der düstern Ecke des Wagens und murmelte etwas, das wie eine Einwilligung klang. Sogleich verschwand der dunkle, breite Körper des Sprechenden vom Wagenschlage, und statt seiner erschien eine in ein dunkles Tuch gehüllte Ge-

Digitized by Google

ſtalt, die eilig die zwei Stufen hinaufgeſchoben wurde, worauf die Wagenthür mit Lärm zugeſchlagen ward. Gleich darauf wurde ſie wieder geöffnet, und die Stimme des dicken Mannes fragte in beſonders ſcharfen Lauten: „Kind, haſt Du auch Deinen Brief? Verliere ihn ja nicht, und beſorge ihn richtig an ſeine Adreſſe. Hörſt Du?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, verſchwand der Mahner, die Thür wurde wieder zugeſchloſſen, und der Wagen rollte weiter.

Je mehr ſich das Licht des Morgens in dem düſtern Raume der Kutſche verbreitete, um ſo deutlicher entwickelten die beiden Nebelgeſtalten, die darin Platz genommen, ihre räthſelhaften Formen. Zuerſt wurde in der Ecke links ein rother Fleck und darüber eine ringartige Einfaſſung ſichtbar, dieſe bezeichneten den rothen Mantelkragen und die rothe Mützenkante eines Militairs. Ein weiter blauer Mantel hüllte die Geſtalt ein, und ließ nichts weiter ſehen, als ein paar Füße, die mit ſehr zierlichen Stiefeln nach modiſcher Form bekleidet waren. Hätten ſich dieſe Extremitäten an dem ihnen zuſtehenden Platz im Wa-

Digitized by Google

gen befunden, so würde man von ihrer Vortrefflichkeit nichts haben sagen können; allein sie befanden sich ungehöriger Weise auf dem Sitzpolster, und der junge Offizier lag im Eilwagen, wie er daheim auf seinem Sopha zu liegen pflegte. Nach und nach beliebte es ihm, die Ansprüche des Morgens anzuerkennen, und er strich mit einer weißen, mit Ringen bedeckten Hand die dunkeln Locken, die üppig und in schöner Fülle unter der Mütze hervorquollen, aus der Stirne, öffnete die Augen und sah mit einem träumerischen Blicke vor sich hin. Es schien ihm auffallend, daß ihm gegenüber ein Wesen sich befand, von dessen Existenz er keine Ahnung hatte. Er faßte es näher ins Auge und entdeckte, daß seine Reisegefährtin ein bleiches Mädchen von ungefähr sechs Jahren war, das in einem zerlumpten grauen Umschlagetuch eingewickelt, stumm und mit geschlossenen Augen in der Wagenecke ihm gegenüber lag. Wie sie hereingekommen, wußte er durchaus nicht, und er fühlte auch nicht den mindesten Antrieb, das blasse Kind selbst darum zu befragen. So rollte

Digitized by Google

der Wagen weiter und näherte sich nun bis auf wenige Meilen der Hauptstadt.

Ein Stoß der Kutsche lockte der Kleinen einen Schmerzensschrei aus, und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit des Offiziers sogleich wieder auf sie. Auch das kranke Mädchen betrachtete ihn jetzt mit großer Aufmerksamkeit. Es schien aus einer Erstarrung oder Ohnmacht erwacht zu sein, und jetzt die ersten Lebenszeichen wieder von sich zu geben. „Guten Morgen, mein Herr," flüsterte die Kleine mit einer schwachen Stimme, indem zugleich auf ihren bleichen Wangen ein schnell vorübergehendes Lächeln sich zeigte. „Sind wir bald in der Stadt?"

„In Berlin?" fragte der Offizier. „Ja, ich denke, bald."

„O, mich friert so sehr," sagte die Kleine; „und mein Arm schmerzt mich." Dabei richtete das Mädchen seine großen blauen Augen furchtlos und mit einem bittenden Blicke auf seinen Gefährten.

„Ich kann nichts dabei thun, mein Kind," erwiederte der Offizier.

Digitized by Google

Die Unterhaltung ſtockte, und das kranke Mädchen ſah zum Wagenfenſter hinaus; endlich wandte ſie ſich wieder zu ihrem Mitreiſenden und fragte: „Wenn ich in die Stadt komme, werde ich dort auch mein gutes Bett haben, denn ſeit drei Tagen habe ich faſt nicht geſchlafen?“

„Gewiß wirſt Du dort Betten und Verpflegung finden,“ ſagte der Offizier. „Du haſt doch wohl Verwandte in Berlin?“

„Verwandte?“ fragte die Kleine und ſah den Fragenden groß an. „Ich glaube, ja. Der alte Mann ſagte mir, daß ich Leute in der Stadt finden werde, die ſich um mich kümmern würden.“

Der junge Offizier beſann ſich jetzt dunkel auf die nächtliche Scene, die der Eintritt ſeiner Reiſegenoſſin veranlaßt hatte. „Wer war der dicke Mann,“ fragte er, „der Dich in den Wagen hob?“

„Ich kenne ihn nicht,“ erwiederte das Mädchen. „Als ich vor Hunger und Ermüdung auf der Landſtraße liegen blieb, hat er mich gefun-

Digitized by Google

den und in sein Haus gebracht. Von ihm habe ich auch dieses Tuch und diesen Beutel.“ Sie wies auf das zerlumpte Tuch, in das sie sich gehüllt, und auf einen alten Damen-Arbeitsbeutel von eben so abgenutztem und unscheinbarem Stoffe. Der Offizier warf einen gleichgültigen Blick auf beides, und öffnete dann ein Fenster, um die frische Morgenluft in den verdumpften Wagen einzulassen. Als er die Hand wieder zurückziehen wollte, fühlte er an derselben das Händchen der Kleinen. „Was Sie für einen hübschen Ring da haben,“ rief sie, „wollen Sie wohl ihn mir zeigen?“

Der junge Offizier nahm mit einiger Beschwerde seinen Siegelring vom Zeigefinger der rechten Hand, und gab ihn dem Mädchen.

„Das ist eine Grafenkrone oben über dem Wappen,“ sagte die Kleine.

„Ja, und ich denke, daß sie mir auch mit Recht zukommt,“ entgegnete der Offizier lächelnd. „Aber, wie kommst Du dazu, armes Kind, dergleichen Dinge zu kennen und zu unterscheiden?“

„O ich weiß das Alles, und noch viel mehr,“

Digitized by Google

entgegnete sie mit einem altklugen, großsprecherischen Blick, der den Offizier zum Lachen zwang. „Aber mein Arm, o weh, er schmerzt so sehr! Sind wir noch immer weit von der Stadt?"

„Dort sind schon die ersten Häuser."

„Nun Gott sei Dank. Wie werde ich froh sein, wenn ich in meinem weichen, warmen Bette liege!"

„Indessen werden wir noch eine Meile zu fahren haben, ehe wir vor das Posthaus gelangen," bemerkte der Offizier.

Die Kleine hatte, ihren Platz verändernd, sich neben ihren Begleiter gesetzt. Die Stöße des Wagens, der jetzt auf dem Pflaster fuhr, schienen ihre Schmerzen zu vermehren. Sie lehnte ihr Köpfchen auf den Arm des Offiziers, und über ihre bleichen Wangen liefen Thränen, ohne daß eine Klage ihren Lippen entfuhr. Allmälig schlummerte sie in Betäubung ein und lag nun so starr und regungslos da, wie sie früher gelegen hatte. Der junge Mann, der anfangs sich gedrungen gefühlt, den Kopf des Mädchens von seiner Schulter zu entfernen, that dies dennoch nicht, als er

Digitized by Google

aufmerksamer ihre regelmäßigen Züge und das schöne, seidenweiche Haar, das in natürlichen, wiewohl spärlichen Locken auf Hals und Nacken der Kleinen fiel, betrachtete. Das Mitgefühl preßte ihm unwillkührlich die Worte aus: „So jung, und schon dem Elend, der Verlassenheit dahingegeben!“

Der Wagen machte jetzt eine scharfe Wendung und lenkte in die Quergasse, in der das Postgebäude lag. Es war noch früher Morgen, trotz dessen wimmelte der Platz von einer neugierigen und beschäftigten Menge. Eine Anzahl Postwagen, von den verschiedensten Richtungen kommend, langten zugleich mit unserm Wagen an, andere fuhren ab, und das Hin- und Herschaffen des Gepäcks, die lärmenden Fragen der Reisenden, und die ebenso lärmend erstatteten Antworten der Condukteure, die gebieterischen Aufforderungen der Packträger, Platz zu machen, und das Hülferufen einiger sich rathlos in der Masse umhertreibenden Kinder und Frauen, die ihren Wagen und ihre Plätze suchten, gaben ein Getöse und das Bild einer Verwirrung, wie sie nur eine

große Stadt bieten kann. Die Königsberger Postkutsche hielt in der Nähe ihrer andern Schwestern, und der Offizier so wie das kleine Mädchen stiegen aus. Der Condukteur trat zu der letztern und rief ihr leise aber in gebieterischem Tone zu: „Mach', daß Du zur Seite kommst, Kind, und laß Dich nicht blicken!" Er begleitete diese Weisung mit einem Stoß, der gerade den kranken Arm der Kleinen traf und ihr einen leisen Schrei entlockte. Der Offizier wandte sich und sagte, indem er einen verweisenden Blick auf den Wagenführer warf: „Sehen Sie sich vor, Sie haben dem Kinde weh gethan." Und zu ihr sich niederbückend, setzte er hinzu: „Wo hast Du Deinen Brief, gieb ihn mir, ich will sehen, wohin er lautet, und Sorge tragen, daß man Dich sicher dorthin bringt."

Die Kleine suchte in dem Beutel, sie nahm alle darin befindlichen Sachen heraus, kehrte den Beutel um, aber der Brief fand sich nicht. „Ich hab' ihn verloren!" rief sie, und brach in Thränen aus.

„Fort, aus dem Wege!" schrie ein Packträ-

Digitized by Google

ger, dem eine dicke Dame, beladen mit einer Menge von Bündeln und Päckchen, nachfolgte, die scheltend rief: „Das Betteln ist hier nicht erlaubt!“ zugleich schnellte sie den Beutel der Kleinen, der nebst der wenigen Wäsche, die er enthalten, noch auf dem Straßenpflaster lag, mit dem Fuß fort.

„Komm,“ sagte der Offizier, „folge mir in die Passagierstube. Es war recht unvorsichtig von Dir, daß Du Deinen Brief verloren. Ich werde im Wagen danach suchen lassen.“

„Ach, bitte, lieber Herr, verlassen Sie mich nicht!“ schluchzte die Kleine und klammerte sich an den Mantel ihres Begleiters fest. Die Nachsuchung im Wagen wurde angestellt, allein nichts gefunden. Das Gedränge um die Wagen wurde immer stärker, und die Passagierstube war so angefüllt, daß nur mit Mühe ein Plätzchen auf einem der Wanddivans für die Kleine aufgefunden werden konnte. „Hier bleibe sitzen und halte Dich ruhig,“ sagte der Offizier. „Ich werde kommen und Dich abholen, wenn ich erst wissen werde, wo ich mit Dir hin soll.“ Er entfernte sich.

Digitized by Google

Die Masse der Zuströmenden verlor sich eben so plötzlich, wie sie gekommen; die Stunde der Abfahrten machte die Poststube bald leer. Es waren nur noch einige Gäste geblieben, die einen späten Wagen abwarteten. Die Thür des Zimmers ward aufgerissen und mehrere junge Herren stürmten lärmend herein. Sie umschlossen den jungen Offizier, den sie begrüßten, und dessen Ankunft sie erwartet zu haben schienen.

„Vortrefflich, Bruderherz, daß Du wieder da bist!" rief der Eine. „Hast Du meinen alten Onkel in Küstrin gesehen? Ich hoffe, daß er endlich einmal Ernst mit dem Sterben machen wird. Ich will verdammt sein, wenn ich noch länger auf die Erbschaft warte!" bemerkte der Andere. „Wie geht es der kleinen Betty im grünen Esel?" schrie ein Dritter. „Ich habe für Dich ein Billet für die Oper," bemerkte der Vierte. „Sollen wir nicht ein Gläschen Punsch trinken?" fragte der Fünfte.

„Punsch! am Morgen früh!" rief ein blasser junger Mann, der gegen die Morgenfrische in einer Menge von Ueberröcken steckte.

Digitized by Google

„Und weshalb nicht?“ bemerkte der Gefragte. „Man muß nur denken, daß wir eben vom Ball kommen, und daß es eigentlich noch gestern und nicht heute ist. Ein excellenter Ball, Derburg! Eis und schöne Mädchen, Champagner und Austern, Alles so gut, wie man sich's wünschen kann.“

Der bestellte Punsch wurde gebracht, und die Gesellschaft nahm um den runden Tisch in der Passagierstube Platz, zum nicht geringen Verdruß der einzeln wartenden Reisenden, die noch einen kleinen Morgenschlummer zu halten gedachten.

Der Offizier der Postkutsche, den wir bei seinem Namen Graf Sejan Derburg, jüngster Lieutenant bei einem Regiment Cüraſſire, nennen wollen, zog den blassen jungen Herrn bei Seite, und flüsterte ihm zu: „Auf ein Wort, Sellheim.“

Der blasse Herr hatte trotz seiner Protestation ein Glas Punsch getrunken, und fand demzufolge, daß ein Theil seiner Ueberröcke zu viel sei. Er knöpfte sich auf und zog einen Rock nach dem andern ab, bis er endlich, da er mit den Röcken schon sehr dünnleibig gewesen, jetzt ohne

Digitized by Google

ſie faſt bis zu einer geometriſchen Linie zuſammengeſchmälert erſchien. Die letzte Hülle beſtand in einem dünnen, kaum die Hüften deckenden, modiſchen Röckchen. „Nun, was begehrſt Du?“ fragte dieſer elegante dünnleibige Kavalier.

„Deine Tante,“ ſagte Graf Sejan leiſe, „iſt ja Vorſteherin von einem — wie nennt man das Dings —“

„Frauenverein,“ fiel der Dünnleibige ein.

„Ganz recht! Frauenverein. Ich habe dort ein armes Kind, das durch einen ſonderbaren Zufall ſich völlig verlaſſen findet, zu mir genommen; wenigſtens für den Augenblick. Berede Deine Tante, daß ſie ſich mit dieſem Findling befaßt.“

Der Referendarius warf einen Blick auf das Mädchen, das in der Ecke des Sophas eingeſchlummert war, und ſagte dann: „Hör', lieber Junge, das wird nicht gehen. Meine Tante hat eine wahre Averſion gegen alle Bettelkinder. Ich verſichre Dich, daß ſie keinen Bettelbrief entgegennimmt, ohne vorher ihre Handſchuhe angelegt zu haben.“

Digitized by Google

„Mir zu Liebe wirst Du ihr jedoch den Vorschlag machen," bat der Lieutenant.

„Unmöglich das!" entgegnete der Dünnleibige. „Ich kann mich unmöglich damit befassen."

„Aber was soll ich denn mit dem Kinde anfangen?" rief der Lieutenant und stampfte im Verdruß auf den Boden.

„Es thut mir herzlich leid, lieber Sejan," entgegnete der Referendar. „Wenn es ein Bursche wäre, so würde ich ihn Dir auf der Stelle abnehmen, denn ich kann bei meinen Pferden immer noch Stalljungen brauchen; aber ein Mädchen — ich begreife auch gar nicht, wie Du zu diesem Funde gelangt bist?"—

„Das ist wahrlich zu weitläufig zu erzählen!" rief der Lieutenant unmuthig und versank in Nachdenken. „Mein Himmel!" seufzte er endlich, „giebt es denn gar keine Anstalten in dieser großen Residenz?"

„Gewiß giebt es solche; doch da ich nie in Verlegenheit gekommen bin, Kinder unterbringen zu müssen, so kann ich Dir keine passenden Institute der Art nennen," sagte der Referendar mit

Digitized by Google

einem boshaften Lächeln. „Ueberdies merke ich doch, daß es etwas kühl iſt, ich muß einen meiner Röcke wieder anziehen!“ Er rief den Kellner, und fuhr mit deſſen Hülfe in eine der abgelegten Hüllen.

„Noch Eins!“ rief der Lieutenant, „Du ſagſt natürlich Niemandem etwas von dem Mädchen!“

„Kein Wort, verlaß Dich drauf! Bei allem dem kommſt Du mir etwas ſonderbar vor: Ein königlich preußiſcher Lieutenant, der Bettelkinder feil bietet, iſt eine noch nicht dageweſene romantiſche Figur. Kellner, ich werde auch noch den zweiten Rock anlegen. Es iſt eigentlich verdammt kühl, und ich beklage Dich, daß Du die Nacht im Poſtwagen haſt zubringen müſſen. Adieu! Seh' ich Dich nicht Morgen zu Mittag bei dem Prinzen von Elbenfeld?“

„Möglich!“ entgegnete Sefan zerſtreut, ſeine Blicke auf die ſchlummernde Kleine gerichtet.

Die Geſellſchaft zerſtreute ſich, um alleſammt zu Bett zu gehen. Der Beſchützer und die Beſchützte blieben allein im Zimmer. „Komm,“ rief der Erſtere endlich, nachdem er eine Weile im

Digitized by Google

Zimmer auf- und abgegangen, und ergriff die Hand des Mädchens, „ich will Dich zu Frau Sempel bringen. Sie muß Rath schaffen!“

„Werde ich dort endlich ins Bette kommen?“ fragte die Kleine.

„Ich hoffe es,“ entgegnete der Offizier.

Ein Miethwagen fuhr vor und erhielt die Weisung, nach einem Hause vor dem Halleschen Thor zu fahren.

Zweites Capitel.

Die Heldin unserer Geschichte findet am Morgen früh ein Abendessen und ein Bett.

Der Miethwagen hielt vor einem der kleinen Gasthöfe vierten oder fünften Ranges, wie man sie in den Vorstädten Berlins findet. Dieser war noch einer der stattlichsten. Das kleine einstöckige Haus, mit frischer hellblauer Farbe bemalt, lag in der Mitte eines Gärtchens, dessen Umzäunung ein zierliches Gitter bildete, hinter dessen ebenfalls hellblau bemalten Stäben man eine Fülle rother und gelber Früh-Tulpen in Blu-

Digitized by Google

mentöpfen glänzen sah. Das Schild der Garküche bildete ein stolzer weißer Schwan, der sein Gefieder in einem Becken voll Seifenschaum badete. Nichts konnte übermüthiger sein, als der Blick dieses poetischen Vogels, mit dem er die einkehrenden Gäste von seiner Höhe willkommen hieß. Das Schild, wie das ganze Häuschen, war erst neu aus der schöpferischen Hand des Anstreichers hervorgegangen. Der Lieutenant stieg aus und setzte ziemlich unsanft den messingnen Hammer an der Thür in Bewegung. Eine Magd öffnete und bemerkte, da sie den Offizier begrüßte, in einem höflichen Tone, daß so früh keine Speisen verabfolgt würden.

„Ich will Frau Sempel sprechen," rief der Lieutenant barsch. „Schläft sie noch?" „Schlafen?" entgegnete das Mädchen mit einem verschämten Lächeln; „wir sind schon seit zwei Stunden wach, ich und die Madame, und im Garten hinter dem Hause beschäftigt. Treten Euer Gnaden ins Gastzimmer, ich will die Madame rufen."

Der Lieutenant und sein Schützling nah-

Digitized by Google

men in dem hellen, freundlichen Zimmer an einem der einfachen rothgefärbten Tiſche Platz, die zur Bewirthung der täglichen Mittag- und Abend-Gäſte des Gaſthofes dienten. Nach wenigen Minuten trat eine korpulente kleine Frau herein, die ein Meſſer in der Hand hielt, und in der aufgewundenen weißen Schürze Küchenkräuter ſehen ließ. „I je," rief ſie, hinter ſich ſprechend, „Du haſt wahrlich Recht, Lene, es iſt der junge Herr Graf. Und zu dieſer Stunde! Was befehlen Ihro Gnaden? Womit kann ich dienen? Ei, ei — ſo früh! —

„Wie geht's, Frau Sempel?"

„Zu danken, liebwertheſter Herr. Wie es nun eben einer alten Frau gehen kann. Lene, wer hat das Bettelkind hereingelaſſen? Um Vergebung, Herr Graf — Kleine, Dein Platz iſt nicht da —"

„Laſſen Sie, Frau Sempel," ſagte der Lieutenant, „grade dieſes Kindes wegen bin ich hier."

„Dieſes Kindes wegen?" rief die Gaſtwirthin, und ließ vor Verwunderung einen Theil ihrer grünen Kräuter fallen.

Digitized by Google

„Es iſt ein armer Findling, der Niemand hat, welcher ſich ſeiner annehmen mag. Der Zufall hat gewollt, daß ich ihr Beſchützer einſtweilen werden ſollte.“ Der Lieutenant erzählte jetzt kurz das, was wir von unſerer Heldin ſchon wiſſen. Aber er fand bei Frau Sempel nicht die bereitwillige Aufnahme ſeines Berichts, die er erwartet hatte. „Herr Graf,“ begann ſie nach einer Weile, nachdem ihre kleinen, ſtechend ſchwarzen Augen das Kind gemuſtert hatten, „der Condukteur des Wagens iſt, mit Verlaub, ein arger Gauner; er ſpielt mit, der Himmel weiß, welch' einem Geſindel unter einer Decke, und man hat Ihnen den kleinen zerlumpten Vogel mit guter Manier aufgebürdet. Das Ganze iſt eine unverſchämte Bettelei, verlaſſen Sie ſich drauf. Man weiß, daß Sie ein wohlhabender junger Kavalier von Stande ſind — ja, ja, das weiß man —“

„Der Condukteur,“ erwiederte der Lieutenant, „wollte das Kind durchaus nicht nehmen —“

„Abgekartetes Spiel! ganz wie ich geſagt habe,“ rief die Wirthin. „Wir kennen das! Und das mit dem Brief iſt auch nur eine Lüge ge-

Digitized by Google

weſen. Das Kind hat und ſollte hier auch Niemand haben, als Sie, Herr Graf. Ich will keine ehrliche Frau ſein, wenn ich nicht dieſe ganze Teufelei klar durchſchaue! Iſt es nicht ein Gräuel, einen ſo lieben, blutjungen Herrn, der ſelbſt noch von der Welt wenig weiß, ſo zu betrügen! Ihm ein Kind anzuhängen! Einem ſolchen Kavalier!"

„Schweig!" rief der Lieutenant, indem eine ſchwache Röthe des Unwillens und der Scham ſein jugendliches, ſchönes faſt noch mädchenhaftes Geſicht färbte; „wenn ich betrogen worden bin, ſo iſt es einmal geſchehen, und nicht mehr zu ändern!"

„Daß ſich Gott erbarm!" rief die Wirthin. „Ich will ſogleich hingehen und den Spitzbuben von Condukteur zur Rede ſtellen."

„Du wirſt ihn nicht mehr finden," ſagte der Lieutenant. „Er mußte mit einem andern Wagen ſogleich weiter, und kehrt erſt vielleicht nach mehreren Tagen wieder heim. Unterdeß muß für die arme kranke Kleine geſorgt werden. Nimm ſie bei Dir auf, Mutter. Was es koſtet, will ich zahlen."

Digitized by Google

„Will ich zahlen!“ wiederholte Frau Sempel in großem Erſtaunen. „Sie wollen, Graf Sejan, Sie wollen für das Bettelkind zahlen?“

„Ja, ich bin nun einmal entſchloſſen, Mutter. Die Kleine hat es mir angethan!“ Bei dieſen Worten blickte der Lieutenant in die bittend auf ihn gerichteten Augen des Mädchens, in denen noch Thränen hingen. Sie hatte ihren geſunden Arm um den ſeinigen geſchlungen und berührte mit ihrem Lockenhaupte ſeine Epaulettes. „Wollen Sie mich alſo behalten?“ rief ſie. „Das iſt gut!“

„Wie heißt Du, Kleine?“ fragte er, indem er zu ihrer Bitte bejahend den Kopf neigte.

„Man nennt mich Diane.“

„Das iſt Dein Taufname, allein Dein Familienname?“

Die Kleine ſchüttelte den Kopf.

„Sie hat keinen andern,“ ſeufzte Frau Sempel. „Daß ſich Gott erbarm, ſie hat keinen andern, als den einfältigen heidniſchen Namen.“

„Und Du weißt nicht, wer Deine Eltern ſind?“

Digitized by Google

Die Kleine ſchüttelte abermals das Haupt.

„Aber den Mann kannteſt Du doch, der Dich in die Kutſche brachte?“

„Er gab mir Bonbons,“ entgegnete das Mädchen nach einem kleinen Nachdenken, „und ich ſah ihn in einem Zimmer, wo eine Menge weiße große Pomadebüchſen ſtanden.“

„Es wird der Apotheker geweſen ſein,“ bemerkte Frau Sempel.

„Du ſagteſt, daß Du auf der Landſtraße gingſt,“ fragte der Lieutenant. „Von wo kamſt Du und wo wollteſt Du hingehen?“

„Ach!“ rief die Kleine, und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen. „Wann werde ich endlich etwas zu eſſen erhalten, und dann zu Bette gehen?“

„Sie will nicht weiter gefragt ſein!“ lächelte der junge Offizier.

„Das Eine ſollſt Du gleich bekommen,“ rief die Wirthin. „Ich will die geſtern übrig gebliebene Brühe geſchwind warm machen laſſen. Lene, rücke das Bett zurecht, oben in der kleinen Gaſtſtube unter'm Dach, wo der arme Doktor, der

Digitized by Google

Zahnarzt, wie hieß er doch? — gewohnt hat, der nicht bezahlen konnte, weil sich Niemand im ganzen Viertel von ihm die theuren neuen Zähne wollte einsetzen lassen."

Die Anstalten zur Aufnahme unserer Heldin in dem Gasthause zum Schwan waren bald getroffen. Sie nahm ihre mäßige Mahlzeit ein, und begab sich dann zur Ruhe, nachdem sie ihrem Beschützer eine gute Nacht gewünscht, der sie auf ihre bleiche Wange küssen wollte, doch von der Wirthin daran verhindert wurde. „Nein, Herr Graf," rief sie, „das Kind kommt aus unreinen Händen. Ehe ich erlaube, daß Sie sie küssen, muß sie erst meine Wäsche passirt haben. So ist es in der Ordnung!"

Der Jüngling lächelte, empfahl der Alten nochmals, recht wohl für das arme Kind zu sorgen, stieg dann wieder in den Miethwagen und fuhr in die Stadt zurück.

Als er das Haus verlassen, hielt Frau Sempel mit ihrer vertrauten Lene noch eine lange Berathung. Lene bemerkte, daß, seitdem der Gasthof zum Schwan unter seinen jetzigen ver-

Digitized by Google

besserten Umständen bestehe, es keinen so ungewöhnlichen Vorfall, als dieser, gegeben habe. Frau Sempel gab ihr hierin Recht, und nachdem sie eine lange Abhandlung über schurkische Conducteure und leichtgläubige junge Herren von Stande gehalten, fügte sie zum Schluß die Ansicht bei, daß, da die Sachen nun einmal so ständen, den Befehlen des Grafen Folge geleistet werden, das Kostgeld der Kleinen so gering als möglich, denn Frau Sempel war eine ehrliche Frau, angeschlagen, und das arme Mädchen zu einem tugendhaften christlichen Wandel angehalten werden müsse. „Und dann, Lene," setzte die Gebieterin hinzu, indem sie mit dem langen Krämtermesser eine drohende Pantomime machte, „der Herr Graf will, daß Niemand etwas von der ganzen Sache erfahre. Ich werde also sagen, das kleine Ding sei mir von armen Verwandten zugeschickt worden. Das wird alle Leute befriedigen."

Die letztere Bedingung kam Lenen nichts weniger als gelegen. Sie hatte als erste und einzige Kellnerin des Gasthauses die Verpflich-

tung, die Stammgäste täglich mit Neuigkeiten bestmöglichst zu unterhalten, und das Abentheuer des Lieutenants hätte, wenn man es ausbrüten durfte, auf Monate Stoff zum Gespräch gegeben. So aber mußte dieser interessante Gegenstand bei Seite bleiben, und wenn in Lenens Herzen einiger Groll gegen das angenommene Kind nach und nach sich sammelte, so war die erste Ursache hiezu in diesem ihr auferlegten mysteriösen Stillschweigen zu suchen.

Frau Sempel hatte den Tag über keine Zeit zu Grübeleien. Ihr kleines Gasthaus gehörte zu den besuchtesten des Vorstadt-Viertels, und da kein vornehmer französischer Koch, keine ausländische Köchin, sondern Frau Sempel mit ihrer Magd Lene allein den stattlichen Raum der Küche einnahmen, so war für diese Beide alle Hände voll zu thun. War jedoch das Geschäft des Tages vollendet, und saßen die stilleren Gäste bei ihrer Flasche Bier in der Gaststube, keine anderen Dienstleistungen mehr fordernd, als das Verabfolgen einer Cigarre, eines Fidibus oder einer Zeitung, alles Geschäfte, die Lene besorgte, und

Digitized by Google

dabei noch Zeit zu einigen Späßen nach beliebter Manier fand, zog sich Frau Sempel in ihr Zimmer zurück, legte ihre Schürze und Haube ab, ordnete ihr Haar zur Nacht, begoß ihre Blumen am niedrigen Fenster, und nahm dann, indem sie sich in ihren weichen Polsterstuhl versenkt hatte, einen alten zerlesenen Band der Bibliothek zur Hand, in welchem sie mit großem Eifer ein Stündchen vor dem zu Bette gehn las. Obgleich Diane ein Genosse des Hauses geworden war, fand sie in dieses Heiligthum der Frau Sempel doch erst nach einigen vorhergegangenen Prüfungen Zugang. Das Mädchen war nun schon acht Tage da, und noch war ihretwegen kein Verdruß im Hause vorgefallen. Lene hatte auf der Polizei die Anzeige von dem Dasein eines armen Kindes machen müssen, das Frau Sempel aus Mildthätigkeit zu sich genommen, und nachdem dies geschehen, fiel es Niemand mehr ein, sich um unsre Heldin zu kümmern. Sie lebte in dem Dachstübchen des Zahnarztes, das Frau Sempel ihr eingerichtet hatte und für das sie eine mäßige Miethe anrechnete. Der Arm der Kin-

Digitized by Google

des war von einem Doktor unterſucht und verbunden worden. Er erklärte, daß damit eine ſtarke äußere Verletzung, wie von einem Stockſchlage herrührend, vorgefallen, allein das Kind wußte von einer ſolchen ihm angethanen Mißhandlung nichts.

Eines Abends trat ſie in das Zimmer, als Frau Sempel eben einen Brief zuſiegelte und mit großer Mühe, eine wohlgeſchriebene Adreſſe ihm zuzufügen, im Begriff ſtand. Sie wechſelte die Feder öfter und ſchien mit keiner zufrieden.

„Der Barbierlehrling," rief ſie endlich, „ſchneidet mir die Federn immer nachläſſiger. Meine Handſchrift wird durch ſeine Schuld faſt unleſerlich. Kannſt Du auch ſchreiben, Kleine?"

„Ich habe es gelernt, aber es iſt mir, als könnte ich es nicht mehr," antwortete das Kind, indem es aufmerkſame und forſchende Blicke auf den Brief unter Frau Sempel's Händen richtete.

„Wir wollen mit dem Schulmeiſter ſprechen, der alle Sonntage bei mir ſpeiſet," ſagte Frau Sempel; „aber warum ſtarrſt Du mich ſo an?"

Digitized by Google

„Liebe Mama," rief das Kind lebhaft, „der Brief iſt am Ende wohl derſelbe, den ich verlor."

„Kind, wie kann das derſelbe ſein. Ich habe ihn ja eben geſchrieben."

„Ach Gott!" ſeufzte die Kleine.

Frau Sempel zog ſie zu ſich und fragte, indem ihr bereits hochgeröthetes freundliches Geſicht einen beſondern Ernſt annahm: „Kind, haſt Du wirklich jemals einen Brief zu beſorgen gehabt? rede die Wahrheit, Du weißt, jede Lüge werde ich ſtrafen."

„Gewiß, Ma'm! Ich hatte einen Brief zu beſorgen; allein ich verlor ihn."

„Ich glaube kein Wort von allem dem," murmelte Frau Sempel. „Und kannſt Du Dich nicht auf den Namen der Perſon beſinnen, an die der Brief gerichtet war?"

„Heute Nacht habe ich darüber nachgeſonnen, und es iſt mir, als wenn er Berlin geheißen."

„Das war der Name der Stadt."

„Welcher Stadt?"

Digitized by Google

„Nun, der Stadt, in welcher wir wohnen,“ rief Frau Sempel verwundert. „Du wirst doch wissen, daß wir in Berlin leben?“

„Ich wußte es nicht, aber jetzt, da ich's weiß, will ich es mir merken.“ Frau Sempel seufzte und schüttelte den Kopf. Sie siegelte jetzt ihren Brief zu. Derselbe war an den Apotheker des Städtchens Müncheberg gerichtet, wo Diane sich muthmaßlich einige Zeit aufgehalten haben mußte. Die Gastwirthin hatte den Apotheker ersucht, ihr die genaueren, das Kind betreffenden, Umstände zu melden, und zugleich die Adresse des verloren gegangenen Briefes anzugeben. Das Schreiben war in artigen Ausdrücken abgefaßt, denn Frau Sempel hatte sich erkundigt und erfahren, daß Herr Sauer, so hieß der Apotheker des Städtchens, ein achtbarer Mann, und von ihm daher kein Betrug zu erwarten sei. „Wir wollen die Sache schon auf's Klare bringen,“ sagte die Gastwirthin selbstgefällig. „Herr Sauer wird auf meinen frankirten Brief antworten, und wir werden dann sehen — ja, wir werden sehen. Er wird sich freuen, einen so wohlgeschriebenen

Digitized by Google

Brief zu erhalten, und nach der Handschrift so wohl, als nach dem Inhalt, kann er wohl glauben, daß er es mit einer Dame zu thun hat.“ Sie zeigte den Brief mit einer triumphirenden Miene dem Kinde, und schien dessen Bewunderung zu erwarten. „Und das habe ich noch mit einer schlechten Feder geschrieben,“ setzte sie hinzu. „Aber was sagst Du dazu?“

„Ich kann nicht lesen, was darauf steht, Ma'm,“ erwiederte die Kleine.

„Du kannst's nicht lesen? wahrhaftig! Doch der Grund wird sein, daß Du wohl überhaupt nicht Geschriebenes lesen kannst, denn sonst wäre meine Handschrift die erste, die Dir verständlich wäre. Armes Kind, ich muß Deinetwegen mit dem Schulmeister sprechen. Du mußt in die Schule gehen!“

„In die Schule, Ma'm?“

„Ja. Der Mann heißt Weinhold und ist, wie sie es nennen, ein Candidat, der auf eine Anstellung wartet. Gewiß ist's daß er ein Studirter ist, aber die Herren haben ihn öfters im Examen durchfallen lassen. Seitdem hat er den

Digitized by Google

Muth verloren und unterrichtet so unter der Hand einige Kinder; denn eigentliche Erlaubniß dazu hat er nicht. Er macht für mich hie und da außer dem Hause ein kleines Geschäft ab, dafür habe ich ihm alle Sonntag Mittag unentgeltlich einen Platz an meinem Tische eingeräumt, und er darf so viel Bier trinken, wie er immer will. Er trinkt jedoch nie übermäßig, denn es ist ein bescheidener junger Mann, ja, sehr bescheiden. Du wirst ihn sehen, Phillis, denn morgen ist sein Tag."

„Phillis?" rief das Mädchen erstaunt.

„Oder Diane, ich wußte, daß es so etwas war," entgegnete Frau Sempel seufzend. „Warum führst Du nicht einen ordentlichen Namen, Kind. Katharine, Barbara, Luise — auch Friederike — das wäre so etwas. Ich habe Dir einstweilen meinen Namen geliehen, und Dich auf der Polizeiliste als eine Sempel eintragen lassen, und zwar habe ich Dich Katharine genannt."

Das Kind sah die Gastwirthin groß an und erwiederte nichts.

Digitized by Google

„Ueberhaupt," fuhr dieſe fort, „ſollteſt Du bei uns bleiben, das heißt bei mir, was noch ſehr zweifelhaft iſt, ſo mußt Du Dich anſehen, als zu dieſem Hauſe gehörend, und dann darfſt Du nicht müßig gehen, ſondern frühzeitig anfangen, Dein Brod ſelbſt zu verdienen, ſo daß der gute, junge Graf das Koſtgeld nicht lange mehr zu zahlen braucht. Ich weiß, daß er ſich mit Dir eine große Laſt aufgebürdet hat. Ein junger Herr, der nicht ſo unbekümmert und weichherzig, wie er iſt, hätte ſich nimmermehr in einen ſolchen Handel eingelaſſen; er hätte Dich auf der Straße ſtehen laſſen, und Du hätteſt gleich den Vögeln unter dem Himmel Dein Futter ſuchen müſſen. Verſtehſt Du, was ich ſage, Kind?"

„Ja, Mama. Wer iſt denn der junge Herr, der mich hierher brachte?"

„Die Frage hätteſt Du ſchon längſt thun ſollen," ſagte die Wirthin verweiſend. „Ich will ſie Dir jetzt beantworten: er iſt der Sohn vornehmer Eltern. Sein Vater war General bei dem hieſigen Militair, und wenn er der Wache vorbeiging, mußten jedesmal alle Soldaten her-

Digitized by Google

aus, unter's Gewehr. Selbſt mir machten die muntern und artigen Burſchen zuweilen die Honeurs, wie man es nennt, wenn ich mit dem kleinen Jungen auf dem Arm im Wagen des Generals und mit deſſen Diener in Livree ſpazieren fuhr. Ich war damals eine junge recht hübſche Frau, und lebte erſt im zweiten Jahr der Ehe mit meinem Franz, der Koch beim Grafen war. Du mußt wiſſen, daß ich Amme bei allen drei Söhnen des guten Grafen geweſen bin. Zwei ſtarben als unmündige Kinder, nicht halb ſo alt, wie Du jetzt biſt; der dritte Knabe blieb leben, und iſt jetzt mit ſiebzehn Jahren königlich preußiſcher Lieutenant, und ein ſehr ſchöner junger Herr."

„Gewiß, das iſt er," entgegnete Diane.

„So, findeſt Du das auch ſchon?" rief Frau Sempel mit einem liſtigen Zwinkern ihrer kleinen lebhaften braunen Augen, indem ſie dabei dem Kinde auf die Schultern klopfte. „Du biſt doch nicht ſo einfältig, wie ich glaubte. Aber zeig' mal Deine Hand her; was haſt Du da für eine kleine, weiße, rundliche Hand, mein Kind!"

Digitized by Google

„Warum iſt er nicht wiedergekommen, er verſprach es doch?“ fragte die Kleine.

„Der Graf, meinſt Du? Er wird morgen ſicherlich kommen. Dann werde ich Dir das neue Kleidchen anlegen, und das bunte kleine Tuch dazu. Du mußt dem Grafen entgegengehen und ihm zum Willkommen die Hand küſſen.“

„Wird er nicht mir die Hand küſſen?“

„O Himmel, Kind, das wird er gewiß nicht!“ ſchrie Frau Sempel laut auf. „Wie kommſt Du nur auf ſolche Gedanken?“

„Als ich noch in einem ſchönen, großen Saale wohnte,“ rief Diane und hielt den kleinen Finger wie ſinnend an die Stirn, „hat man mir immer die Hand geküßt.“

„Als Du noch wo wohnteſt?“ fragte die Gaſtwirthin.

„In einem großen, ſchönen Saale, wo Abends Lichter brannten,“ ſagte das Kind. „Es waren viele, viele Menſchen um mich herum; aber es mag ſchon lange Zeit her ſein.“

„Gewiß ſehr lange,“ erwiederte die Wirthin, „wenn Du nicht gar alles das geträumt

haſt, oder böſe Menſchen Dir anbefohlen haben, dergleichen den Leuten vorzuſchwatzen. Geh' nun zu Bette, Kind, ich will zu meinem Buch greifen; denn ich kann nicht einſchlafen, ohne wenigſtens einige Seiten geleſen zu haben. Das hab' ich noch von meinem Ammendienſte. Damals hab' ich oft ganze Nächte lang an der Wiege geſeſſen und eitel Räubergeſchichten und Romane geleſen. Tags darauf erzählte ich den größeren Knaben, was ich Merkwürdiges gefunden hatte. Graf Sejan hat von mir die meiſten und beſten Geſchichten gehört, und der gute, dankbare Junge, er weiß viele derſelben noch, und erzählt ſie mir, und wir lachen dann zuſammen und denken der guten, alten Zeit. Denn ſeitdem, liebes Kind, mußt Du wiſſen, hat ſich ſehr vieles verändert. Der alte General ſtarb und hinterließ viele Schulden. Ich und mein Franz hatten uns etwas erübrigt, und kauften uns dieſe Gaſthof-Gelegenheit. Aber ſeit Jahr und Tag koche ich allein, denn meinen Franz haben ſie auch aus dem Thore hinausgetragen."

Dieſe Erinnerungen ſtimmten das Herz der

Digitized by Google

Wittwe ſo weich, daß ſie am Schluß ihrer Erzählung in ein lautes Schluchzen ausbrach. Die kleine Diane ſchmiegte ſich mit dem Inſtinkt eines Kindes, das Thränen nicht fließen ſehen kann, ohne ſelbſt zu weinen, an die Alte, und dieſer Beweis kindlicher Theilnahme rührte die gute Frau nur noch mehr. Die Pflegemutter und das Adoptivkind vermiſchten ihr Thränen miteinander, während es in der Vorſtadtgaſſe ſtille ward, und die kleine, ſchrillernde Pfeife des Nachtwächters aus der Ferne die zehnte Stunde verkündete.

Drittes Capitel.

Unſere Heldin wird ihrem Beſchützer vorgeſtellt. Der Gaſtwirthin widerfährt eine ſchwere Kränkung.

Am andern Tage, gleich nach der Parade, ſprengte die breite Straße vor dem Gaſthauſe vorbei ein Reiter auf einem ſtolzen, ſchönen Braunen; er hielt bei einem Sattler an, ließ einen ſchadhaften Riemen ausbeſſern, und während dieſes geſchah, ſchlenderte er die paar Schritte zum

Digitized by Google

Gasthofe hin. In der Thür desselben stand Frau Sempel in ihrem Sonntagsputze und mit der freundlichsten Miene in ihrem glatten, rothwangigen Gesichte, dem man das Alter nicht ansah.

„Wo ist sie?“ fragte der Lieutenant. „Ich kann mich nicht lange aufhalten.“

„Ich bringe sie sogleich, Euer Gnaden. Es ist wahrlich ein ganz artiges Kind.“

Diane erschien. Sie trug ein feines, weißes Kleidchen, ihr dunkles Haar, zierlich gescheitelt, hing auf den Schultern herab, ihre großen, schönen Augen glänzten, und auf den Wangen schimmerte das Roth der Gesundheit und der Freude, als sie ihren Beschützer wiedersah. Der Lieutenant seinerseits war in voller Uniform. Sein schlanker Wuchs wurde durch ein anschließendes Collet gehoben, ein Federhut, eine Schärpe mit langen silbernen Quasten, und blitzende Epaulettes, gaben ihm ein imponirendes Ansehen. Die Kleine blieb einen Augenblick befangen stehen, dann aber eilte sie mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.

„Nicht so, mein Kind,“ rief die Sempel.

Digitized by Google

„Was ſagte ich Dir wegen des Handkuſſes? He!“

Dianens Wangen überzog eine Purpurröthe, ſie faßte ſchnell nach der Rechten des Offiziers, doch dieſer, ihre Abſicht errathend, nahm das kleine Mädchen auf ſeine Arme, hob ſie zu ſich hinauf und gab ihr einen herzlichen Kuß.

Dieſe rührende Scene fiel in dem Gaſtzimmer des Hauſes vor. Niemand war dabei, als Frau Sempel und Lene, die an der Thür lauſchte.

„Wenn Du das jemals vergißt, Kind,“ rief die Wirthin, indem ſie die Schürze an die Augen brachte, „ſo haſt Du kein gutes Herz, und es wird Dir ſchlimm gehen im Leben.“

„Ich werde es nicht vergeſſen,“ rief die Kleine, und klammerte ſich mit beiden Armen um den Hals und den Nacken des Jünglings.

„Beſchmutze nicht die Stickerei! Herr Graf, Sie laſſen das Kind auch machen, was es will. Wahrlich, das iſt ein recht beſonderer Auftritt. Lene, Du wirſt gut thun, wenn Du in die Küche gehſt, nachläſſiges und neugieriges Mädchen!“

Der Lieutenant verfügte ſich jetzt mit Frau

Digitized by Google

Sempel in's Nebenzimmer und ließ sich in der Eile von dieser alle Vorschläge und Rathschläge mittheilen, die, in Betreff des Kindes, der Gastwirthin in den Kopf gekommen waren. Es wurde ausgemacht, daß man das Resultat der angestellten Forschungen während eines Monates noch abwarten wolle; wäre dann nichts erfolgt, so sollte Diane bei der Wirthin in Dienste treten, und zugleich die nahgelegene Schule des Kandidaten Weinhold besuchen. Der junge Graf legte ein paar Louisd'or auf den Tisch, über die Frau Sempel einstweilen quittirte, und dann trennte man sich. Als Diane, die von Lene in die Küche geführt worden war, weil das Zimmer schon mit den Mittagsgästen sich zu füllen begann, die Schritte ihres Beschützers auf dem Flur vernahm, stürzte sie hervor und warf sich nochmals an seinen Hals. Sie sah ihm nach, als er stolz vorübergaloppirte, und ihr scharfes Auge erblickte noch das Flattern des weißen Federbusches, als der Reiter um die Ecke schwenkte. Dann schlich sie still hinauf in ihr Zimmer und weinte.

Neben dem lärmenden Gastzimmer befand

ſich ein kleines Stübchen, das Frau Sempel zu ihrem Speiſezimmer und zugleich zur Vorrathskammer diente. Eine Menge Gläſer und Flaſchen mit Eingemachtem ſtanden an paſſenden Stellen vertheilt, je nachdem ihr Inhalt der Wärme oder der Kühlung bedurfte, an den Wänden und auf dem Fenſter. Ein Schränkchen mit Silbergeräth und geſchliffenen Gläſern war ſo geſtellt, daß der Blick des Eintretenden ſogleich auf dieſe Reichthümer fiel; ein Sopha, gerade ſo viel Platz gewährend, um die korpulente Geſtalt der Eigenthümerin und einen Gaſt, aber einen Gaſt von etwas ſchmächtiger Taille, zu faſſen, war an einen behaglichen Platz am Fenſter gerückt. Als Diane eintrat, fand ſie die Gaſtwirthin und den Pädagogen auf dem Sopha ſitzend, während eine kleine, blaſſe, kränkliche, nur für den Sonntag angenommene, Magd die dampfende Suppe auf den Tiſch ſetzte.

„Da iſt ſie!“ rief Frau Sempel bei Dianens Erſcheinen, „und nun begrüße den Herrn Weinhold, mein Kind. Er iſt ein ſehr gelehrter und ſehr gütiger Herr!“

Digitized by Google

„O, ich bitte," entgegnete der Kandidat, indem er eine kleine Verbeugung machte.

„Es ist die Wahrheit!" rief seine Gönnerin. „Wenn Sie auch zehnmal durchgefallen wären, Herr Kandidat, so würde ich doch dasselbe behaupten; denn ich entsinne mich, daß der selige Herr General, Excellenz, zu sagen pflegte, die gescheidtesten Leute ließe man gerade am häufigsten durch's Examen fallen!"

„O, ich bitte," sagte der Candidat, und machte nochmals eine kleine Verbeugung.

„Jetzt wollen wir uns zu Tische setzen, mein lieber Herr. Nach der Mahlzeit müssen Sie das Kind prüfen und sehen, ob es Talente hat."

„Es wird gewiß welche haben," entgegnete der junge Mann, indem er seinen Teller mit Suppe in Empfang nahm; „allein sicherlich wird es nie dazu gelangen, eine so vortreffliche Handschrift zu schreiben, als Sie es können, Madame."

Frau Sempel sah äußerst geschmeichelt aus.

„Ueberhaupt," fuhr der Candidat fort, „wird man lange suchen müssen, ehe man eine so ge-

Digitized by Google

bildete Dame findet, das heißt in dem Stande, dem Sie sich gewidmet haben, Frau Sempel. Da ist die Frau des Gastwirths zum Kreuz, sie muß sich jede noch so kleine Rechnung von ihrem Kellner schreiben lassen, und nicht allein das, sondern ihre Privatkorrespondenz muß der fremde Mensch führen!"

„Dazu könnte ich mich nie entschließen. Meine Privatkorrespondenz dürfte Niemand lesen, dem sie nichts angeht."

„Wie erlangten Sie nur diese Fertigkeit?" fragte der Candidat, indem er sich noch einen Teller mit Suppe ausbat.

Das will ich Ihnen sagen. Als ich noch bei Sr. Excellenz dem Herrn General konditionirte, brachte ich meine müßigen Stunden größtentheils mit Lesen zu. Einst gerieth ich an ein Buch, in welchem gezeigt wurde, daß die Hauptperson einzig und allein dadurch ihr Glück machte, daß sie eine vortreffliche Handschrift schrieb. Früher hatte ich das Bischen, was ich schreiben konnte, gerade so hingekritzelt, wie nur die Hand gehen wollte; als mir aber die Geschichte im

Digitized by Google

Kopf zu ſpuken begann, fing ich an, Tage lang nichts als Buchſtaben zu malen, und brachte es bald ſo weit, daß ich ſie dergeſtalt verſchnörkelte und ihre Züge in einander malte, daß es ein wahres Kunſtwerk wurde. Ich ſaß wie eine Närrin Nächte lang und peinigte mich, recht ausgeſuchte und noch nie dageweſene Schnörkel an meine Buchſtaben heranzuquälen, und ſo brauchte ich zu einem Wäſchezettel, der von einem Kammerdiener in einigen Sekunden gefertigt wurde, immer eine, oft zwei Stunden; allein meine ſchmutzige Wäſche ſah auf dem Zettel auch ganz pompös aus. Mit der Rechtſchreibung nahm ich es nicht ſo genau; denn in dem Romane ſtand nicht, daß die Heldin durch den Gebrauch des richtigen oder falſchen Artikels glücklich oder unglücklich wurde."

„Solche Romane, die einen gewiſſen Bildungszweck verfolgen, ſind von großem Nutzen," bemerkte der Candidat.

„Als ich meinen ſeligen Mann, den Koch, heirathete," fuhr die Gaſtwirthin fort, „mußte ich, da er meine Liebhaberei für die Schönſchrei-

Digitized by Google

bekunſt nicht theilte, mich lediglich mit der Küche beſchäftigen. Seitdem ich jedoch Wittwe bin und meinen Neigungen folgen darf, bin ich zu der Feder zurückgekehrt. Aber ich ſehe, Herr Candidat, daß Ihre Flaſche leer iſt; Marie, wo denkſt Du hin, daß Du nicht dem Herrn eine neue vorſetzeſt? Zum Nachtiſch müſſen Sie etwas von meinem Liqueur verſuchen, Herr Weinhold."

Der Candidat bemerkte, daß er des Guten zu viel zu thun fürchte. Das kleine Dienſtmädchen ſetzte die zweite Flaſche Bier auf den Tiſch und meldete zugleich, daß Herr Pädus in der Gaſtſtube anfrage, ob er ſeinen Beſuch abſtatten dürfe?

„Er möge kommen," entgegnete die Wittwe. „Setze einen Stuhl hierher an meine linke Seite."

Der Angemeldete lauſchte ſchon hinter der Thür. Es war ein korpulenter Mann, weit über die Vierzig hinaus, in einem ſehr auffallenden Sonntagsputz. Sein ſtattlich gerundeter Leib ſteckte in einer Weſte von rothem Plüſch mit Goldknöpfen; ein leberbrauner Frack mit eben

Digitized by Google

ſolchen Knöpfen, ſchwarze, faltige Beinkleider und orangenfarbige Handſchuhe, die er beim Hereintreten und beim Schwenken des neuen Seidenhutes in's rechte Licht zu ſetzen wußte, machten ſeinen Anzug vollſtändig. Das rothe Geſicht des Bierbrauers, denn das war Herr Pädus, und er ſtand im Rufe, daß er von ſeinem eigenen Fabrikate etwas allzureichlich genoß, ſtrahlte von einer ſchwitzenden Freundlichkeit, als er in die Stube trat. Er fuhr mit der Hand leicht über die Stirne, um ſich zu überzeugen, daß die zwei glänzend ſchwarzen Locken der Haartour noch an ihrer gehörigen Stelle klebten, dann brachte er in graziöſer Wendung die linke Hand ein wenig auf den Rücken, obgleich dieſes Manöver ihm ſchwer fiel, und rief lächelnd: „Was ich verſtecke, liebe Frau, iſt meine Cigarre; denn ich weiß nicht, ob ich in Damengeſellſchaft rauchen darf?“

Dieſe Feinheit des Bierbrauers fand Beifall, und er und ſeine Cigarre wurden in Gnaden aufgenommen. Die breite Geſtalt ließ ſich nun nieder, machte aber keine Anſtalten, die oran-

Digitized by Google

genfarbenen Handſchuhe auszuziehen; dieſe blieben als ein koſtbares Blendwerk fortwährend an den Händen, ſo wie der ſeidene Hut zwiſchen den Knieen geklemmt. Herr Pädus hielt es für eine ſehr feine und vornehme Manier, ſich in dem Geſellſchaftszimmer einer „Dame" zu betragen.

„Alſo, das iſt die neue Verwandtſchaft?" fragte er nach einer Pauſe, indem er zwiſchen den dicken Lippen hervor eine Wolke Taback Dianen in das Geſicht blies. „Ich habe nie davon gehört, Frau Sempel, daß Sie ſolche Kleinigkeiten noch in der Nähe hätten? Ich kenne Ihre Verwandtſchaft doch ſo ziemlich."

„Ich wüßte nicht," entgegnete die Gaſtwirthin in einem ſpitzigen Tone, daß ich Ihnen jemals über meine Verwandtſchaft Auskunft ertheilt hätte, Herr Pädus. Dergleichen gehört zu meinen Privatangelegenheiten. Herr Candidat, noch ein Stückchen von dieſem Apfelkuchen?"

„Er iſt excellent," bemerkte der Pädagog.

„Sie mag des Teufels Verwandte ſein," murmelte der Bierbrauer; „ich glaube gar, Sie ha-

Digitized by Google

ben mir meine unſchuldige Frage übel genommen, beſte Frau Nachbarin?"

„Hier iſt ein Gläschen Parfait-amour," rief die Gaſtwirthin, indem ſie ein zierliches Becherchen von Silber mit einer rothen Flüſſigkeit füllte und dem Brauer hinreichte.

„Parfait-amour!" wiederholte dieſer, den Becher an die Lippen bringend. „Trinke ich doch in dieſem Hauſe nichts lieber, als Parfait-amour?" Er zwinkerte bei dieſen Worten ſehr bedeutſam mit den Augen und ſchnalzte mit den Lippen, indem er zugleich unter dem Tiſch mit ſeinem Fuß Frau Sempel's Schuhſpitze zu berühren trachtete. Bei dieſem Verſuche entglitt der Hut ſeinen Knieen, und um ſeiner wieder habhaft zu werden, mußte Herr Pädus außergewöhnliche Anſtrengungen anwenden, die ihm auf mehrere Sekunden den Athem verſetzten und ſeine Stirn und Wangen blauroth färbten. Der Candidat ſah hin und lächelte, Frau Sempel ſah auch hin und lächelte, und der Bierbrauer wurde merklich übler Laune.

Als man ſich vom Tiſch erhoben hatte, führte

Digitized by Google

der Pädagog Dianen an das entlegene Fenſter und ſtellte an ſie allerlei Fragen, die das Kind ihm nur unvollkommen beantwortete. Unterdeſſen machte der Brauer einen Verſuch, ſich neben Frau Sempel auf's Sopha zu ſetzen, was jedoch mißlang. „Wir paſſen nicht zuſammen," rief die Gaſtwirthin mit demſelben etwas höhniſchen Tone, wie früher.

„Ich will verdammt ſein, wenn ich begreife, wie Sie mir heute vorkommen, Sempel!" rief der Bierbrauer. „Iſt's doch, als wollten Sie durchaus mit mir in die Tinte!"

„Sie können auch gar keinen Scherz vertragen, Herr Pädus," bemerkte die Dame.

„In dieſem Punkte nicht!" entgegnete er. „Ich denke, wir paſſen recht gut zuſammen, Frau, und wahrlich, der Eſel von Tiſchler hat die Nußſchale von Sopha viel zu eng gemacht. He! Wir ſollen nicht zuſammen paſſen? Gott ſtrafe mich, Sempel, das war ein hartes Wort. Ich hätte lieber, daß mir das beſte Faß in meinem Keller ſauer geworden wäre, als daß Ihre Lippen dergleichen ausgeſprochen!"

Die Gaſtwirthin lächelte triumphirend.

„Die Hand, Frau!“ rief der Brauer, „die Hand zur Verſöhnung.“

„Ich könnte Ihren ſchönen, gelben Handſchuhen Flecke geben!“ entgegnete die Gaſtwirthin.

„Wieder ein Stich; auf meine Ehre! Stich auf Stich! Aber ſo ſoll auch das Leder gleich herunter. Da — da!“ — Es war nicht ſo leicht, von der derben, gedrungenen Hand den mühſam angezwängten Handſchuh abzulöſen; er zerriß von oben bis unten, und der Brauer warf die Fetzen wüthend in den Winkel. „Hier iſt meine Hand!“ rief er, „und Sempel, wenn Sie jetzt nicht einſchlagen — ſo!—“

Die Wirthin reichte ihm ihre Hand hin, die von dem Brauer geküßt wurde, und der Friede war geſchloſſen. „Jetzt mache ich die Propoſition, heute in die Oper zu gehen,“ ſagte er vergnügt. „Man giebt den Ritter und die Fee. Ich möchte doch gar zu gerne das Rudel Nymphen im Waſſer ſchwimmen ſehen. Was meinen Sie, Herr Candidat?“

Digitized by Google

„Ich?“ seufzte Herr Weinhold — „ich habe nothwendige Geschäfte.“ —

„Nichts da! Sie nehmen ein Billet von mir an,“ rief der Brauer. „Wollen wir uns aufmachen? Es wird Zeit sein.“

„Marie, meinen Hut und mein großes Umschlagetuch mit den Nelkenbouquets!“ rief die Wittwe. „Nun, Herr Candidat, was sagen Sie zu der Kleinen?“

„Ein fähiges Kind, ganz ohne Zweifel. Ich werde ihr mit Vergnügen Unterricht ertheilen,“ versetzte der Gefragte mit unterthänigem Lächeln.

Die Gesellschaft brach auf; Diane wurde mitgenommen. Man hatte ziemlich weit bis zu dem großen Opernhause zu gehen; endlich langte man an. Der Brauer machte als Mauerbrecher sich und seiner Gesellschaft Platz, indem er mit der einen orangenfarbenen Hand durch die Masse vorwärts drängte, um die Kasse zu erreichen. Es wurden Billette für den dritten Logenrang genommen, und schwitzend und keuchend, seine Dame am Arme, erstieg der Brauer die Treppen, Diane und der Candidat folgten. Die besten Plätze wa-

Digitized by Google

ner schon genommen, demnach mußte ein dünner Herr mit einem sehr dicken Stocke dem Andrängen von Frau Sempel weichen, die an die Logenbrüstung heranstrebte und Dianen nach sich zog. Der Candidat und Herr Pädus blieben bescheiden im Dunkel der Logentiefe, und letzterer war froh, so viel Platz zu finden, um von Zeit zu Zeit mit der Hand sich den Schweiß von der Stirne zu trocknen, und seinen Hut dergestalt in Sicherheit zu bringen, daß er weder zu Boden fallen, noch beschädigt werden konnte.

Die Oper mit ihren Herrlichkeiten ging vorüber, und die Gesellschaft arbeitete sich wiederum zum Ausgange hin. Die Abendkühle war eingetreten, und heller Mondschein machte, daß der Rückweg behaglicher war, als der Ausmarsch.

Am andern Morgen empfing Frau Sempel einen dicken Brief von der Post, der mit dem Zeichen des Städtchens Münchenberg versehen war. Begierig, das Geheimniß zu erfahren, öffnete sie geschwind, und war nicht wenig verwundert, ihr eignes Schreiben in die Hände

Digitized by Google

zu bekommen, um das ein Papierſtreifen gewikkelt war, welcher die Worte enthielt:

Beiliegender Brief iſt vollkommen unleſerlich geſchrieben. Der Unterzeichnete bittet, ihn mit dergleichen in Zukunft zu verſchonen.

Adam Sauer,
Pharmazeut.

Frau Sempel ſchlief die darauf folgende Nacht nicht, und hatte drei Tage hintereinander keinen Appetit. Sie hielt während mehrerer Stunden den Brief des Apothekers in der Hand, und ſah ſtarr auf denſelben hin. Lene getraute ſich nicht, ihre Gebieterin nach dem Grunde dieſes auffallenden Betragens zu fragen, und Frau Sempel beharrte in einem beunruhigenden Stillſchweigen. So herrſchte eine Woche hindurch eine dumpfe Stille in dem Gaſthauſe zum Schwan vor dem Halleſchen Thore.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Der Autor unternimmt eine schwierige Schilderung und der Apotheker ertheilt die verlangte Auskunft.

Wir wollen uns jetzt an die schwere Aufgabe wagen, die Gefühle und Vorstellungen eines sechsjährigen Kindes zu untersuchen. Diane brachte die ersten Tage ihres Aufenthaltes in dem kleinen Gasthause fast wie im Traume zu. Alle neuen Eindrücke wirken auf Kinder stark, allein sie verflüchtigen sich auch eben so schnell, als sie heftig sind. Welches auch die früheren Schicksale der armen Waise, und wie die Umgebung, in der sie aufgewachsen, gewesen sein mochte, so mußten sie doch von dem Schauplatz, auf dem sie sich jetzt befand, gänzlich verschieden gewesen sein. Man erkannte dies an den neugierigen, verwunderten Blicken, die die Kleine auf Gestalten richtete, wie der Bierbrauer, der Candidat und selbst

Digitized by Google

Lene waren. Die zuthunliche Freundlichkeit und das offene Weſen der Mutter Sempel hatten ſich jedoch dem Kinde ſchon eingeſchmeichelt. Von der Stunde an, wo Diane die Wittwe hatte weinen ſehen, war dieſe ihr keine fremde Erſcheinung mehr; die gute Frau hatte, ohne es zu wiſſen, eine bleibende Eroberung gemacht. Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß Scherz und Lachen Kinder nicht ſo ſehr anzieht, als Ernſt und Trauer. Die Bekümmerniß einer Mutter, die verſteckte Thräne, der halbunterdrückte Seufzer findet in dem offenen, unverfälſchten Buſen eines Kindes einen Anklang geheimer und tiefgehender Sympathie. Ein Heraklit würde den Grund dieſer Erſcheinung in der Behauptung finden, daß der Schmerz zu den primitiven und urſprünglichen Gefühlen der menſchlichen Organiſation gehört, und daß wir zu Thränen geboren ſind. Wir theilen dieſe düſtre Anſicht nicht, und wollen lieber annehmen, daß Heiterkeit und Frohſinn das uns beſtimmte Erbe ſei, daß jedoch, um wahrhaft heiter und geiſtesfroh zu ſein, unſere Lebensbildung eine Reiſe erlangt haben muß,

Digitized by Google

die bei einem Kinde, das dem rein ſinnlichen Inſtinkte noch zu nah ſteht, nicht erwartet werden darf. Seine Thränen und ſein Lachen ſind Sonnenblick und Wolkenſchatten — ſo flüchtig, ſo reizend für den Augenblick, wie dieſe, aber auch ſo geſtaltlos und ohne bleibenden Einfluß.

Wir ſagten eben ohne bleibenden Einfluß — aber wer darf dies beſtimmen? Wer kann in die geheime Werkſtätte ſchauen, wo das Gewebe unſerer kommenden Tage zubereitet wird, wo Farben und Stoffe zuſammengeſtellt und aneinander gepaßt werden? Ja, es kann einen Einfluß geben. Wenn auch für den Augenblick ſpurlos von der roſigen Wange abgetrocknet, fiel dennoch dieſe Thränenperle vielleicht in einen dunkeln Boden, der ſpät ſeinen Keim zum Licht emporſendet und jene „Thränenblume“ zeugt, die damals geſäet wurde. Wir wiſſen nicht, wo dieſe Blume herkam, die Dornenkrone und Marterwerkzeuge in ihrem Innern trägt, und ahnen nicht, daß jener längſtvergeſſene Kinderſchmerz ſie erzeugte. So hatte auch Diane jetzt mit Eindrücken zu kämpfen, die ſpäter in ihr Leben wieder hineinſchau-

Digitized by Google

ten, um dann mehr geordnet und nicht mehr als kindiſche Träume, ſondern als ſelbſtbewußte Gefühle auftraten.

Das kleine Mädchen, als ſie ſich nach dem Tumult und dem bunten Bilderreichthum des Theaterabends in ihrem Bette fand, ſank alsbald in eine phantaſtiſche Welt voll Träume. Der herrliche Pallaſt, den die Feen bewohnten, bildete bald den Schauplatz, auf dem auch ſie und ihre luftigen Gefährten ſich bewegten. Hätte man ein anderes Opernſtück gewählt, ſo wäre Diane wahrſcheinlich ohne Bilder in ihrer Phantaſie nach Hauſe gekommen, allein gerade dieſe Oper war dem Kinde vollkommen verſtändlich. Ein armer Edelknabe, der eine ſchöne Fee liebt, mit ſeinem Leben ihre Freiheit erkauft und ſie vor Gefahren ſchützt, dieſe Begebenheiten bilden einen einfachen Faden, den die Aufmerkſamkeit eines Kindes feſtzuhalten im Stande iſt. Diane hatte keinen Umſtand des Zauberſpiels außer Acht gelaſſen, und jetzt im Traume war ſie die Fee, und der arme Page trug die Züge des jungen Grafen. Er hatte dieſelben ſchwarzen, glänzenden Locken, die-

ſelben großen, dunklen Augen, er ſprach mit derſelben ſanften Stimme zu ihr. Er hielt ſie in ſeinen Armen, gerade ſo, wie er ſie unten in der Gaſtſtube gehalten hatte, und ſie fühlte ſich glücklich, in ſeiner Nähe zu leben. Dann aber war es, als müßte ſie fort, und als er zurückblieb und ſie in den Lüften ſchwebte, immer höher, immer weiter von ihm weg, und er ſeine Arme ſehnend nach ihr ausſtreckte, da erwachte ſie mit einem lauten Aufſchrei, ihr kleines Herz klopfte heftig, und Thränen netzten das Bettpfühl.

„Nein, nein!“ rief ſie lautweinend, „ich werde mich nicht von Dir trennen. Nie, niemals!“

Den ganzen Tag über blieb ſie in aufgeregter Stimmung, und als der Abend erſchien, verlangte ſie wieder in's Schauſpiel geführt zu werden. Frau Sempel, die dieſes Begehren für eine höchſt verdammungswürdige Neigung zu koſtſpieliger Zerſtreuung anſah, ſchlug ihr die Bitte ab und bemerkte dabei, daß ein Schauſpiel ein, im Leben einer kleinen Gaſthausaufwärterin, nur höchſt ſelten vorkommendes, außerordentliches Ereigniß

Digitized by Google

sei. „Behalte das, mein Kind," setzte sie hinzu; „nur vornehme Damen können sich erlauben, wöchentlich, ja wohl gar täglich jenes Haus zu besuchen, dessen viele Lichter und wundervolle Ergötzlichkeiten wir gestern bewundert haben."

Diane, die sich eingebildet hatte, den herrlichen Pallast und die tanzenden Feen alle Abend besuchen zu können, fühlte eine schmerzliche Enttäuschung über diesen Bescheid, und dachte darüber nach, wie es traurig sei, daß sie keine vornehme Dame geworden. Sie fragte jetzt, wann der Graf wiederkäme, und als die Wittwe ihr darauf antwortete, dieses könne vielleicht nicht vor Ablauf eines Monats geschehen, schlich die Kleine, die alle ihre Freuden zerstört sah, betrübt fort, um in ihrem Zimmer ungestört zu weinen.

Unterdessen hatte ihre Pflegemutter ebenfalls einen Kampf mit ihren aufgeregten Gefühlen zu bestehen. Diese bezogen sich auf den vom Apotheker zurückgesendeten Brief. Das Schicksal hatte gewollt, daß Frau Sempel bis jetzt über die eigentliche Beschaffenheit ihrer Schönschreibekunst vollkommen im Dunkel gehalten worden

Digitized by Google

war. Als die Tochter eines armen herabgekommenen Dorfschulmeisters besaß Frau Sempel den Stolz, in irgend einem Zweig des menschlichen Wissens, ihrer Abstammung gemäß, glänzen zu wollen, und die Lesung jenes unheilbringenden Romans, von dem wir schon gesprochen, hatte sie bestimmt, die Schönschreibekunst dazu zu wählen. Ihre ganze Schreibekunst hatte früher in jenem anspruchlosen Gekritzel bestanden, in welchem Ammen, Kindermägde und Köchinnen, wenn sie diesen Grad von Bildung überhaupt erreicht haben, sich auszuzeichnen pflegen. Frau Sempel's Geist nahm einen höhern Schwung. Sie kopirte die extravaganten Schreibeschwingungen, welche die modernen Virtuosen der Schönschreibekunst aufgebracht haben, aber sie that hierin des Guten offenbar zu viel. Der Buchstabe selbst ward bei ihr Nebensache, und nur sein Gewand galt; bald gelangte die hochstrebende Amme dahin, daß sie bewunderte, aber nicht zu lesende Zettel schrieb. Der Brief, den sie dem Apotheker hatte zukommen lassen, war einer von denen, bei welchen sie sich die meiste Mühe gegeben, und der daher am

Digitized by Google

wenigſten zu dechifferiren war. Der Koch, ihr Mann, hatte ſich um die Thorheit ſeiner Erwählten nicht gekümmert, und der Schulmeiſter, der ihr die Augen hierüber hätte öffnen können, beſonders, da er die Rechnungen ſeiner Gönnerin an ihre Kunden zu vertheilen hatte, war bemüht, ihr zu ſchmeicheln, und indem er heimlich die übergebenen Nota in lesbare Schrift brachte, verſicherte er ſie, daß die Kunden entzückt geweſen ſeien, ihr Geld auf ſo ſchön geſchriebene Conto's, die den Kindern als kalligraphiſche Muſter vorgelegt würden, zu zahlen. Man ſieht, daß Frau Sempel ſich ebenfalls ſo von Schmeichlern umgeben fand, die ihre Lieblingsſchwachheit förderten, als wenn ſie die ſchönſte und reichſte Dame geweſen wäre.

Der Gegenſtand war zu wichtig, als daß die Gaſtwirthin, wie ſie anfangs ſich vornahm, die Beleidigung mit einem ſtolzen Stillſchweigen hätte erwiedern können. Die Nachrichten, die man haben wollte, mußten herbeigeſchafft werden, und ehe die tiefverletzte Schreiberin ſich herabgelaſſen hätte, ihre Kunſt, einem ſo Unwürdi-

Digitized by Google

gen gegenüber, in Bewegung zu ſetzen, war ſie zu jedem andern Opfer bereit. Sie ließ alſo den Pädagogen kommen, und trug ihm auf, ſich zu einer kleinen Reiſe fertig zu machen. Sie machte ihn unter dem Siegel des Geheimniſſes mit den Umſtänden, die Dianens Erſcheinen begleitet hatten, bekannt, und forderte ihn auf, dem Apotheker genaue Nachrichten über die Kleine, und vor Allem die Adreſſe des verlorenen Briefes abzufordern. Dabei händigte ſie dem Candidaten eine Summe ein, die groß genug war um die Reiſekoſten und den Aufenthalt im Gaſthauſe des Städtchens zu beſtreiten; zugleich bat ſie ihn, ihrer bei dem Apotheker auf keine Weiſe zu gedenken.

„Aber, meine liebe Frau," rief der Candidat, „wäre es nicht beſſer, Sie ſchrieben ihm das Alles? Wir erſparten dann die Koſten."

„Schreiben?" rief die Wittwe, und zeigte einige Befangenheit. „Nein, Herr Weinhold, ich vermehre nicht gern meine Privatkorreſpondenz, die, wie ſie wiſſen, ohnedies ſchon ſehr groß iſt. Zudem muß eine Dame mit Briefen

Digitized by Google

ſehr vorſichtig ſein — ſehr vorſichtig, Herr Weinhold!"

„Ich ſehe es vollkommen ein," entgegnete der Candidat; „obgleich ich zum Beſten des Apothekers in dem Städtchen gewünſcht hätte, er empfinge einen Brief von ihrer Hand. Es giebt wenige Frauen, die —"

„Laſſen Sie das, Herr Weinhold; es giebt auch wenige Männer, welche die ihnen erwieſene Aufmerkſamkeiten zu würdigen wiſſen. Wann reiſen Sie?"

„Heute Abend geht die Poſtkutſche ab; was mein Gepäck betrifft, wird es ſehr bald geordnet ſein."

„Nun denn, mein Segen!" rief die Gaſtwirthin.

Der Schulmeiſter traf in der Nacht im Städtchen ein, und ließ ſich bei dem Apotheker melden, dem er ſeinen Auftrag ausrichtete.

Der große, finſterblickende Mann ſah unſern Geſandten mit einem forſchenden Blick an, und ſagte dann: „Alſo hat das Kind den Brief verloren?"

Digitized by Google

„Wie ich Ihnen gesagt habe, mein Herr.“

„Das ist sehr übel. Ich weiß nicht, was in dem Schreiben stand; jedenfalls bürgt jedoch der Name dessen, an den es gerichtet war, daß man dem Kinde Unterstützung zugewendet haben würde —“

„Und wie lautete dieser Name?“ fragte der Candidat.

„Jonathan Rusbruck, Banquier, in der Leipziger Straße,“ erwiederte der Pharmazeut, indem er mit fast zugekniffenen Augen den Schulmeister anblinzelte.

„Ein reicher Mann?“ fragte dieser.

„Ganz gewiß. Er wird im Stande sein, mehr zu geben, als die paar Lumpen, die meine Haushälterin ihr umhing, als ich das arme Geschöpf im Graben an der Landstraße fand, und nach Hause brachte.“

„Im Graben? An der Landstraße?“

„Ja.“

„Wahrlich eine sehr edle Handlung von Ihnen, Herr Sauer.“

„Schnupfen Sie Spaniol?“ fragte der Apo-

Digitized by Google

theker, indem er auf dem Ladentiſche eine Miſchung verſchiedener Tabacksſorten veranſtaltete, und jetzt eine kleine Düte zur Hand nahm. „Ich zweifle, daß Sie in Berlin von ſo guter Qualität welchen finden; obgleich ich immer hören muß, daß in Berlin nichts als Vortreffliches ſei. Hm, hm!“

„Ich ſchnupfe nicht,“ rief der Kandidat und verbeugte ſich.

„Ich habe mich aus Berlin entfernt,“ hub der Pharmazeut wieder an, „aus keinem andern Grunde, als weil ich müde war, ſo viel Vortreffliches um mich her zu ſehen. Aber in weſſen Gewahrſam befindet ſich denn jetzt das Kind?“

„Es hält ſich bei einer ſehr würdigen Dame auf,“ ſagte der Candidat.

„Iſt ſie auch vortrefflich?“ fragte der Apotheker, und ſchob eine ungeheure Priſe der eben fertig gewordenen Compoſition mit großem Geräuſch in die Naſe.

„Ich glaube, dreiſt behaupten zu dürfen, daß ſie es iſt.“

„Nun, ſo bewahre mich der Himmel, je mit

Digitized by Google

ihr zusammen zu treffen," erwiederte der hypochondrische Apotheker, und öffnete seinem Gaste die Thür.

Nachdem dieser den Namen des Banquiers in seine Schreibtafel gezeichnet und noch gefragt hatte, ob keine weitere Nachrichten über das Kind vorhanden seien, was der Apotheker verneinte, empfahl sich der Schulmeister, und langte wohlbehalten von seiner Entdeckungsreise in der Hauptstadt wieder an. Frau Sempel faßte schnell den Entschluß, an den Banquier zu schreiben, aber, des letzten Vorfalls gedenkend, fehlte ihr zum ersten Mal in ihrem Leben der Muth dazu, und sie entschloß sich, selbst hinzugehen. Sie warf sich in eine ausgesuchte Toilette, der Pädagog gab ihr den Arm, und so machte sich das Paar nach der Leipziger Straße auf den Weg.

„Es soll mir leid thun," sagte die Dame unterwegs, „wenn ich die Kleine verliere. Es scheint ein gut geartetes Kind, und da der junge Graf nun einmal diese edle Handlung vollführt hat, und da der Himmel mir versagt hat, selbst Kinder zu haben —"

Digitized by Google

„Hier iſt eine Goſſe, liebe Frau,“ bemerkte der Pädagog, und leitete die, in ihren melancholiſchen Erinnerungen ſchwärmende, Wittwe ſeitwärts auf das Trottoir. Sie that einen raſchen Schritt hinauf, und ſtreifte hart an den Korb einer Höckerin, die erzürnt ausrief: „Nun, Sie könnten mit Ihrem Schatz auch wohl vorſichtiger gehen, Madam!“

Es beleidigte das Zartgefühl der Wittwe, daß der junge Pädagog für ihren Schatz galt. Sie eilte ſchneller vorwärts, und bald war das ſtattliche Haus des Geldhändlers erreicht. Frau Sempel ließ ſich im Comtoir melden, wurde hereingeführt und erhielt einen Stuhl.

„Herr Rusbruck iſt verreiſt, Madame,“ gab der zweite Commis, auf die Anfrage der Wittwe, mit einem artigen Lächeln zur Antwort, indem er dabei den erſten Commis anſtarrte, der ſeine Stellung auf einem hohen Polſterſitz benutzte, um in dem gegenüber befindlichen Spiegel ſeinen Backenbart zu muſtern.

„Das thut mir herzlich leid. Wann wird er wieder kommen?“

Digitized by Google

„Er ist in Geschäften nach London, Madame.“

„Nach London! O du lieber Himmel! Von da kehrt man ja nie zurück!“

„O, doch. Herr Rusbruck wird unfehlbar in drei Wochen wieder da sein. Ist es ein Geldgeschäft, so könnte indeß Herr Liepmann hier —“

Der erste Buchhalter ließ von der Bewunderung des Backenbarts einstweilen ab, und gab sich die Miene, als lauschte er auf die Befehle der Dame.

„Nein, mein Herr, es ist eine Angelegenheit besonderer Art. Ich werde zu Ende dieses Monats mich wieder einfinden.“

„Was uns unbeschreibliches Vergnügen gewähren wird,“ rief der zweite Buchhalter, sich die Hände reibend. Frau Sempel raffte ihre schwarze Mantille wieder auf, gab ihrem Begleiter den Arm, und verschwand aus dem Comtoir.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Der verlorene Brief wird gefunden.

Faſt zu derſelben Zeit, da unſre Geſchichte beginnt, um wenige Stunden früher, befanden ſich auf der Landſtraße, die von Küſtrin nach Münchenberg führt, drei andere Reiſende, die nicht ſo bequem und gefahrlos reiſten, als die Paſſagiere im Wagen der königlichen Poſtkutſche. Es waren dies ein ältlicher Mann in zerlumpter Kleidung, und, wie es ſchien, von Krankheit und Elend gebeugt, ein Mädchen, faſt von noch nicht voll zehn Jahren, und ein Knabe, der vierzehn bis funfzehn Jahre zählen mochte. Die Kleidung der Kinder war ebenfalls wenig beſſer, als bettelhaft. Der ältliche Mann trug einen weiten Ueberrock und einen alten Filzhut, nebſt einem rothwollenen Tuche, das nachläſſig um den Hals geſchlungen war. Der Knabe hatte Schifferbeinkleider und eine dazu paſſende Jacke, ein zerriſſener Strohhut deckte ſeine ſchwarzen Locken und

Digitized by Google

ſaß ihm tief im Geſicht. Das Mädchen war in einen dunkelfarbigen Wollenrock gehüllt, und ein ſeidenes Tuch war ihr um den Kopf geſchlungen. Obgleich ihre nackten Arme und ihre nicht viel beſſer bekleideten Füße Spuren der Verletzungen von Dornenhecken und ſpitzigen Steinen zeigten, entglitt der Verwundeten dennoch keine Klage, und ſie ſetzte in ſo raſcher Eile, halb laufend, ihren Weg fort, daß ſie ihre beiden Gefährten bald überflügelte. Der kalte Regen, der immer ſtärker zu ſprühen anfing, ſchlug den Wanderern in's Geſicht, und die eintretende Dunkelheit und der Sturm machte zugleich ihre Straße unſicher und unbequem. Sie eilten immer flüchtiger dahin, und ſchienen eifrigſt ein Gebäude, das ihnen Schutz gewähren konnte, erreichen zu wollen. Seitwärts vom Wege lag, in den Nebel der Nacht gehüllt, eine Scheune, wie ſie in dieſer Gegend öfters zu finden ſind. Dorthin lenkten die Flüchtlinge ihre Schritte. Die Kinder waren weit voran, und kehrten unwillig um, den kranken, alten Mann in ihre Mitte nehmend, ihn zum ſchnellern Gehen zu bewegen.

Digitized by Google

„Ich thue, was ich kann," keuchte dieſer. „An dieſe Nacht werde ich denken, ſo lange ich noch dieſes elende Leben friſte. Siehſt Du kein Licht, Sim? Strenge Deine Augen an, die meinigen ſind faſt erblindet durch Sturm und Regen."

„Ich ſehe nichts," antwortete der Knabe raſch und wild; „aber horch, das klang wie Pferdehuf. Laßt uns ſchnell von der Straße ablenken."

„Schon wieder?" ſchrie der Alte. „Ach! ich kann nicht. Der Graben iſt mir zu tief; ich bleibe liegen und ſterbe. Sechs Tage und Nächte haben wir uns ſo in der Irre umhergetrieben, jetzt kann ich nicht weiter."

„So wollt Ihr, daß wir entdeckt werden?" rief der Knabe mit rauher Stimme.

„Mag's kommen, wie es will!" ſtöhnte der Alte.

„Schuft, der Ihr ſeid! Ich und Judy ſollen mit Euch in's Unglück? Wir müſſen von der Straße weg. Dort, nicht dreißig Schritte entlegen, iſt eine Scheune. Ich kenne die Gegend."

Digitized by Google

„Komm', Vater! thue, wie er es haben will," bat das Mädchen. „Stütze Dich auf mich."

„Schnell, schnell! Sie kommen näher! Es sind Gensd'armen, ich täusche mich nicht; aber die Nacht ist finster, noch können sie uns nicht gesehen haben."

Der Alte wurde mit Hülfe seiner beiden jugendlichen Gefährten über den Graben der Landstraße und seitwärts auf das Feld geführt. Sie hatten die Scheune noch nicht erreicht, als von der Straße her der Ruf: „Wer da?" und das Gebot, Halt zu machen, ertönte.

„Gebt keine Antwort, duckt Euch in das Gebüsch!" flüsterte Simeon.

Der Ruf wurde wiederholt, mit der Drohung, Feuer zu geben, wenn keine Antwort erfolgte.

„Sie werden nicht schießen," beschwichtigte der Knabe seine Gefährten, „und dann werden sie in der Dunkelheit sich nicht getrauen, über den Graben zu setzen."

Eine ängstliche Stille erfolgte. Die drei Flüchtlinge hielten sich eng zusammengedrückt un-

Digitized by Google

ter den Zweigen eines kleinen Nußbaumgesträuches. Von der Straße her hörte man Stimmen, dann war wieder Alles still, und endlich vernahm man Schritte, die sich über das Feld hin dem Gesträuche näherten.

„Wir sind verloren!“ stöhnte der Alte, „sie suchen uns!“

„Aber sie haben uns noch nicht gefunden,“ sagte der wilde Bursche mit einem verschmitzten Lächeln. „Laßt mich nur machen!“ Mit diesen Worten entfernte er sich aus dem Schlupfwinkel, indem er, wie eine Katze, dicht am Boden hinkroch, bald in eine tiefere Furche des frischgepflügten Feldes liegen blieb, bald wieder sich etwas emporrichtete, um bequemer lauschen zu können, wenn eins der niedrigen Gebüsche, die den Graben begrenzten, ihn in seinem Vorhaben begünstigte. Die Zurückbleibenden hörten lange nichts, endlich jedoch einen dumpfen Schrei und hingemurmelte Flüche. Ein kurzer Kampf schien stattzufinden und, so viel es die Finsterniß gestattete, konnte man zwei dunkle Körper bemerken, die sich dem Graben zuwälzten. Bald dar-

Digitized by Google

auf fiel ein Schuß, dann noch einer, jetzt trat tiefe Stille ein. Eine dunkle Gestalt näherte sich in großer Eile dem Gebüsch. „Fürchtet nichts, ich bins!"

„Und unsre Verfolger, Sim?" fragte das das Mädchen.

„Haben für's Erste genug. Dem Einen hab' ich mit meinem Messer einen Schnitt in den Fersenmuskel des rechten Fußes beigebracht, der ihn zwingt, liegen zu bleiben; mit der Flinte, die ich ihm aus den Händen gewunden, schoß ich, und verwundete, wie ich glaube, den Andern; denn er hat fliehend die Landstraße geräumt."

„Das war ein gutes Stück Arbeit," murmelte der Alte.

„Aber Du blutest stark, Sim," setzte das Mädchen hinzu, indem sie die Schulter des Knaben berührte.

„Wenn Du mir Dein seidenes Tuch geben willst, Judy," entgegnete er in einem spottenden Tone, „so wird das Blut bald gestillt sein."

„Ich will es Dir selbst umbinden," rief das Mädchen.

Digitized by Google

„Wahrlich, Judy, das hätte ich Dir nicht zugetraut! Das ſchöne, ſeidene Tuch!“ ſagte der Burſche mit einer Art rauher Zärtlichkeit in der Stimme. „Jetzt freue ich mich, daß wir in Gefahr gerathen.“ Sie gebot ihm, ſtill zu halten, und band ihm dann das Tuch um den Oberarm.

„Ich danke Dir,“ rief er, als es geſchehen war. „Aber jetzt laß uns eilen, denn einem erneueten Angriff könnten wir nicht mehr Stand halten.“

Die Flüchtlinge verfolgten den Seitenpfad an der Scheune links hin, und erſt nach einer reichlichen halben Stunde Weges wagten ſie es wieder, die Straße zu betreten, da die erſchöpften Kräfte des Alten Ruhe und Erquickung forderten. Die Schenke, in der ſie eintraten, lag einſam, und wurde ſelten von den Einwohnern des nahen Städtchens beſucht. Florentin, dies war der Name des alten Mannes, war hier bekannt, und der Wirth brachte ihn, das Mädchen und den Knaben in Sicherheit. Das Verbrechen, um deſſenwillen Florentin verfolgt wurde, war in der That kein geringes. Er gehörte zu einer

Digitized by Google

Bande, die falsche Bankscheine fabrizirte, und durch geheime Agenten in Umlauf setzte. Der Wirth der Schenke war ein solcher Agent. Er wußte von der Entdeckung der Verbrecher und ihrer Verfolgung noch nichts, sonst hätte er dem, unter so verdächtigen Umständen, Einlaß Begehrenden in seinem Hause keine Zuflucht gegönnt. Er glaubte der Angabe des Knaben, daß er sich bei einem Fall die Schulter beschädigt, und von Florentin wußte er, daß er öfters Reisen in die Umgegend machte.

Als sich die drei Verfolgten etwas erholt hatten, und Florentin eben bei der Flasche saß, der er häufig zusprach, wurde an die Thür gepocht. Der Wirth öffnete unbekümmert, und hereintrat der Apotheker des Städtchens mit dem eben gefundenen Kinde an der Hand. Herr Sauer erzählte sein Abentheuer und erregte dadurch die Aufmerksamkeit Simeon's und Judith's, die sogleich forschende Blicke auf das fremde Mädchen richteten. Der Umstand mit dem Briefe, den Diane bewahrte, wurde von ihnen nicht überhört. Am Schlusse seines Berichts wandte sich Herr

Digitized by Google

Sauer zum Wirth, und theilte ihm mit, wie eine Bande Geldfälscher, die sich in Küstrin und der Umgegend aufgehalten, entdeckt, und wie schon seit einigen Tagen die Polizei mit Aufspürung der Flüchtlinge beschäftigt sei. Man kann sich denken, wie diese Nachricht auf den Wirth der Schenke wirkte. Sogleich sah er ein, daß er von seinem Genossen getäuscht worden, daß die Verfolgung stattgefunden habe, und somit die größte Gefahr für ihn selbst sei. Sobald also der Apotheker die Schenke verlassen, drang er in die Flüchtlinge, ein Gleiches zu thun. Florentin, der sich in dem Zustand äußerster Trunkenheit befand, war unfähig, diesem Befehle zu gehorchen. Er konnte kaum gehen, und Simeon und Judith führten ihn mit Mühe hinweg. Die Drohungen und Flüche des Wirths folgten ihnen.

„Sollen wir durch die Stadt gehen?" fragte Simeon seine junge Gefährtin.

„Nein," entgegnete diese; „wie Du gehört hast, Sim, ist diese Straße nicht mehr sicher. Laß uns den Weg um die Stadt herum nehmen."

Digitized by Google

„Ich wollte, ich könnte den alten Trunkenbold hinter irgend einem Zaune liegen laſſen,“ rief Simeon. „Mit ihm iſt es doch ſchon vorbei, und er hindert nur unſre Flucht.“

„Er iſt mein Vater, Sim,“ ſagte das Mädchen mit einer ernſten, faſt feierlichen Stimme.

„Gut, ich will ihn tragen, ſo lange ich in meiner geſunden Schulter noch Kräfte fühle. Es iſt Dein Vater, Judy, das ſollſt Du mir nicht zum zweiten Male ſagen.“

„Wenn wir nur Berlin erreichen könnten!“ rief das Mädchen.

„Und was dort, Judy? Glaubſt Du, daß man dort von uns und unſerer Geſchichte nichts erfahren habe?“

„Ich habe etwas, das mir Hoffnung giebt,“ rief das Mädchen.

„Und das iſt, Judy?“

„Sieh' dieſen Brief, Sim. Ich habe ihn dem kleinen, zerlumpten Kind geſtohlen, ohne daß der Apotheker und die Kleine ſelbſt etwas merkten.“

„Ah, richtig, Judy! Darum warſt Du ſo

Digitized by Google

um das Kind beſchäftigt, und ſchmeichelteſt der einfältigen Puppe. Aber was glaubſt Du, was der Brief enthalte, Geld?"

„Geld!" rief Judy, und warf den Kopf in die Höhe. „Wenn ich geglaubt, daß er Geld enthielte, hätte ich ihn nicht genommen."

„Hm," entgegnete der Knabe, und ſchüttelte den Kopf. „So ſchlau Du biſt, Judy, und ſo geſchickt Deine kleine Hand die Schnörkel und Züge auf einem Kaſſenſcheine nachzumalen verſteht; ſo täuſcheſt Du Dich doch leicht in ſolchen Dingen, die Uebung und Erfahrung erfordern. Das Mädchen würde nicht ſo bettelhaft an der Straße gefunden worden ſein, wenn in dieſem Briefe irgend etwas Vortheilbringendes enthalten wäre. Aber wir wollen ihn öffnen; der Einfaltspinſel von Apotheker hat das Siegel unberührt gelaſſen. Setzen wir den Vater hier an die Mauer, und lies den Brief; denn Du weißt, ich kann nicht gut Geſchriebenes leſen."

Judith wollte das Schreiben entfalten; als ſie damit beſchäftigt war, das Siegel zu löſen, hielt ſie plötzlich inne.

Digitized by Google

„Nun?“ rief ihr Gefährte ungeduldig.

„Sim,“ entgegnete das Mädchen, und in ihren dunklen Augen blitzten List und Schlauheit. „Was das Schreiben auch enthalten mag, es ist gewiß nichts Bedrohliches für die Ueberbringerin, denn sonst wäre es der Kleinen nicht als ein Mittel, sich Beistand und Hülfe zu verschaffen, mitgegeben worden, und deshalb wollen wir es uneröffnet lassen, da wir das Siegel nicht verdachtlos wieder schließen können. Ich will den Brief abgeben; ich bin von demselben Alter des Mädchens, und weiß auch, wie sie heißt.“

„Du bist schlau, Judy,“ rief der Knabe, „aber wirst Du auch auf alle Fragen antworten können, die man Dir etwa vorlegt?“

„Ich werde, sei ohne Sorgen. Auf jeden Fall glückt es uns, die Spur der Verfolger von uns abzulenken.“

„Wahrhaftig, darin hast Du Recht!“ rief der Knabe, und sah seine Gefährtin mit einem bewundernden Blick an.

„Freilich habe ich Recht, und ich habe immer Recht,“ sagte sie triumphirend. „Alles das

Digitized by Google

bedachte ich, als ſich meine Hand in die Taſche des Bettelmädchens verlor.“

„Und ich,“ entgegnete der Burſche, „dachte daran, wie wir uns bequem nach Berlin finden möchten, als ſich meine Hand mit der ſilbernen Tabacksdoſe des Apothekers befreundete. Sieh, hier iſt ſie.“

„Ein Diebſtahl!“ rief Judith verächtlich.

Simeon's Wangen überzog eindunkles Roth. „Mädchen,“ ſagte er grollend, „bringe mich nicht in Zorn. Iſt ein Diebſtahl nicht eben ſo ehrenvoll, als das Verfertigen von falſchem Gelde?“

„Nein!“ rief Judith. „Ein Dieb iſt gemein, ein Dieb iſt ehrlos!“

„Wir wollen uns hierüber nicht ſtreiten,“ entgegnete der Knabe trotzig. „Ich will den alten Mann weiter tragen. Hilf mir, Judy, ihn aufzurichten. Wahrhaftig, er wird immer ſchwerer. So, ſo iſt's recht!“

Sie ſchlugen den Weg durch ein dichtes Gehölz ein, und verſchwanden in deſſen Schatten.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Der Verbrecher und sein Kind.

Als die Flüchtlinge in die Nähe der Stadt gelangten, erforderte es die Vorsicht, einen festen Plan zu fassen, demzufolge fernere Maaßregeln getroffen werden sollten. Der Alte war aus seinem bewußtlosen Zustand in so weit erwacht, daß er begreifen konnte, um was es sich handelte. Man kam überein, sich zu trennen, da man nicht ohne Gefahr vereinigt bleiben konnte. Judith sollte mit dem Brief zum Banquier gehen, und da sie in der Verfolgung, die gegen die Verbrecher verhängt worden, die am wenigsten Verdächtige war, konnte sie sich offen und ohne Furcht in der Stadt zeigen. Florentin und Simeon wollten unterdessen in einem bekannten Schlupfwinkel der Vorstadt einkehren, und dort die Wirkung des Briefes abwarten. War sie eine gün-

Digitized by Google

ſtige, und zeigte ſich ſogar Sicherheit nicht allein für Judith, ſondern auch für ihre Begleiter, ſo ſollte das Mädchen ſelbſt kommen, um ſie hiervon zu benachrichtigen, im entgegengeſetzten Falle, war ihr Ausbleiben als das ſicherſte Zeichen, daß ſie ſelbſt ſich in Gefahr befand, und ſomit für die Beiden die ſchnellſte Flucht das einzige Rettungsmittel ſei.

Um das Erſcheinen Judith's im Hauſe des Banquiers zu erklären, müſſen wir einen nähern Blick auf ihre frühern Verhältniſſe werfen. Schon ſagten wir, daß ſie einige Jahre mehr zählte, als Diane; allein ſie war klein für ihr Alter. Ihr dunkles Haar, der Blick ihrer Augen und die bräunliche Geſichtsfarbe gaben ihrem Weſen etwas Entſchiedenes, Feſtes. Die Verſtellungskunſt, die dem Kinde von Natur eigen war, und die in Folge ihrer Erziehung und der verbrecheriſchen Heimlichkeit, zu der man ſie anhielt, noch mehr befeſtigt worden, machte, daß ſie den Charakter vollkommener Unſchuld und Kindlichkeit annehmen konnte, ſo wenig er ihr auch eigen war. Für gewöhnlich hatten ihre Blicke

Digitized by Google

etwas Lauerndes, und ihre Bewegungen waren rasch und unvermuthet. Florentin hatte sich dieses Kindes frühzeitig bedient, und dessen Anlagen waren von ihm geweckt und ausgebildet worden; aber es war nicht sein Wille gewesen, sein Kind für immer einer so elenden, lastervollen Existenz hinzugeben. Wie alle Verbrecher, die sich dem Frevel, wie sie meinen, nur auf einige Zeit hingeben, hoffte auch er, zurückkehren zu können zu den verlassenen Bahnen der Rechtlichkeit, und so glaubte er seines Kindes Geschicklichkeit für bessere Zwecke einst auszubilden, indem er sie für's Erste in die Schule des Lasters that; aber er fand keine Zeit, diese Vorsätze auszuführen; er war demoralisirt und sank immer tiefer. Der Tod seines Weibes war vollends sein Verderben. Sie hatte ihn beschützt, und selbst in den grausenvollen Höhlen des Verbrechens in ihm die Hoffnung besserer Tage immer wach erhalten. Vergebens versuchte sie, ihn von diesem entsetzenvollen Schritt abzuhalten, als er, in der Stellung eines niedern Beamten, durch einen Kassenbetrug der Schande und Verfolgung preisgegeben, hierin seine Zu-

Digitized by Google

flucht ſuchte. Als er ſich nicht abhalten ließ, folgte ſie ihm und theilte ſein Loos, aber ihr Herz brach dabei. Als Florentin ſein Weib beſtattet hatte, nahm er zur Flaſche ſeine Zuflucht. Er arbeitete die Stunden, die ihm angeſetzt waren, im Geſchäfte, den übrigen Theil des Tages brachte er in einem bejammernswerthen Zuſtand hin. Seine Tochter pflegte ſein und wachte an ſeinem Lager. Das Kind lernte hier frühzeitig alles kennen, was das Leben an finſtern Schattenſeiten des Laſters und der Thorheit bietet. Das zügelloſe Leben der Bande, ihren fortgeſetzten Krieg mit dem Geſetze, Gefahr und Tod ſtets drohend, jede Heimlichkeit und gelungene Liſt als einen Triumph der Klugheit und des Muthes geprieſen, der Spott gegen die Thoren, welche in Armuth und Elend tugendhaft beharrten — Alles dieſes ging der Seele des eben erblühenden Mädchens in bunten, grellen Bildern vorüber. Sie kam in Lagen, wo ihre kecke, ſchnelle Thatkraft die Ihrigen rettete, dadurch ſtieg ihr Anſehen bei den Genoſſen, und manches ſchwierige Unternehmen wurde ihr anvertraut. Man

Digitized by Google

ſchickte ſie auf die benachbarten Märkte, um das falſche Geld unter die Leute zu bringen, und immer hatte des Kindes Schlauheit und Gewandtheit die rechte Spur zu verhüllen gewußt. Ihr Stolz wuchs, ihre Sicherheit nahm zu, ihre junge Seele freute ſich ſchon des Spiels mit der Schande und der Gefahr. Einen nur gab es in der Bande, der ihr in dieſer Eigenſchaft nahe kam, das war Simeon; und unter beiden Kindern knüpfte ſich frühzeitig eine Art kriegeriſchen Bündniſſes. Simeon erkannte nur Judith als ſich ebenbürtig an, und das ſchöne, kühne Mädchen ließ ſich eine Vertraulichkeit nur von dem muthigen, frechen Knaben gefallen, dem kein Wageſtück zu kühn war, der jeder Tollheit ſich fähig zeigte, und dem Jedermann den Galgen prophezeite, bevor er noch das Mannesalter erreicht haben würde. Simeon konnte der Bande nichts nützen, was Geſchicklichkeit und Kunſtfertigkeit betraf, denn ſeine Hand war plump und nicht im Stande, die Feder zu führen, wenn es galt, die feinen Stichelchen und Zeichen eines Funfzig-Thalerſcheins zu kopiren, auch fehlte ihm Schlauheit und Gewandt-

Digitized by Google

heit beim Vertreib des falschen Geldes, doch war er, wo Gefahr vorhanden, immer zu brauchen. Der Vorfall, den wir oben beschrieben haben, zeigt, wie er sich bei Gelegenheiten derart zu benehmen pflegte. Darum hatte Judith ihn auf der Flucht zum Begleiter gewählt und sich verbindlich gemacht, so weit es in ihren Kräften stehen würde, wiederum für ihn zu sorgen. Sie hatten unter sich eine Art Schutz- und Trutzbündniß auf Lebenszeit geschlossen, und der Verlauf der Geschichte wird zeigen, wie wenig es dem einen Theil gefiel, seine Rechte aufzugeben, als dem andern es nicht mehr zusagte, den übernommenen Pflichten Genüge zu leisten.

Der Banquier, Herr Rusbruck, saß eben bei seinem Frühstück, als man ihm meldete, ein Kind wolle ihn sprechen und habe einen Brief an ihn abzugeben. Ueberzeugt, einen Bettelbrief in der Hand zu haben, öffnete er zögernd das Schreiben, aber seine Aufmerksamkeit wurde durch die wenigen Worte, die es enthielt, stark in Anspruch genommen. Er befahl sogleich, der Ueberbringerin Eintritt zu gewäh-

Digitized by Google

ren, und als Judith erſchien, heftete er einen langen, forſchenden Blick auf ſie. Das Antlitz des Herrn Rusbruck hatte nichts Einnehmendes, es lag jene prüfende, kalte Strenge darin, die ſich den Zügen eines Mannes einzuprägen pflegt, der in einem engherzigen Treiben, in einem geiſtloſen Geſchäfte aufgewachſen iſt.

„Du biſt das Kind, von dem hier im Briefe ſteht?“ fragte der Banquier.

„Ja, Herr, ich bin's,“ entgegnete Judith.

„Weißt Du, was in dieſem Briefe enthalten iſt?“ ſetzte der Banquier ſeine Fragen fort.

„Wie ſollte ich es wiſſen, Herr?“

„Erzähle mir Deine Geſchichte.“

Judith berichtete jetzt, was ſie von Diane und dem Apotheker erfahren hatte. Ihre Erzählung ſchien Herrn Rusbruck zufrieden zu ſtellen. Er hieß ſie näher treten, faßte ſie unter's Kinn und ſagte: „Armes Kind! Danke dem Himmel, daß Niemand Dir dieſen koſtbaren Brief geraubt hat, es iſt das Einzige, was Du beſitzeſt, und den eine mildthätige Hand Dir hinwarf als Almoſen, da man Dich in die Wüſte ſtieß.“ Dies

Digitized by Google

war die gefühlvollste Rede, die Herr Rusbruck seit Jahren gehalten, allein die Veranlassung war auch eine ganz besondere. Er klingelte, und eine alte Aufwärterin erschien. „Frau Klein," redete sie der Banquier an, „nehmen Sie dieses arme Kind zu sich, waschen Sie es, kleiden Sie es, und setzen Sie es in den Zustand, daß ich es in anständiger Gesellschaft präsentiren kann."

Frau Klein gehorchte dem Befehl und that ihr Möglichstes; in weniger als zwei Stunden ging das verwilderte Geschöpf als ein zierliches, hübsches Mädchen hervor, dessen Schönheit jetzt erst recht in die Augen fiel. Das reiche, dunkle Haar war in volle Flechten gelegt, und durch Oel glänzend gemacht, schloß es sich geschmeidig an die Wange. Ein feines, weißes Kleid umspannte eng die Taille, und zierliche Schuhe und feine Strümpfe umkleideten die, früher in zerrissene Lumpen gehüllten, Füße. Judith betrachtete sich in einem großen Wandspiegel, und in ihren Blikken malte sich Verwunderung und Erstaunen. Der Putz hatte für sie etwas Fremdes, Beengendes; nicht, als wäre sie nicht in ihren frühern Ver-

Digitized by Google

hältniſſen manchmal auch geputzt erſchienen; allein es geſchah, wenn ſie in ihrem gefahrvollen Beruf die Märkte beſuchte, und die aufgegebene Rolle ſpielen mußte; hier ſagte man ihr aber, daß ſie dieſes feine Kleid, dieſe koſtbaren Schuhe immerdar tragen werde, und daß dieſe die ihr zukommende Kleidung ſei. Sie begriff das nicht. In dem wollenen Röckchen hatte ſie ſich überdies freier bewegt; der zerriſſene Strohhut, den Simeon ihr auf die Locken gedrückt, war ihr nicht ſo läſtig geweſen, und hatte ſie nicht ſo gedrückt, als die glatten, geflochtenen Haare, die ihre freie, offene Stirn jetzt halb bedeckten, und die ſie nicht zurückſtreichen durfte. Sie beklagte ſich nicht, aber ſie ſaß lange ſchweigend in der Ecke des Zimmers, und ihre Augen füllten ſich, je ſtarrer ſie vor ſich hin ſahen, deſto reichlicher mit Thränen. Es war ein friſcher, kecker Waldvogel, der aus der Freiheit ſeines ihm beſtimmten Reviers in einen engen, glänzenden Käfig geſperrt wurde.

Das Nachdenken und die angeborene und langgeübte Schlauheit überzeugten ſie bald, daß ſie in ihre neue Lage ſich fügen müſſe, und daß

Digitized by Google

ſie vor allen Dingen keinen Verdacht erregen dürfe. Sie trocknete daher ihre Thränen, zeigte ſich froh und über den neuen Putz entzückt. „O, das iſt noch nicht Alles!“ bemerkte die alte Aufwärterin mit wichtiger Miene; „Herr Rusbruck hat mir geboten, Sie als ein Fräulein zu behandeln und Ihre Befehle zu erwarten. Sie dürfen alſo nur befehlen, mein Fräulein. Wahrlich!“ ſetzte die Alte hinzu, indem ſie ſich abwandte, „ich habe es immer geſagt, es geſchieht viel Sonderbares in der Welt.“

Als der Mittag herankam, ſpeiſte ſie mit der Alten, die von Zeit zu Zeit aufſtand, um ſie zu bedienen. Eben ſo geſchah es am Abend, als das Kind ſich zu Bette legte. Die erſte Nacht, wo die Heimathloſe zum erſten Mal unter dem Schutz der Geſetze in einem Hauſe ſchlief, das nicht Verbrecher und Diebe bewohnten, erfüllte ihre Bruſt, ſo ſehr ſie noch Kind war, ein Gefühl unbewußten Glücks. Sie dachte ihres Vaters, ſie dachte Simeon's, und wußte, daß Beide in dem entfernteſten, unſauberſten Winkel der großen Stadt, auf einem elenden Lager über-

Digitized by Google

nachteten, deſſen Härte und Dürftigkeit noch durch die Furcht vor Entdeckung und Strafe peinvoller und rauher gemacht wurde, während ſie in Sicherheit und auf einem weichen, köſtlichen Lager ſchlummerte. Zum erſten Male wurde ihr jetzt die Beſchaffenheit ihrer früheren Lebensſtellung klar. Ihre inneren Wahrnehmungen, die immerdar plötzlich und gleich unmittelbaren Eingebungen zu kommen pflegten, erhellte ihr auch jetzt in einem einzigen Moment das Gemälde der menſchlichen Geſellſchaft, ſo weit es ihr kindlicher Geiſt zu faſſen vermochte. Wir haben bemerkt, daß Judith erſt zehn Jahr alt war, aber zugleich ſagten wir, daß ihre Fähigkeiten weit über dieſes Alter hinausreichten.

Am andern Morgen faßte ſie den Entſchluß, die Ihrigen aufzuſuchen. Schon im Eintreten hatte ſie mit ſchnellem Blick die Beſonderheiten im Hauſe ausgefunden, und ſo entſchlüpfte ſie jetzt bei der erſten Gelegenheit unbemerkt, und befand ſich bald auf dem Wege zu der entlegenen Vorſtadt. Die Lage der Kirchen und Hauptplätze hatte ſie ſich ebenfalls gemerkt. Sie blieb

Digitized by Google

vor keinem der vielen Bilderladen ſtehen, obgleich ihre Neugier gereizt wurde, dieſe Schätze zu betrachten; und da ſie leicht, wie eine Feder dahinflog, hatte ſie bald jene einſame Gegend der Vorſtadt erreicht, wo ein einzeln ſtehendes Haus, mit einem weitläufigen Garten umgeben, die Stätte bezeichnete, wo die beiden Genoſſen weilten. Immerdar beſorgt, die Aufmerkſamkeit nicht auf ſich zu lenken, trat ſie in den Garten und ſchien beſchäftigt, die wildwachſenden Blumen im vernachläſſigten Gehege zu pflücken, aber ihre Blicke irrten am Gebäude hinauf. Sie hatte Simeon am offenen Fenſter bemerkt, er ſah ſie, allein er erkannte ſie nicht; ſie winkte ihm, und jetzt erſt richtete er ſein Auge ſchärfer auf ihre Züge.

„Sim! ich bin's!“ flüſterte ſie, ein großes Bouquet Tulpen vor den Mund haltend.

„Wahrhaftig, Judy!“ rief er, und ſchlug die Hände zuſammen. „Ich komm' zu Dir herab.“

„Nein, nein!“ rief ſie. „Ich muß fort. Was macht der Vater?“

„Er ſchläft, Judy.“

Digitized by Google

„So laß ihn ſchlafen. Will Einer von Euch mich ſprechen, ſo ſteht hier auf dieſem Zettel, den ich unter den Buſch Kaiſerkronen verſtecke, Straße und Wohnung. Aber Vorſicht!“

„Die brauchſt Du mir nicht anzurathen, Judy!“ rief Simeon beleidigt. „Hab' ich Dich oder den Vater jemals in Gefahr gebracht? Aber, Judy, willſt Du nicht heraufkommen und von meinem Glaſe Punſch nippen? Auf meine Ehre, Du biſt eine vornehme Dame geworden, und fürchteſt, Dein Kleid zu beſchmutzen.“

„Sprich nicht ſo einfältig,“ entgegnete das Mädchen lachend. „Ich bin nicht mehr vornehme Dame geworden, als ich es früher war. Lebe wohl, ich muß fort.“ Und damit war ſie aus dem Garten geſchlüpft, und ihr leichtes Florgewand ſchimmerte nur noch auf einen Moment an der dunkeln Wand des großen Magazingebäudes, das dem Garten gegenüber lag.

Simeon ſchlich ſich zu den bezeichneten Blumen, und ſteckte das Papier zu ſich.

Fünf Tage nach der Ankunft Judith's kündigte ihr Herr Rusbruck an, daß er für ſie eine

Digitized by Google

Stelle in einer Erziehungsanstalt gefunden habe, und daß sie dort bleiben werde. Er brachte sie demzufolge in seinem eigenen Wagen dahin, und Judith wurde der Vorsteherin der Anstalt vorgestellt. Dieses Ereigniß war so plötzlich gekommen, daß das überraschte Mädchen nicht Zeit gefunden hatte, ihren Vater davon in Kenntniß zu setzen. Am Abend des Tages, wo sie in die Anstalt eintrat, wurde ihr ein Brief eingehändigt, der die Adresse trug: An Fräulein Diane Belmont; denn diesen Namen führte Judith jetzt. Er enthielt, ohne Unterschrift, nur die wenigen Worte von Florentin's Hand:

„Ich weiß, daß Du wohl aufgehoben bist, und bitte den Himmel, daß er Dich segne; er weiß es, wie oft ich wünschte, Dich wandeln zu sehen auf einer Bahn, unähnlich der, die der Schreiber dieser Zeilen wandelt. Forsche nicht nach mir; ich und S— verlassen noch vor Abend diese Stadt. Eine Kunde von uns wird Dich erreichen, wenn sie Dir und uns dienlich sein wird. Vernichte dieses Papier.

Fl. —"

Digitized by Google

Judith gehorchte, und ihr Auge blieb thränenlos, als sie dieses einzige Andenken an einen Vater, den sie vielleicht nie wiedersah, vernichtete. Simeon hatte dem Briefe nur ein Lebewohl zugefügt, mit rauher, kaum leserlicher Handschrift.

Siebentes Capitel.

Unterredung einer Gastwirthin und eines Banquiers. Die schönsten Verse sind die, welche ungedruckt bleiben.

Ungefähr sechs Wochen nach den obigen Vorfällen ließ sich bei dem Banquier, der eben sehr beschäftigt war, eine Dame anmelden, die ihn in besonders wichtigen Angelegenheiten zu sprechen wünschte. Er gebot, das Audienz-Gemach zu öffnen, und Frau Sempel trat ein. Der Pädagog, der sie begleitet hatte, blieb ehrerbietig im Vorzimmer zurück.

„Mein Herr," hub die Gastwirthin an, indem sie einen geheimnißvollen und schwungvollen Ton annahm, „ich komme, um Sie an die hohen und höchsten Pflichten der Menschlichkeit zu er-

Digitized by Google

innern. Es ist ohne Zweifel ein feierlicher und großer Augenblick, mein Herr."

„Mit wem habe ich die Ehre, zu sprechen?" fragte der Banquier kurz.

„Ich heiße Katharina Sempel, geborne Fröhlich, und bin Eigenthümerin des Gasthofes zum Schwan vor dem Halleschen Thore.

„Nun, Frau Gastwirthin?"

„Um wieder auf die Menschheit und die Menschlichkeit zurückzukommen," hub Frau Sempel wieder an, indem sie sich mit einem bunten, seidenen Tuch den Schweiß von der Stirne trocknete, „so will ich Ihnen eine schöne Handlung erzählen, eine schöne Handlung der Menschheit und der Menschlichkeit, die sich in unsern Tagen zugetragen."

„Das ist mir lieb," rief der Banquier, „denn Geschichten aus der Vorzeit möchte mir die Zeit fehlen anzuhören."

„Nein, sie ist in unsern Tagen vorgefallen. Ein junger Mann vom Militair, dessen Name ich nicht nennen darf, reiset von Küstrin nach Berlin —"

Digitized by Google

„Eine Fahrt, die sehr oft von jungen Militairs gemacht wird,“ rief der Banquier ungeduldig. „Ich muß bitten, mir zu sagen, Madame, welchen Antheil ich an dieser Geschichte habe?“

„Den allergrößten, mein Herr. Dieser edle, junge Militair, dessen Namen ich gewiß nie nennen werde, nimmt unterwegs ein Bettelkind auf, und dieses Kind hat einen Bettelbrief bei sich, der gerichtet ist an — —“

„An den Offizier wahrscheinlich —“

„Nein, an Sie, mein Herr, an Sie!“ rief Frau Sempel, und machte eine großartige Kopfbewegung, und ihre Miene schien anzuzeigen, daß sie einen überführten Verbrecher vor sich habe.

„Wo ist der Brief?“ fragte der Banquier.

„Ich hab' ihn nicht,“ entgegnete Frau Sempel, „und das Kind hat ihn auch nicht.“

„Wer hat ihn denn?“

„Niemand. Er ist verloren.“

Der Banquier sprang unwillig auf. „Hören Sie, meine liebe Frau,“ rief er, „Sie kommen

Digitized by Google

her, um mir von einem verlorenen Bettelbrief zu erzählen. Glauben Sie denn, daß ich in der Welt Gottes gar nichts zu thun habe? Ich finde das unverschämt — ja, ja, so finde ich das!"

„Wahrhaftig!" rief Frau Sempel beleidigt, „wenn ich nicht glaubte, ein gutes Werk zu thun, so würde ich nicht länger hier sitzen bleiben."

„Sie wollen für das Kind Almosen suchen?" fragte der Kaufmann.

„Nein, mein Herr, um keinen Preis wollte ich das," erwiederte die Gastwirthin mit Stolz.

„Und was zum Henker wollen Sie denn?" schrie der Banquier jetzt völlig wild.

„Nunmehr nichts, gar nichts," rief Frau Sempel, und erhob sich mit einer kalten, anstandsvollen Verbeugung vom Stuhl. „Da ich Sie so gefunden habe, mein Herr, so würde ich es nie verantworten können, das arme Geschöpf in Ihr Haus zu führen."

„Was ich mir auch sehr verbitten würde," sagte Herr Rusbruck verwundert.

„Ich empfehle mich!" rief Frau Sempel.

Digitized by Google

„Adieu, meine liebe Frau. Ich hoffe, Sie haben mir nichts übel genommen.“

„Ich mache Ihnen keinen Vorwurf,“ rief die Gastwirthin, und schlug ihre Augen mit einer sehr ausdrucksvollen Geberde gen Himmel. „Es giebt aber harte und eigensüchtige Menschen.“

„Ja wohl, deren giebt es,“ entgegnete der Banquier, der froh war, daß die Unterredung ihrem Ende nahte, und der bereits an ganz andre Dinge dachte. Als Frau Sempel die Thür hinter sich zugemacht, murmelte er vor sich hin: Das ist wieder eine von den verrückten Weibern, die mir in die Schreibstube laufen, um mir meine kostbare Zeit zu stehlen, indem sie mich versichern, daß sie nicht wissen, was sie wollen.

„Das Kind bleibt bei mir, und sollte ich meinen letzten Groschen mit ihm theilen!“ rief Frau Sempel pathetisch, als sie erhitzt und roth vor Zorn an dem Arm des Pädagogen hing. „O, mein lieber Herr Weinhold, es giebt Thüren und Thore in dieser schönen Stadt, an die selbst ein Apostel vergebens klopfen würde, wenn

er nach Mitleid und Erbarmen ſucht. Ich will kein Haus bezeichnen, aber ich könnte es.“

„Das Mädchen verdient, daß Sie ſich ihrer annehmen, beſte Frau,“ rief der Candidat. „Sie verſpricht etwas für die Zukunft.“

„Und wenn ſie auch nichts verſpräche,“ ſagte die empörte Gaſtwirthin, „ſo würde ich ſie doch nicht von mir ſtoßen. Ich Almoſen ſammeln! Herr Weinhold, ſehe ich aus wie eine Perſon, die in die Häuſer geht, um Almoſen zu ſammeln?“

„O, wer das geſagt hat, muß Sie gar nicht kennen.“

„Aber man ſoll mich nie wieder auf der Schwelle eines gewiſſen Hauſes erblicken, ſo viel iſt gewiß; und nun kein Wort weiter über dieſen Gegenſtand. Herr Weinhold, ich wünſche nicht, daß Sie dieſen Gegenſtand jemals wieder berühren.“

„Ich werde nicht von fern auf ihn andeuten,“ erwiederte der Candidat; „aber ſollten wir nicht beſſer thun, hier einzubiegen, wir haben es hier näher nach Hauſe?“

Digitized by Google

„Ich beſinne mich eben," fuhr die Wittwe aus ihrer Zerſtreutheit auf, indem ſie ſich, von ihren Gefühlen bewältigt, etwas zu ſtark auf den Arm des armen Candidaten ſtützte, „daß ich einen beſondern Gang abzumachen habe, bei dem ich leider gezwungen bin, Ihre Geſellſchaft abzulehnen. Der Himmel weiß, dieſer Tag iſt ein ſehr unruhiger aud aufregender für mich."

„Soll ich Sie hier erwarten, liebe Frau?

„Nein. Ich bleibe lange aus, und Sie werden am beſten thun, gleich heimzukehren."

Der Candidat folgte dieſer Weiſung, und die Gaſtwirthin blieb an der Straßenecke ſtehen, bis ſie ſich überzeugt hatte, daß ihr Gefährte ihr nicht nachſpüre. Als ſie ſah, daß der Pädagog ruhig ſeines Weges ging, lenkte ſie, tief aufſeufzend, in eine kleinere Straße ein, und blieb vor einem Thorwege ſtehen, deſſen Klingel ſie zog. Bevor geöffnet wurde, betrachtete ſie ſehr aufmerkſam eine unter Glas aufgehängte Tafel, die ein räthſelhaftes Anſehen hatte. Wer den Zweck dieſer Ankündigung nicht kannte, fand nur eine

Digitized by Google

Anhäufung unleserlich geschriebener Briefzettel, die mit blasser Tinte auf grobem Papier hingekritzelt, einen höchst unerfreulichen Anblick gewährten. Man mußte jedoch, um das Räthsel zu lösen, die zweite Hälfte des Bogens betrachten, und da entdeckte man in sehr zierlicher Schrift, was in jenen verunglückten Briefchen die Schreiber hatten eigentlich sagen wollen. An der Spitze des Bogens stand: „Neues kalligraphisches Büreau des Herrn Tamerlan Jacquemar, oder untrügliche Methode, innerhalb drei Stunden die unleserlichste Handschrift so weit zu verbessern, daß sie eine Musterschrift genannt werden kann.“ Der erste Schüler, den Herr Jacquemar gebildet hatte, schien auch der widerstrebendste und hartnäckigste gewesen zu sein. Die Handschrift vor den drei Stunden zeigte eine beispiellose kalligraphische Zerrüttung, eine wilde, ausschweifende Anarchie aller Buchstaben, ein Kampf aller gegen alle. Frau Sempel staunte noch dieses Ungeheuer von einer Krähenfaust an, als das Thor sich öffnete, und sie von einer zerlumpten Magd in das Büreau geführt wurde.

Digitized by Google

Sie trat klopfenden Herzens ein, und fand an einem langen Tisch, der mit Schreibmaterialien bedeckt war, sechs bis acht Schüler und Schülerinnen sitzen. Unter diesen befand sich kein Individuum, das nicht das ehrwürdige Alter von funfzig Jahren zurückgelegt hatte. Man konnte diese alten Schüler nicht ohne Lächeln ansehen, wie sie sich mühten, die unglücklich verscherzten Kunstfertigkeiten der Jugend nachzuholen. Wie manche bittere Erfahrung mochten diese Grauköpfe, diese Matronen gemacht haben, ehe sie sich entschlossen, von Neuem in die Schule zu gehen, um sich die ersten Anfangsgründe wieder einzuprägen, die sie als blondköpfige Knaben und schelmische Mädchen in den bösen Schulstunden erlernen mußten. Wie mancher unleserliche Brief mit guten Ermahnungen mußte vom Neffen zurückgeschickt worden sein, um den alten Oheim zu bewegen, an eine Verbesserung seiner Handschrift zu gehen, wie mancher verfehlte Termin hatte den alternden Commis einer Handlung erinnern müssen, daß seine Schriftzüge tausend abweichende Deutungen zuließen. Frau Sempel

Digitized by Google

ſah mit Staunen dieſe alte Schaar, und war ſehr befriedigt, ſich als die jüngſte Schülerin an den Schultiſch ſetzen zu können. Sie gab ihre Probeſchrift, und Herr Tamerlan Jacquemar betrachtete dieſelbe durch ein Vergrößerungsglas, was die Wittwe nicht wenig in Verlegenheit ſetzte. Endlich fällte der Kalligraph den Ausſpruch, die ſehr geehrte Handſchrift dieſer Dame leide an zu großer Verkünſtelung. „Ich werde mir die Ehre geben," ſetzte er hinzu, indem er ein graziöſes Lächeln annahm, „Sie auf den Weg der Einfalt und Natur zurückzuführen, Madame, den Sie verlaſſen haben."

Frau Sempel glaubte, Herr Jacquemar mache ihr den Vorwurf, vom Wege der Tugend abgewichen zu ſein, und ſie erröthete und ſchlug die Augen nieder, höchſt entrüſtet über eine ſo unſtatthafte Beſchuldigung.

„Herr Oldby, machen Sie gefälligſt Platz für dieſe neue Schülerin," rief Herr Jacquemar einem alten Herrn zu, der ſich zermarterte, ein großes S zu Stande zu bringen, das nicht wie ein A ausſehen, und auch nicht an ein D erin-

Digitized by Google

nern ſollte, und womit er ſehr zufrieden war, als es höchſtens nur noch mit einem R verwechſelt werden konnte. Herr Oldby wandte ſich zu der Wittwe und flüſterte ihr zu: „Man hat Ihnen geſagt, der Unterricht daure nur drei Stunden; allein wie Sie mich hier ſehen, ſitze ich ſchon drei Wochen hier.“

Frau Sempel ſeufzte über dieſe Mittheilung, und Herr Jacquemar nahte ſich ihr mit einer rothen Seidenſchnur und einem noch viel größeren Lächeln, als früher. „Ich muß mir Ihre Hände ausbitten, Madame.“

„Doch nicht, um ſie zu binden?“ fragte die Wittwe.

„Allerdings, Madame.“

„Sie wollen mir die Hände auf den Rüken binden, mein Herr! allein dieſe Behandlung werde ich nicht dulden. Ich bin kein Kind mehr.“

Sämmtliche Schüler und Schülerinnen brachen hier in ein lautes Gelächter aus, und der alte Herr, der mit dem S in Krieg lebte, flüſterte ihr zu: „Aber, liebe Frau, mit auf den Rücken gebundenen Händen können Sie nicht

Digitized by Google

ſchreiben. Er wird nur zwei oder drei Finger binden, und darin beſteht die neue Methode.“

Frau Sempel hatte Luſt, das Büreau zu verlaſſen, allein ihre beſſeren Gefühle ſiegten, ſie blieb, und ließ ſich mit der rothen Schnur ſo viel Finger der rechten und linken Hand umwikkeln, als Herr Tamerlan Jacquemar für nöthig fand, um ſie auf den Weg der Einfalt und Natur zurückzuleiten.

Wir wollen das kalligraphiſche Büreau verlaſſen, zufrieden, das Geheimniß des beſondern Gangs der Frau Sempel ausgekundſchaftet zu haben, indeß der Candidat darüber ſehr in Unruhe und Zweifel iſt, und ſeine Befürchtungen dem Bierbrauer mittheilt, als er an deſſen Haus ſtill hält, um ein erfriſchendes Glas zu leeren. Die heimlichen Gänge der Wittwe, denn alle Dienſtag und Freitag verſchwand ſie, (Herr Oldby hatte Recht, daß es mit drei Stunden nicht abgemacht| ſei) gefielen dem Bierbrauer nicht, und er kam auf die Vermuthung, Frau Sempel ſuche Jemand, der auf dem engen So-

Digitized by Google

pha beſſer zu ihr paſſe, als er; welches ihm gar nicht behagte.

Von dieſem Tage an, da die Gaſtwirthin ihren Beſuch nutzlos bei Herrn Rusbruck abgeſtattet, wurde Diane zum erſten Male feierlich, denn Frau Sempel liebte bei jeder Gelegenheit ein wenig Ceremonie anzubringen, zum Dienſt in Küche und Keller eingeweiht. Es wurde ihr die Küchenſchürze vorgebunden und das einfache Häubchen aufgeſetzt, welches Dienſtmädchen niederer Klaſſe zu tragen pflegen. Bis jetzt war ſie als ein Gaſt, wenn auch als ein wenig berückſichtigter, behandelt worden; nun trat ſie eine große Stufe tiefer, und gehörte zu der Klaſſe bedauernswerther Menſchen, die nur geſchaffen zu ſein ſcheinen, um den Launen und Bedürfniſſen der vom Glück Begünſtigten zu dienen. Wohl dem Kinde, daß es noch zu jung war, um das Demüthigende dieſer Umwandlung zu fühlen. Sie begab ſich unter die Befehle der Lene mit jener freundlichen Geſchmeidigkeit, der man es anſah, daß ihr neuer Zuſtand ihr eher Freude als Leid verurſachte. Das kleine Dienſtmädchen, das Sonn-

Digitized by Google

tags angenommen wurde, kam nun nicht mehr in's Haus, denn Diane verſah deſſen Geſchäfte. Sie brachte die Speiſen herein, wenn Frau Sempel Herrn Pädus und den Candidat bei ſich bewirthete, und manche gutmüthige Neckerei erlaubten ſich die Herren, welche die kleine Kellnerin, ſo wurde Diane genannt, ganz gut aufzunehmen wußte, ja ſogar oft mit gleicher Münze bezahlte, welches dann am kleinen Sonntagstiſche ein lautes Gelächter und keine geringe Fröhlichkeit hervorrief. Eine Stunde am Morgen jedes Tages brachte Diane in der kleinen Schulſtube des Candidaten zu. Sie hatte, um in das Häuschen des Pädagogen zu gelangen, ein großes Hofthor zu durchſchreiten, und an einigen Gartenhäuſern entlang zu gehen. Dieſe Stunde war ihr die liebſte am Tage. Früh, wenn noch wenig Leute in der Nachbarſchaft wach waren, wanderte das kleine Mädchen ſingend zum Thore hinaus, und ihre Locken flatterten im friſchen Morgenwinde, während ihre helle Stimme ſich mit dem Geſang der Vögel miſchte, die ihr Morgenopfer dem beginnenden Tage brachten. Herr Weinhold ſaß dann

Digitized by Google

ſchon an ſeinem Schreibtiſch am offenen Fenſter, und begrüßte ſeine Schülerin von Weitem. Der arme Candidat, der ein trauriges und gedrücktes Leben führte, weit entfernt von den Genüſſen und Freuden ſeines noch jugendlichen Alters, ſah das kleine Mädchen wie eine troſtbringende Erſcheinung an. Sie nahte ſich ihm immer in den Momenten, die auch er für ſeine glücklichſten hielt, wo er in der Einſamkeit und noch nicht angefochten von den Demüthigungen und Sorgen, die ſeiner im Laufe des Tages warteten, den Muſen diente, denn Herr Weinhold war ein Dichter, zwar der Welt völlig unbekannt, denn noch hatte ſich kein Verleger für ſeine Poeſieen finden wollen, aber dennoch ein Dichter. Die ſchönſten Verſe, ſagt Frau von Genlis, ſind gewiß die, welche ungedruckt bleiben, und vielleicht gehörten Herrn Weinhold's Verſe gerade zu den bezeichneten.

Waren die einfachen Gegenſtände des Schulunterrichts abgethan, und die ſchöne Stunde, die Lehrer und Schülerin gleich erwünſcht kam, beendet, ſo erſchien Diane in der Küche und hand-

Digitized by Google

habte Töpfe und Kaſſerolen oder ſie reinigte den Vorſaal und putzte die Zimmer. Kam dann der Abend, ſo durfte ſie nach wie vor in Frau Sempels Heiligthum dringen und die geweſene Amme folgte ihrer Liebhaberei und erzählte dem Kinde den Inhalt der Räuber- und Geſpenſtergeſchichte, die ſie eben geleſen. Dianen's Pfantaſie, jetzt nicht ſo thätig, da ſie nicht mehr ſo müßig lebte, brachte alle dieſe wunderbaren Begebenheiten mit dem einzigen Gegenſtand eines romantiſchen Intereſſes für ſie, nämlich mit dem jungen Offizier zuſammen, von deſſen Leben und Eigenſchaften Frau Sempel ihr immer mehr mittheilte und von deſſen Kinderjahren und früher Jugend ſie endlich auch den geringfügigſten Umſtand wußte. Er ſelbſt, der Held dieſer Geſchichte, kam immer ſeltener und oft ſah ſein kleiner Zögling ihn in Monaten erſt erſcheinen. Wenn er aber dann kam, war die Freude größer, der Nachgenuß derſelben dauerte lange, und verſchönte die mühſamen Tage des Mädchens.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der Moment der Entscheidung. Gewissenskämpfe eines achtzehnjährigen Mädchens.

Wir müssen jetzt in unserer Erzählung einen Zeitraum von acht Jahren überspringen, während welcher sich nichts bemerkenswerthes in dem Leben der Hauptperson zutrug. Die beiden Mädchen, die wir eingeführt, sind, die eine zu dem Alter von fast funfzehn Jahren, die andere zu achtzehn Jahren gelangt. Die Welt macht jetzt ihre Ansprüche auf sie geltend, und wir wollen sehen, wie sie den Platz, den die eine eigenmächtig genommen, die andere vom Geschick angewiesen erhalten hat, zu behaupten wissen werden. Zuerst wollen wir das prachtvolle Gebäude betreten, wo die Erziehungs-Anstalt der

Digitized by Google

Madame Dufont etablirt iſt, und all den Glanz zur Schau trägt, womit in Reſidenzen derlei Unternehmungen ausgerüſtet zu werden pflegen.

„Iſt Fräulein Belmont zu ſprechen?“ fragte ein ſauber gekleideter ältlicher Herr den ſtattlichen Portier, der aus ſeiner Loge trat mit der Haltung eines Souverains, der einem fremden Geſandten Audienz ertheilt.

„Ich werde mich erkundigen laſſen, Herr Rusbruck, entgegnete der Thürhüter, beliebt Ihnen einen Augenblick zu warten.“ Er zog die Klingel, ein Bediente erſchien und nach einigen Anmeldeförmlichkeiten wurde der Banquier in das Zimmer geführt, wo die jungen Damen Beſuche von ihren Verwandten und Angehörigen zu empfangen pflegten. Gemälde, angeblich von den Koſtgängerinnen, in Wahrheit jedoch von dem Zeichenlehrer gefertigt, zierten die Wände und der Möbelüberzug beſtand in Stickereien, die im Laden gekauft wären, jedoch bewundert wurden als Kunſtwerke von den geübten Händen der jungen Damen. Ein elegantes Piano und eine goldgeſchnörkelte Harfe ſtanden dem Eintre-

Digitized by Google

tenden nahe gerückt. Als Herr Rusbruck im Saal erschien, erstarb eben eine melancholische Stimme in schmelzenden Akkorden. Nach einer Weile öffneten sich die Thüren und eine jugendliche schlanke Gestalt, in langen schwarzen Locken die fast bis zum Gürtel herabreichten, näherte sich ihm langsam und mit Würde. Sie erwiederte die Begrüßung des Geschäftsmannes mit einer kaum merklichen stolzen Verbeugung, und beide setzten sich.

Mit der ist, meiner Treu, eine hübsche Veränderung vorgegangen, dachte der Banquier bei sich, als er die Dame von der Seite anblickte. Ich sah dich einst in Lumpen, mein schönes Kind, und da sahst du ganz anders aus.

„Was haben Sie mir zu sagen, Herr Rusbruck? fragte Judith. Es muß etwas Wichtiges sein, denn Sie haben sich lange nicht bei mir blicken lassen, obgleich wie Sie sich denken können, ich nicht geringes Verlangen trug, den Mann wieder zu sehn, der mich als eine schutz- und obdachlose Verlassene bei sich aufnahm," bei diesen Worten reichte sie ihm die kleine etwas magere

Hand und richtete ihre dunkle Augen mit einem faſt gefühlvollen Ausdruck auf ihn.

„Ich that nur meine Schuldigkeit, mein edles Fräulein" ſagte der Banquier, ein wenig befriedigt durch das Zeichen von Gefühl, und indem er die dargebotene Hand ehrfurchtsvoll an die Lippen führte. „Als Ihr Geſchäftsführer, denn als einen ſolchen ſehe ich mich an, kam es mir nicht zu, mich unberufen in ihre Nähe zu drängen, zumal da ich Sie in guten Händen wußte. Die vierteljährlichen Zahlungen hat Madame Dufont empfangen und dafür quittirt, neue Verfügungen von Seiten ihrer Verwandten treffen nicht ein, und deshalb" — „Hielten Sie es nicht für nützlich mich zu beſuchen?" ſagte die junge Dame ſpottend.

„Jetzt aber" fuhr der Geſchäftsführer fort und brachte einen Brief hervor, „ſind Nachrichten eingelaufen." —

„Sie haben von mir Auskunft ertheilt, Herr Rusbruck."

„Regelmäßig, mein Fräulein."

„An wen?"

Digitized by Google

„Das ist für's erste ein Geheimniß," erwiederte der Banquier, indem er eine Prise nahm, und lange mit der Dose spielte, ich darf hierüber nichts verlautbaren.

„Sehr seltsam!"

„Jawohl sehr seltsam. Ich darf Ihnen jedoch Hoffnnug machen, daß man Sie nicht länger in Betreff so wichtiger Angelegenheiten im Dunkel lassen wird," hub Herr Rusbruck weiter an. „Der Grund meines Besuches ist, Ihnen anzukündigen, mein Fräulein, daß Sie die Anstalt der Madame Dufont nunmehr verlassen werden."

„Ich soll fort, und wohin?"

„Zu einer Dame vom Stande, die Sie mit Ungeduld erwartet, und bei der zu wohnen wahrscheinlich ihre nächste Bestimmung sein wird."

„Wer ist diese Dame?"

„Die Fürstin von Slamm-Sellwich-Windenhorst."

„Ich kenne sie nicht," rief Judith erröthend."

„Aber Sie werden von ihr gekannt" bemerkte Herr Rusbruck, indem er Judith fixirte. „Fassen Sie Muth, mein Fräulein, die Fürstin ist eine

Digitized by Google

ſehr edle Dame. Man weiß wenig von ihr, weil ſie ſehr abgeſchloſſen von aller Welt und im höchſten Grade ariſtokratiſch lebt, aber was man von ihr weiß iſt lauter Gutes."

Judith heftete ihre dunkele Augen mit Unwillen auf dem Banquier. „Sie ſagen mir das alles ſo plötzlich, Herr Rusbruck, Sie hätten mir wohl ſchon früher von dem Daſein dieſer Fürſtin und ihrer Anſprüche auf mich ſprechen können."

„Ich durfte nicht, mein Fräulein, ich durfte nicht. Andeutungen derart habe ich mir einmal zu machen erlaubt, als ich Ihnen vor einem Jahre zu Ihrem Geburtsfeſte Glück wünſchte. Beſinnen ſie ſich?" —

„In der That, Sie ſagten mir, daß ich bald in den Kreis der Meinen zurückverſetzt würde."

„Recht ſo, und dieſer Moment iſt nun gekommen. Die Fürſtin von Slamm-Sellwich-Windenhorſt" —

„Iſt meine Verwandte?"

„Das ſagte ich nicht!" rief der Banquier erſchreckt. „Wann hätte ich jemals das geſagt?"

Digitized by Google

„Schon gut!“ entgegnete Judith, und eine dunkele Röthe bedeckte ihre Wangen. „Wann soll ich reisen?“

Der Banquier räusperte sich und sagte: „Ich handle hier, mein Fräulein, mit der Macht eines Vormundes, der ich auch in der That die Ehre hatte, acht Jahre lang für Sie zu sein. Jeden Tritt, den ich in dieser Funktion thue, kann gerichtlich dokumentirt werden, und somit setze ich Ihre Abreise aus dieser Stadt, auf die ersten Tage der nächsten Woche fest. In diesem Briefe der Fürstin steht es genauer. —

„So bald schon?“ rief Judith erschreckt, aber sich schnell fassend setzt sie hinzu, „ich werde den Brief lesen und Ihnen dann meine Entschlüsse mittheilen.“

Herr Rusbruck fand dieses Verfahren in der Ordnung und entfernte sich. Judith befand sich in ihrem Zimmer kaum allein, als sie sich der ganzen Heftigkeit ihrer Leidenschaft ergab. Eine so plötzliche Wendung ihres Schicksals betäubte sie fast und raubte ihr die ruhige Prüfung, der sie sonst mächtig und die ihr in diesem drin-

Digitized by Google

genden Falle so besonders nöthig war. Mit dem unerbrochenen Briefe der Fürstin in der Hand, ging sie lange auf und ab, jede ihrer Bewegungen hatte etwas Krampfhaftes. Sie öffnete ein Fenster und sah in den Garten hinab, aber ihr starrer Blick streifte ohne Sehkraft über Bäume und Blumen hin. Acht Jahre waren verflossen seitdem sie sich die erste Täuschung erlaubte, und sich jenen unseeligen Brief angemaßt, unterdessen hatte sie zitternd erwartet, daß jeder Tag, jede Stunde sie von der usurpirten Stelle verdrängen und in ihr früheres Elend zurückstoßen würde; allein Tage, Monate, Jahre vergingen, und Niemand tastete ihren Raub an. Glück, Liebe, Bewunderung, Genuß umgaben sie. Für die Welt erzogen, breitete man früh ihrem Blicke die glänzendsten Schätze aus und niemand zweifelte an dem Rechte, das sie hatte, sich diese Schätze anzueignen. Nach und nach gewöhnte sie sich an das Bewußtsein ihrer Stellung und die Erinnerungen der Jugend traten wie ein dunkler Traum in den Hintergrund ihrer Seele. Jetzt rief eine Stunde sie

Digitized by Google

alle wieder wach. Es bedurfte der Moralvorlesungen, die Madame Dufont ihren Zöglingen von einem berühmten Canzelredner halten ließ, nicht, um Judith in ihr Inneres blicken und dort den Abgrund von Betrug und Fälschung erspähen zu lassen. Die früheren Einflüsse ihrer Jugend, und ihre Erziehung hatten sie mit dem Laster vertraut gemacht, aber ihre jetzige Umgebung hatten andere Gefühle und Ansichten wach gerufen. Es gab Augenblicke, wo das arme verstoßene Mädchen, mitten unter dem sie umgebenden Glanze, bittere Thränen der Reue und Zerknirschung vergoß, deren Grund Niemand ahndete. Aber diese Eindrücke waren vorübergehend. Sie beschwichtigte die innere Stimme, indem sie ihr vorhielt, daß noch durch keinen neuen Betrug der frühere vergrößert und befestigt worden, daß noch keine fremden Rechte offenbar angetastet seien. Doch jetzt sollte dies geschehen; nun schlug die Stunde der Entscheidung, es trennten sich die Wege auf immer. Oeffnete sie den Brief der Fürstin, nahm sie deren Einladung an, so war ihr Schicksal ent-

Digitized by Google

ſchieden, und kein Rückſchnitt mehr möglich. Es liegt eine unerbittliche Strenge in der gegenwärtigen Minute, die uns zum Handeln treibt. Zum erſtenmal fühlte Judith, wie allein ſie ſtand; aber dieſes Bewußtſein, ſo peinigend und niederſchmetternd für kleine Geiſter, erhob und kräftigte wunderbar die Seele der Ausgeſtoßenen, die jetzt ſich ihr Schickſal bilden ſollte. Sie warf die Feder hin, die ſie ſchon ergriffen hatte, um an den Banquier zu ſchreiben, ihm alles zu geſtehen und dann die Flucht zu ergreifen, ſie warf ſie hin und erhob ſich ſtolz und von innerer Bewegung glühend vom Schreibtiſche. Als ſie einen Gang durch's Zimmer gemacht, blieb ſie vor einem Spiegel ſtehen und ihre Blicke hefteten ſich auf das Bild, das die glatte Fläche ihr zurückſtrahlte. Es war etwas in dieſem Bilde, das die Aufmerkſamkeit des Beſchauers feſſeln mußte. Dieſe Geſtalt, die ſich dort in Würde, Stolz und Schönheit erhob war nicht gemacht in Niedrigkeit und Elend zu verſchmachten, in dieſen Blicken lag ein Feuer, das

Digitized by Google

eine milde und gebietende Strenge anzunehmen befähigt war, und das befehlen wollte, nicht gehorchen.

Judith fühlte die Gewalt, die ihre äußere Erscheinung ausübte; sie fühlte sie, ohne daß die gewöhnliche Eitelkeit des Weibes hieran Theil hatte. Es war das Bewußtsein, daß ihre Seele durch den Körper sprach, welches in diesem Moment sie aufrecht hielt, und eine ungewöhnliche Energie in ihr entwickelte. Ihre stolzen und flammenden Blicke schienen die Gestalt im Spiegel zu fragen: Wirst du den Kampf mit der Welt bestehen? Wirst du, wenn sie alle Vernichtungsstoffe auf dich schleudert, Kraft haben, ein diamantenes Schild unbeugsamen Trotzes ihr vorzuhalten? Der Muthige gewinnt, dem festen Willen gehört die Welt. — Und die Blicke aus dem Spiegel antworteten: Ich werde! — Als das kühne und entschlossene Mädchen dieses kurze entscheidende Selbstgespräch, dieses tête a tête mit ihrem Genius gehalten, fühlte sie eine dämonische Kraft alle ihre Lebens-

Digitized by Google

pulse durchdringen. Hinweggescheucht war jeder Kleinmuth, jeder Zweifel. Mit fester Hand erbrach sie das Siegel des Briefes. „Es ist geschehen!“ rief sie, als das Blatt entfaltet vor ihr lag, „Du sollst, Du mußt, Du wirst können!“ — — Das Schreiben enthielt nur wenige Worte, sie lauteten:

Cedant aus desirs de mon coeur et à l'interêt de mes amis, je Vous prie.de me faire l'honneur de venir me voir. Je Vous propose comme compagne, une dame, qui jouit de mon entiere confiance et je Vous attends, chère amie, avec la plus grande impatience.

Anna, princesse de Slamm-Sellwich-Windenhorst,
née comtesse de Windeck-Wardeck.

Die Anstalten zur Abreise wurden jetzt in Eile getroffen. Kaum war die Einladung der Fürstin bekannt geworden, als alle Pensionairinnen zusammenströmten, und die Abreisende, zu so hohem Glück Berufene, mit Freundschaftsbezeugun-

Digitized by Google

gen und Schmeicheleien überschütteten. Madame Dufont ließ sich in mysteriösen Andeutungen vernehmen, und behauptete, aus guter Quelle zu wissen, daß Fräulein Belmont Verbindungen mit sehr hochstehenden und distinguirten Familien habe. Die Pensionairinnen fingen diese Bemerkungen auf, und formten daraus sehr ehrenrührige Gerüchte über den Ruf der guten Fürstin von Slamm-Sellwich-Windenhorst.

Fünf Tage später saß Judith in einem eleganten Reisewagen, neben sich eine sehr corpulente Ehrenwächterin, die am Asthma litt, und fortwährend schlief. Die Reise ging nach Norden, denn die Besitzungen der Fürstin lagen in der Nähe von Kolberg. Mit welchen Gefühlen durchreiste Judith jene Gegenden, die sie als Kind einst durchirrte, wenn sie mit Aufträgen der Falschmünzerbande die Märkte bezog.

Je höher man kam, desto einsamer und unwirthbarer wurden die Gegenden. Der Wechsel der Pferde auf den Poststationen war zuletzt das Einzige, was die ermüdende Einförmigkeit der

Digitized by Google

Reiſe unterbrach. Dieſe kurzen Augenblicke benutzte Judith, um den Wagen zu verlaſſen, und ſich in der Gegend umzuſehen. Sie ging voraus und ließ ſich von dem nachkommenden Wagen einholen. Dieſe Freiheit war jedoch nicht die einzige, die ſie ſich nahm. Zum Nachtquartier, bevor man Greiffenberg erreichte, war ein Städtchen beſtimmt, das einen ſehr mittelmäßigen Gaſthof bot. Frau Blume, ſo hieß die Begleiterin, war über dieſen Umſtand untröſtlich; allein ſie wußte kein Mittel, ihm abzuhelfen. Judith hatte in der Nähe ein ſchönes Föhrenwäldchen entdeckt, und da man zeitig am Abend anlangte, machte ſie, gefolgt vom Jäger, einen Spaziergang dahin. Der Weg führte eine Anhöhe hinauf und ließ Spuren früherer Cultur ſehen; bald zeigte ſich ein See, und jenſeits ſeiner dunklen Fläche erhob ſich ein Jagdſchloß, in deſſen Fenſter die niedergehende Sonne eben ihre letzten Strahlen warf. Hierdurch bekam es das Anſehen, als ſei dort bei glänzender Beleuchtung ein Feſt veranſtaltet. Die tiefe Stille umher,

Digitized by Google

der ſchwarze, unbewegliche See widerſprachen dieſem Anſchein. Nicht leicht konnte wohl ein heimlicheres Plätzchen gefunden werden. Die Schatten der Nacht, die aus der Niederung umher aufzuſteigen begannen, machten das Gemälde des ſtillen See's und des verlaſſenen Gebäudes noch anziehender.

„Wenn ich doch hier übernachten könnte!“ rief Judith, in ihre Gedanken verſunken, halblaut.

„Das Fräulein dürfen nur befehlen,“ entgegnete der Jäger vortretend. „Ich kenne den Kaſtellan des Schloſſes, und weiß, daß er ſehr hübſche Wohnungen im Erdgeſchoß vermiethet.“

„Wirklich! O, können Sie nicht machen, Friedrich, daß wir dort ein Unterkommen für dieſe Nacht finden? Der Gaſthof im Städtchen iſt zu unleidlich.“

„Auf der Stelle, gnädiges Fräulein; nichts leichter, als das.“ Mit dieſen Worten verſchwand er und Judith erblickte ihn erſt wieder, als er auf einem Seitenpfade ſich dem Schlößchen nä-

Digitized by Google

herte, und in dem untern Säulengange verschwand. Nach wenig Minuten kam er mit dem Kastellan zurück, und dieser erbot sich, die disponibeln Zimmer zu weisen. Sie bestanden in einem kleinen Salon und einem Kabinette. Die Meubel waren alterthümlich, aber reinlich, das Gemach hatte bei allem Fremdartigen ein wohnliches Ansehen.

„Sie sind nicht die Erste, gnädige Dame, die es vorzieht, lieber hier zu schlafen, als in dem elenden Gasthofe unten," sagte der Kastellan, indem er die silbernen Leuchter auf dem Kamin anzündete. „Noch vor wenig Tagen schlief die Frau Oberpostmeisterin hier. Sie, eine Kammerfrau, eine Amme und drei Kinder."

„Und alle diese Personen in dem kleinen Salon?" fragte Judith.

„Ja wohl," entgegnete der Kastellan; „das Weibervolk behilft sich. Die Amme lag auf Stroh; ich hätte sie auch in kein Bett eingelassen, denn sie war eine koloſſale Person, und

Digitized by Google

das Geſtelle hätte unter ihr nicht Stand gehalten.“

„Das gehört nicht zur Sache,“ unterbrach der Jäger den Schwätzer. „Schaffen Sie ein gutes Abendeſſen, Burchard.“

„Nicht nöthig!“ rief Judith. „Ich ſpeiſe nicht zu Abend.“

„Und was befehlen Ihro Gnaden,“ hub der Jäger wieder an, „in Betreff der Frau Blume?“

„Gehen Sie hinab und bitten Sie dieſelbe, mir nachzukommen.“

Der Bediente ging und kam mit der Nachricht zurück, daß Frau Blume ſchon zu Bette ſei. „Was Ihro Gnaden Sicherheit betrifft,“ ſetzte Friedrich hinzu, „ſo werde ich und der Kaſtellan die Nacht über Wache halten, und die Frau des Kaſtellans kann im Vorſaale ſchlafen.“

Dieſe Anordnungen wurden von Judith gebilligt. Es war das erſte, etwas ungewöhnlich ſich geſtaltende, Abentheuer während der ganzen langweiligen Fahrt, und um keinen Preis in der Welt hätte ſich die wilde Tochter des Abentheurers dieſes Bischen unſchuldiger Romantik neh-

Digitized by Google

men laſſen, ſie, deren Seele an Gefahren aller Art frühzeitig gewöhnt geweſen war, die oft heimlich die gar zu gemächliche Sicherheit ihres jetzigen Lebens verwünſcht hatte. Hier fühlte ſie ſich wieder in ihre Jugend verſetzt. Wie gern hätte ſie den Jäger, den Kaſtellan und ſeine Frau, wie gern hätte ſie alles Lebendige aus ihrer Nähe verbannt, um ungeſtört in der immer ſchauerlicher ſich geſtaltenden Einſamkeit dieſes Ortes ſich bewegen zu können. Der Zufall war ihr günſtig. Im Städtchen gab es eine Hochzeit, und der Kaſtellan ſowohl, wie der Jäger, hatten ſich entſchloſſen, dieſe nicht zu verſäumen. Kaum hielten ſie ſich alſo überzeugt, daß Judith ſich zur Ruhe begeben, als ſie mit einander fortſchlichen, und keine andre Wache auf dem Platze ließen, als die taube Frau des Erſtern, die, nachdem Judith ihre Dienſte abgewieſen, in ihre Wohnung im Nebengebäude zurückgegangen war, ſtatt im Vorſaale zu wachen. Die Einſame erſpähte dieſe Umſtände und blieb ſo lange in ihrem Zimmer, als es die Sicherheit erforderte. Gegen Mitter-

nacht öffnete ſie die Thür und trat in den Wald hinaus. Die Nacht war ſternenklar, und die Föhren verbreiteten einen eigenthümlichen Duft, während ihre Gipfel und Zweige im Winde rauſchten. Judith hielt lauſchend inne, allein es rührte ſich kein Laut, der auf menſchliche Nähe deutete; ſie ſchritt weiter, und ſtand nun am Ufer des dunkeln See's, in deſſen Spiegel ſich die Sterne tauchten; ſchaudernd blickte ſie in die Tiefe. Unwillkührlich übermannte ſie der Gedanke, daß grade ſo ſtill, ſo dunkel, ſo geheimnißvoll ihre eigne Zukunft vor ihr lag. Auch dort tauchten Sterne auf, ſie leuchteten, wie hier, mit trügeriſchem Glanze, und ihr Lichtſchimmer war kein himmliſcher Schein. Doch nur auf einen Augenblick bemächtigten ſich ihrer Seele dieſe düſtern Vorſtellungen, dann trat die Jugend mit ihrem Muth und ihrer Kraft wieder in ihre Rechte, und leicht, wie ein geſcheuchtes Reh, floh ſie den Hügel hinab, ſorglos durch die Dunkelheit hin, und der Nachtwind brauſte in ihrem Gewande. So umkreiſte ſie wohl zweimal den See, und man hätte die zarte, fliehende Geſtalt

Digitized by Google

für eine jener Waldfrauen halten mögen, mit denen die Phantasie der Dichter das Dunkel der nordischen Forste belebt, und deren Wohnplatz gewöhnlich an das Ufer dunkler Seen, oder geheimnißvoll rauschender Flüsse verlegt wird.

Neuntes Capitel.

Ein Nachtstück.

Ermüdet ließ sich endlich die nächtliche Wandlerin auf einen bemoosten Stein am Ufer des Sees nieder, und, in Träumereien versinkend, entschwand ihr die gegenwärtige Welt, und eine phantastische stieg empor, als plötzlich der Hufschlag nahender Pferde die Schwärmende aufschreckte. In ihrem weißen Gewande wäre sie unfehlbar bemerkt worden, wenn sie sich nicht tiefer in's Dickicht zurückgezogen, und den nächtlichen Reitern, die dicht an ihr vorüberzogen, gleichsam Platz gemacht hätte. Die Erscheinung dieser zwei Gestalten mitten in der Nacht, und an

dieſem unbewohnten Orte, hatte für die Neugier etwas zu Erregendes, als daß Judith's Verlangen nicht auf's Höchſte hätte geſpannt werden müſſen, zu errathen, wer ſie ſeien und was ſie wollten. Sie ritten, wie die alten Geſtalten der Sage, in ihre Mäntel vermummt, ſtillſchweigend hinauf, und verloren ſich hinter dem alterthümlichen Erker-Vorſprung des Hauſes. Eine kleine Weile verging, und es blieb Alles ſtill. Bald darauf bemerkte Judith ein ſchwaches Licht in einem der oberen Gemächer. Sie verließ jetzt ihren Verſteck und begab ſich in ihre Wohnung. Hier angelangt, hörte ſie unruhige Tritte eines Mannes über ſich, der in ſchweren Stiefeln auf und ab ſchritt. Das Abentheuer reizte ſie immer mehr. Wer waren dieſe nächtlichen Beſucher? Was wollten ſie hier? Die Thür zum Gange war verſchloſſen, konnte aber von innen geöffnet werden, und Judith ſchlüpfte durch dieſelbe und betrat, anfangs ſcheu, doch immer muthiger die enge, gewundene Treppe, die in das obere Stockwerk führte. Es war hier völlig dunkel, und die vorſpringenden Ecken eines beſonders gebauten klei-

Digitized by Google

nen Vorſaals erſchwerten das Vordringen, aber unſre Entdeckerin war frühzeitig geübt worden, in finſtern Räumen ſich zurecht zu finden. Stillſtehend, lauſchend, dann leiſe vorwärts taſtend, gelangte ſie an die Thür des Saals, in dem die beiden Fremden ſich befanden. Eine ziemlich breite Spalte ließ einen Lichtſtrahl in das dunkle Gemach dringen. Judith glaubte, in demſelben ſich allein zu befinden, aber eine plötzlich ertönende rauhe Stimme belehrte ſie eines andern. Dicht neben ihr ertönte die Frage: „Wer da?“ Der Schreck des armen Mädchens war grenzenlos; leicht und gewandt, mit unhörbarer Bewegung ſchlüpfte ſie hinter die vorſpringende Wand des Kamins, und drückte ſich nieder. Der Rufende erhob ſich von einem Stuhle, ging in den Saal, und es war vorauszuſehen, daß er mit einem Lichte wieder herauskommen würde. Sein Eintreten durfte nicht abgewartet werden, und die Fliehende erreichte in dem Moment die Treppe, als der Lichtſtrahl das obere Zimmer erhellte, die untern Räume aber in tiefem Schatten ließ. Hier lauſchend, konnte ſie die Stimmen der oben

Digitized by Google

Sprechenden vernehmen. „Was giebt's da, Werner?“ fragte der Mann im Saale. „Euer Gnaden müssen verzeihen,“ ertönte die Antwort, „allein ich könnte schwören, daß ich das Gespenst gesehen, das hier umgehen soll.“ „Du alte Memme!“ ließ sich die Stimme im Saale vernehmen, „bringe das Licht nur wieder zurück! Es ist sicherlich nichts gewesen.“

Der helle Schein verschwand, und Nacht deckte wieder den Vorplatz. Judith's scharfes Auge war jedoch nicht müssig gewesen; sie hatte, während der Raum erhellt war, eine kleine Gallerie erspäht, die über dem Gesimse hinführte, und auf der sich ein sicherer Platz finden mußte, um Alles zu hören und zu sehen, was sich im Saale zutrug, im Fall die Thür halb geöffnet bliebe. Den Einganz zur Gallerie zu entdecken, war jedoch nicht leicht; er mußte nothwendig außen angebracht sein, und eine Verbindung mit der Treppe haben. Nach einigen verfehlten Versuchen gelang es der Tochter Florentin's, sich den Eingang zu öffnen, und sie stellte sich hinter einige alte morsche Pulte, die vor Zei-

Digitized by Google

ten gedient zu haben ſchienen, die Notenblätter der Muſiker zu halten, die hier einen luſtigen Tanz oder eine ceremoniöſe Tafelmuſik erſchallen ließen, in Tagen, wo das einſame Jagdſchloß noch in Glanz und Leben blühte. Das Heraustreten des Dieners bewirkte, wie Judith gehofft hatte, das Offenbleiben der Thür; ſie überblickte einen Theil des Saals, und entdeckte am Fenſter, in einem Polſterſtuhl liegend, eine Geſtalt von auffallendem Aeußern. Es war dies ein alter Herr, ſcheinbar ſchon in den Achtzigern, wenn man ſein ſilberweißes Haar, das in langen Lokken auf die Schultern fiel, in's Auge faßte; allein die ſcharfen und ſtarken Züge des Geſichts widerſprachen dem Charakter des hinfälligen Alters. Nie hatte Judith einen Männerkopf von ſolcher Würde und Kraft geſehen. Man hätte ihn den Kopf eines Apoſtels nennen mögen, wenn nicht ein Charakter darin gelegen, der einem Apoſtel wenig zuſtand. Dies war der Charakter eines eiſernen, unbezwinglichen Trotzes und Hohns. Selbſt in der Ruhe war dieſes Geſicht ſchrecklich. Wie ein wilder Athem der Leidenſchaft, der an

unſre Wange mit glühendem Hauche ſchlägt, ſo wehte von dieſer Geſtalt aus ein unheimlicher, aufregender, magnetiſcher Zauber, und hielt den Beſchauer gefangen. Es war unmöglich, wegzuſehen, wenn man einmal hingeblickt, der Seele drang ſich durch's Auge jede, auch die kleinſte Beſonderheit dieſes ungewöhnlichen Bildes ein. So betrachtete denn Judith mit eben der aufmerkſamen Scheu die Kleidung des Mannes, den langen, militairiſchen Ueberrock, der in weiten Falten um den dürren Körper ſaß, die ſchmale, ſchwarze Binde, die den muskulöſen Hals zur Hälfte frei ließ, die hohen Reiterſtiefel von ruſſiſchem Leder, und den Hirſchfänger, der um die Hüften geſchnallt war. Die wilde Laune des Mannes ſchien durch die Stille und Einſamkeit um ihn her nicht beſchwichtigt, er befahl dem Diener, das Fenſter zu öffnen, und ſtieß die Worte aus: „Siehſt Du ihn?“

„Nein, Herr, die Nacht iſt zu dunkel; aber nach dem Klang der Hufe zu urtheilen, die ich aus der Niederung heraufttönen höre, ſcheint ſich Jemand zu nahen.“

Digitized by Google

Die Züge des Herrn wurden bei dieſen Worten wie von einer fieberiſchen Bewegung geſchüttelt. Seine buſchigen Augenbrauen ſchoſſen zuſammen, und die magre, knöcherne Rechte klammerte ſich an den ledernen Knauf der Armlehne. Er lauſchte hinausgebeugt, und rief dann: „Mach' das Fenſter zu, und entferne Dich!“

Der Diener gehorchte zögernd, ſchloß das Fenſter, und indem er ſich anſchickte, zu gehen, heftete er ſeine Blicke auf den Gebieter, und blieb unſchlüſſig in der Mitte des Zimmers ſtehen. Der Mann im Lehnſtuhl warf ſich hin und her. Sein Geſicht war leichenblaß, ſein Anblick erſchütterte und ſchien die ängſtlichſten Beſorgniſſe beim alten Diener hervorzurufen; er blieb, trotz des wiederholten Befehls, zu gehen, unbeweglich auf ſeinem Poſten, und richtete das Auge mit einer ängſtlichen, aber muthloſen Bitte auf die Gegend am Fenſter. „Nun, wirſt Du gehen?“ rief die Stimme.

„Euer Gnaden,“ ſagte der Zitternde, indem er auf das abgelegte Gewehr wies, das auf dem

Digitized by Google

Spiegeltiſche lag, „ſoll ich nicht das da mitnehmen?“

Die Blicke des Herrn ſahen mit einem beſondern Ausdruck von Scheu und Wildheit auf, dann ſchüttelte er das Haupt und ſagte: Nein, es wird nichts geſchehen, ſei ruhig. Geh!“ — Der Alte blieb noch eine Weile, allein ein heftiges Fußſtampfen ſeines Herrn, das die Fenſter des Saals erzittern machte, zwang ihn, zu gehen. Bald darauf hörte Judith Tritte die Stiege herauf kommen. Das unheimliche Drama, das hier geſpielt werden ſollte, gewann an Entwickelung. Ein junger Mann im Jagdanzuge, elegant, aber nachläſſig gekleidet, vom raſchen Ritt, wie es ſchien, übermäßig erhitzt, trat ein, und ging, nachdem er einige Worte mit dem alten Diener im Vorſaale gewechſelt, die Judith nicht verſtand, raſch dem Saale zu, deſſen Thür er öffnete, und auf der Schwelle ſtehen blieb. Die Scene, die ſich jetzt bildete, war trotz dem, daß kein Wort dabei geſprochen wurde, von grauſenerregender Wirkung. Man ſah, daß hier ein furchtbares Stelldichein ſtattfand. In der Mitte

Digitized by Google

des Saals ſtand die koloſſale, greiſe Geſtalt hoch aufgerichtet, und das herabgebrannte Licht auf dem Spiegeltiſche warf einen dunklen, bleiernen Schatten, wie einen drohenden Abgrund, zwiſchen den jungen und den alten Kämpfer auf dieſem nächtlichen Schauplatze. Das weiße Haar ſchimmerte wie ein Meteor, und umgab, wie mit verſteinerten Schlangen, ein Gorgonenhaupt, in deſſen wildem Muskelſpiel man jede dämoniſche Kraft, die je einen Menſchenbuſen erfüllte, ſpielen ſah. Unerſchüttert hielt der junge Mann dieſem Schreckbild Stand. Er bebte nicht, ſeine ſchlanke, faſt noch knabenhafte Geſtalt blieb unbeweglich in dem Thür-Rahmen ſtehen, und dieſes gegenſeitige Anſtarren dauerte faſt eine Minute.

In einer Situation, wie dieſe, wo Worte tödtlich wirken, werden ſie, gleich den Waffen, erſt nach genauer Prüfung und in dem ſchlagenden Moment gebraucht. Nichts kündigte bei dem Jüngern an, daß er der zuerſt Nachgebende ſein werde, er ſchien Trotz mit Trotz erwidern, und, weit entfernt, ſich ſeinem Gegner zu beugen, deſſen ganze Wuth herausfordern zu wollen. End-

Digitized by Google

lich ſagte er mit dumpfer Stimme: „Vater, ich habe Sie um dieſe Zuſammenkunft gebeten, es wird von Ihnen abhängen, ob es die letzte ſein ſoll, die zwiſchen uns ſtattfindet.“

Keine Antwort erfolgte, ſtatt deſſen ein gebieteriſcher Wink nach dem Stuhl hin, der an der Wand, zunächſt dem Fenſter ſtand. Die Thür wurde geſchloſſen, und hiermit fiel der Vorhang vor die Scene. Das leidenſchaftliche Intereſſe der Zuſchauerin war indeß auf's Höchſte geſpannt. Leiſe, wie ſie hinaufgeſchlichen, verließ ſie die Gallerie, und nicht denkend, welcher Gefahr ſie ſich ausſetzte, näherte ſie ſich der Thür des Saals und neigte ihr Ohr an das Schloß. Eine tiefe Stille herrſchte drinnen, und nur die ſchweren Tritte des Alten, der auf und ab ſchritt, waren hörbar. Endlich ſchien ſich ein heftiger Wortwechſel zu entſpinnen, die beiden Stimmen ſprachen in einander, es war unmöglich, ſie zu verſtehen, ihre Heftigkeit wuchs mit jeder Sekunde und erreichte eine Höhe, die an Schreien grenzte. Plötzlich machte ſich die Stimme des Alten Platz: „Raſender!“ tönten die donnernden Worte, „reize

mich nicht zum Aeußerſten! Es handelt ſich hier, um die Entehrung unſerer Familie, und Du — Du biſt der Schänder unſers Namens!" „Zwingen Sie mich nicht, daß ich es werde — noch bin ich es nicht!" war die Antwort, die dicht an der Thür ertönte, und darauf aus der Tiefe des Zimmers: „Fort, aus meinen Augen, feiger Schurke!"

„Jeſus, Maria!" ſeufzte eine Stimme dicht unter der Gallerie, und Judith erkannte den alten Diener, der ſich herbeigeſchlichen, aber nicht den Muth hatte, die Thür des Saals zu öffnen. In der Dunkelheit ſahen Beide einander nicht.

„Feiger Schurke!" wiederholte die Stimme des Jüngern in einem Tone, der ſo eiſig und hohl klang, wie nur je eine menſchliche Stimme erklungen ſein mag; „wenn ich es bin, wer gab mir darin Unterricht?"

„Wer?" brüllte es entgegen, „ſprich, Bube, wer?"

„Am Todbette meiner Mutter hörte ich den, der ſie betrogen, durch eine feige Lüge ihre

Digitized by Google

letzten Momente noch verbittern! Ja — das hörte ich!"

Kaum waren dieſe Worte ausgeſprochen, als eine kurze Stille eintrat, — eine Stille, grauſenhafter als der tobendſte Wuthanfall. Judith, wie von der Hölle geſcheucht, wich einige Schritte, und in dieſem Augenblick ward die Thür aufgeriſſen und der junge Mann ſtürzte heraus; da ertönte im Saal ein wilder Schrei. Mit einem Sprunge, ähnlich dem eines Raubthiers, das ſich auf ſeine Beute ſtürzt, hatte der Zurückgebliebene die Flinte erfaßt, und ehe der Diener, der ſich ihm in den Weg warf, es verhindern konnte, war der Schuß geſchehn, und der junge Mann ſtürzte lautlos auf den Steinboden des Vorſaals nieder. Er war mit dem Antlitz auf den Boden gefallen, im gräßlichen Todeskampfe wandte er ſich jedoch, klammerte ſich an den Thürpfoſten, um ſich aufzurichten, ſank dann wieder zurück, erhob ſich nochmals, und wälzte ſich mit einem langen wimmernden Schrei einigemal auf dem Boden hin. Während deſſen ſtand ſein Mörder unerſchüttert mit der Flinte in der Hand; ſeine

Digitized by Google

Blicke waren ſtarr auf das gefallene Opfer gerichtet, die Augen weit vorgedrängt, ſchien er jeder Bewegung der im Todeskrampf zitternden Muskel zu verfolgen; keine Spur von Mitgefühl lag in dieſen eiſernen Zügen; die magere Knochenhand ſtrich nur langſam die ſilberweißen Locken aus der Stirne und blieb an den Locken haften, als vergäße er ſie zurückzuziehen. Es war ſchwer zu entſcheiden, welche von dieſen beiden Geſtalten mehr Leben zeigte, die auf dem Boden liegende, die ihre letzten Athemzügen aushauchte, oder die ſtehende, in deren ſteinernen Bruſt kein Athem zu wohnen ſchien. Endlich durchzuckte dieſe Bildſäule des Schreckens eine heftige Nervenbebung, er ſtieß mit der Flinte auf den Boden und murmelte vor ſich hin: „Er iſt todt! ich habe meinen Sohn gemordet; doch mögen alle Söhne ſo ſterben, die es wagen, ihre Väter anzuklagen. Der Nichtswürdige hat ſeinen Lohn empfangen! Gott wird mich richten!“

Judith, obgleich ſehr wenig weichlich in ihren Gefühlen, war dennoch bis in's Innerſte erſchüttert durch dieſe Scene. Ein Mord war vor

ihren Augen ausgeführt, und der Mörder ſtand vor ſeinem Opfer mit kaltem Herzen. Und dieſer Mörder war ein Vater, und dieſe Leiche war ſein Sohn. Mitten in der Civiliſation, unter dem Schutze der Geſetze war dieſe That verübt, und die Tochter des Verbrechers erzitterte vor ihr, ſie, die in den düſtern Höhlen des Laſters aufgewachſen war, die den rohen Kampf niedriger Leidenſchaft furchtlos angeſchaut, ſie erbebte hier zum erſtenmal, als ſie mitten unter Geſetz und Sicherheit einen Vater den Sohn morden ſah. Unbekümmert um ihre eigene Sicherheit, einzig nur erfüllt von dem blutigen Blick vor ihren Augen, kauerte ſie in der Ecke, unbeachtet von den Spielenden dieſes düſtern Drama's. Der Alte verließ das Zimmer und ging in den Saal zurück, während der Diener ſich über die Leiche hinwarf und laut ſchluchzte. Endlich erſchien jener wieder auf der Thürſchwelle, und ſagte in kurzen, ſcharfbetonten Sätzen: „Es iſt geſchehn, Werner! — Laß ihn! — Er iſt dahin! Steh auf! — Laß uns das Weitere bedenken!" „O, Herr!" entgegnete der Diener, ſich matt aufrichtend:

Digitized by Google

„Soll ich einen Arzt rufen?“ — Der Gefragte schüttelte den Kopf. Eine Weile verging, dann tönten wieder die kurzausgestoßnen Worte: „Sieh im Hause nach, ob Niemand den Schuß gehört.“ Der Diener ging, und die Arme auf der Brust gekreuzt, blieb der Vater vor der Leiche stehn. Die offen gebliebene Thür ließ ein langes Streiflicht über die Gruppe fallen; an der einen ausgestreckten Hand des Todten schimmerte ein Ring. Der Alte bückte sich nieder und zog ihn ab, indem er vor sich hin sprach: Er hat mich betrogen! Dieser Ring — mit meinem Fluch belastet — steckte schon an seinem Finger. Ueber kurz oder lang wäre er die Schmach meines Alters geworden. Besser so! — ja besser so!“ — Der Diener kam zurück und versicherte, er hätte keine lebende Seele im ganzen Hause entdeckt. Der Sturm, der jetzt wüthete, ließ vermuthen, daß im Nebengebäude ebenfalls kein Laut gehört worden sei. —

„So laß uns eilen!“ rief der Herr mit fester Stimme. „Ich reite voraus. Niemand muß wissen, daß ich hier gewesen. Du gehst bei Tages-

Digitized by Google

anbruch in das Städchen und ſuchſt Hülfe. Du giebſt an, daß ein Unglück mit der Flinte —" „Ach, Herr! verlaſſen Sie mich nicht in dieſer ſchrecklichen Stunde!" flehte der Diener und umfaßte die Knice des Gebieters, der ihn von ſich ſtieß, indem er ihn wild anſchnaubte: „Biſt Du Soldat? — Haſt Du Muth? — Nimm Deine Kräfte zuſammen. Raſend wäre es ja, einen Verdacht auf Dich oder auf mich zu werfen! Geh! — Zeige mir Licht!"

„Ich werde ihn mit mir fortnehmen!" ſchluchzte der treue Diener. „Hab' ich ihn doch auf meinen Knieen geſchaukelt, als er klein war, werde ihn fallen laſſen, jetzt, da er wehrloſer iſt als damals? Nein, meine Arme ſollen ihn halten, und ſo will ich mit meinem armen Jungen durch die ſtille Nacht ziehn. Möge ein Grab uns Beide aufnehmen!"

Dieſe von der innigſten Zärtlichkeit ausgepreßten Worte hörte der erſchütterte Enteilende nicht mehr. Er ſtieg die Treppe hinab, und bald darauf hörte man über das Hofpflaſter die Pferdehufe. Judith, zur Beſinnung in ihrer Lage ge-

Digitized by Google

kommen, wartete nicht ab, bis der Diener mit dem Licht zurückkehrte, sie entschlüpfte athemlos und langte, mit fast hörbar pochendem Herzen und einer Ohnmacht nahe, an der Thür ihres Zimmers an. Hinter diese verbarg sie sich, als sie einen schweren Tritt auf der Treppe hörte. Es war die letzte erschütternde Scene. Der treue Diener trug den Todten hinab, um ihn mit sich auf's Pferd zu nehmen, wahrscheinlich, weil er diesen Ort nicht für sicher genug hielt. Der Todte lag in seinen Armen, und das bleiche Antlitz mit den vollen, dunklen Locken hing über den Arm des Trägers. „Ja, komme nur," murmelte dieser, „komme nur! In der Einsamkeit des Waldes will ich mich an Deiner kalten Brust satt weinen! Ach, ich wußte wohl, es würde so kommen! die Ziegelbrennerei ist nicht weit, dahin bringe ich Dich. Doch vorher muß hier, in diesem verfluchten Hause, alles abgeschlossen werden!" Er legte den Todten auf den untern Treppenabsatz, und Judith hörte ihn oben aufräumen und abschließen; dann kam er wieder und verschwand mit seiner Last in das Dunkel der

Digitized by Google

Nacht. Bald darauf trabte auch sein Pferd über den Hofplatz dahin, und darauf herrschte wieder die Stille der Nacht ungestört über dem einsamen Waldhause. Der Sturm trieb in immer wildern Stößen über den Forst hin, und sausend wogten und schwankten die Fichtengipfel. Sternlos und finster war der Himmel. Der See schlug an die Ufer, und das Gekrächze der Waldvögel glich einem langgezogenen Hülferuf irgend eines Verunglückten. Judith stand vor der offenen Hausthür, und der Wind wühlte in ihren aufgelösten Locken. Ihr Nachtkleid flatterte, und ihre weißen Arme hoben sich mit einer Geberde des Entsetzens und der Angst zum Himmel! Nach und nach legte sich der Sturm in ihrer Brust, und sie kehrte in die ruhige Zelle zurück. Das Licht war herabgebrannt und warf düstre Schatten. In der Einsamkeit glaubte sie noch immer die gräßlichen Schmerzenstöne von oben her zu hören. Sie floh von einem Zimmer in's andre, und warf sich endlich erschöpft auf das Sopha des Vorgemachs. Ein unruhiger Schlummer senkte sich auf ihre Augen. Die Tritte der heim-

Digitized by Google

kehrenden Bedienung ſchreckten ſie wieder auf. Der Tag dämmerte bereits. Noch eine peinvolle Stunde verging. Dann brachte der Jäger die Nachricht, daß die Pferde unten bereit ſtänden. Judith folgte ihm, und raſch enteilend warf ſie noch einen Blick zurück auf die Fenſterreihe, hinter welcher ſich die Erinnerung dieſer Nacht verbarg. Der junge Morgen glänzte auf den erblindeten Scheiben, und die bewegten Wellen des Sees warfen vervielfacht das Bild des Gebäudes zurück.

Zehntes Capitel.

Eine ariſtokratiſche Dame, die nur Vergnügen an gelben Handſchuhen und an engliſchem Salze findet.

Nachdem die Reiſe noch einen Tag und eine Nacht gedauert, — Judith beſtand darauf, von Ungeduld getrieben, kein Nachtquartier mehr halten zu wollen, — langte man auf dem Landgute der Fürſtin an, welches das Anſehn eines mittelalterlichen Schloſſes hatte. Ueber verſchüttete Gräben fuhr der Wagen durch einen düſtern Thorweg,

Digitized by Google

und gelangte dann durch eine kleine Gartenanlage, die einige verkrüppelte Bäume und nicht viel lebhafter aussehende Blumen bildeten, dicht vor die Eingangstreppe. Es war sechs Uhr Abends, und eine warme, fast schwüle Luft. Die Kühlung, die im Schloßhofe herrschte, verwandelte sich hier in eine drückende Hitze, denn die senkrechte Mauer hatte noch die volle Gluth der Tagessonne bewahrt, und ließ sie jetzt von sich strömen. Zwei Diener in Livree öffneten den Wagen und hoben Judith und ihre Gefährtin heraus. Oben auf den Stufen stand ein Herr, in Schwarz gekleidet, der mit einer leisen, flüsternden Stimme Befehle ertheilte und Judith den Arm bot, als sie hinaufkam. Sie wußte nicht, wer er sei, sie hatte gehört, daß die Fürstin einen Neffen habe, aber sie glaubte nicht, daß dieser dicke, wohlbeleibte, zufrieden lächelnde Herr, der Neffe sei. Er war es auch nicht; als er sie in einen kleinen Saal geführt hatte, in dessen helle Spiegelscheiben die Sonne freundlich schien, und die goldnen Rahmen der vielen Gemälde und die schönen Stoffe der kostbaren Drapperien

Digitized by Google

beleuchtete, machte er ihr eine tiefe Verbeugung und flüsterte mit leiser Stimme auf französisch: „Madame werden entschuldigen, wenn ich Sie verlasse und nach der Anordnung Ihrer Zimmer sehe.“

Er ging hinaus, und Judith befand sich allein im Saale. Es rührte sich kein Laut um sie her. Eine warme, verschlossen gehaltene Luft umgab sie, unwillkürlich trat sie an's Fenster und öffnete es.

„Ihre Durchlaucht lieben keine offnen Fenster,“ tönte eine wiederum leise, aber mit schärferem Accent sprechende Stimme. Judith wandte sich um und erblickte einige Schritte von sich entfernt eine Kammerfrau, die, die Hände in die Tasche der Seidenschürze gesteckt, sie, ohne zu grüßen und mit sehr wenig Ehrfurcht im Blicke, anstarrte.

Judith schloß das Fenster wieder.

„Darf ich hoffen, die Frau Fürstin zu begrüßen?“ fragte sie.

„Ihre Durchlaucht sind noch nicht aus dem Bette, aber sobald im Kabinet geklingelt wird, werde ich die Ankunft des Fräuleins melden.“

Digitized by Google

„Noch nicht aus dem Bette? Iſt die Fürſtin krank?“ fragte Judith.

„Nein. Sie legt ſich um acht Uhr Morgens zu Bette und ſteht auf um ſechs Uhr Abends. — Um ſo zu leben, braucht man nicht gerade krank zu ſein.“

Das iſt eine beſondre Lebensweiſe, dachte Judith bei ſich, den Tag zur Nacht zu machen. „Iſt der Herr Baron zu Hauſe?“ fragte ſie nach einer Pauſe die unbewegliche und impertinente Kammerfrau.

„Der Herr Baron ſind ſo eben von der Jagd zurückgekehrt und werden jetzt zu Mittag ſpeiſen,“ war die Antwort.

„In der That, ich fühle Hunger, und möchte gern auch ſpeiſen,“ ſagte Judith.

„Ich werde Befehle ertheilen, daß ein Couvert zu dem Couvert des Herrn Barons zugelegt werde.“

„Ich ſoll allein mit dem Herrn ſpeiſen?“ fragte Judith raſch. Sie bereute, ihre Eßluſt verrathen zu haben. In dieſem Moment und in der Reiſetoilette kam es ihr durchaus nicht gele-

Digitized by Google

gen, mit einem fremden, jungen Mann in einem tête à tête zu ſpeiſen. Sie wollte die Kammerfrau zurückrufen, allein dieſe hatte ſich ſchon entfernt. Ein paar peinvolle Minuten vergingen, während welcher ſie wiederum allein im Saale blieb. Der Empfang war wenig zuvorkommend, und wäre Judith nach der Weiſe andrer junger Mädchen ſchüchtern geweſen, ſo hätte ſie völlig den Muth verloren und mit ihm die Kraft, ſich in einer ſchwierigen Stellung paſſend zu betragen. Aber ſie rief ſchnell ihre Beſonnenheit zu Hülfe, und dieſe ſagte ihr, daß alles darauf ankäme, die erſten Eindrücke ſo zu ordnen, daß ſie die Reſultate der Zukunft feſtſetzte.

Die Thür öffnete ſich und ein junger Mann trat ein, der, nachdem er, an der Thüre bleibend, ſie einen Moment fixirt hatte, auf ſie zueilte, ihre Hand ergriff und ſie an ſeine Lippen führte. „Mein theures Fräulein, wie ſehr erfreuen Sie uns durch Ihre endliche Ankunft; wir haben Sie ſchon vor einigen Tagen erwartet.“

Judith ſagte ihm, daß die Anſtalten zu ihrer Reiſe dieſe etwas verzögert hätten. Nach

einigen gegenseitig gewechselten Artigkeiten bot er ihr den Arm und führte sie zur Tafel. Diese war in der Mitte des Saals für zwei Personen gedeckt, und eine Anzahl Diener standen in ehrfurchtsvoller Entfernung aufgestellt.

„Ich muß bedauern," hob der Baron an, „Ihnen ankündigen zu müssen, theure Diana — erlauben Sie, daß ich Sie so nenne, denn ich sehe nicht ein, weshalb wir uns hier mit förmlichen Titulaturen abquälen sollen — daß Sie hier ein einsames, und für Ihre Jahre freudloses Leben führen werden."

„Ich habe mir vorgenommen, mich nirgends zu langweilen," erwiederte Judith, indem sie den Teller ihres Nachbars mit Suppe füllte.

„Ein vortrefflicher Entschluß! Ich meinestheils würde ihn auch fassen, wenn ich mir genug Macht zutraute, ihn auszuführen; aber leider ist meine Constitution danach, daß ich rettungslos der feuchten Luft und der Langenweile unterliege, deshalb bin ich das halbe Jahr hindurch enrhümirt, und das andre halbe Jahr übler Laune."

Digitized by Google

„Da Sie die Jagd lieben," sagte Judith, „so hätte ich Sie, was den erstéren Uebelstand betrifft, für abgehärteter gehalten."

„Ich liebe die Jagd, wie ich im Leben mancherlei liebe und geliebt habe, aus Convenienz. Ich habe meinen Großvater, meinen Vater, meine Freunde auf die Jagd gehen sehen, und bin mit Ihnen gegangen. Nie habe ich daran gedacht, daß dies ein Vergnügen sei."

„Meine Genüsse will ich mir nicht so von Großvater und Vater vorschreiben lassen," rief Judith lächelnd.

„Und Sie haben vollkommen Recht."

„Ein Stück von dem Geflügel werde ich mir ausbitten."

„Mit Vergnügen. O, ich glaube, wir werden sehr gut zusammen passen," rief der junge Mann plötzlich sehr lebhaft. „Denken Sie sich, daß wir so zehn, zwanzig Jahre täglich vis-a-vis speisen werden!"

„Das ist allerdings sehr originell," rief Judith. „Ich wünsche mir nichts Anderes. Wir werden über Tisch alt werden. Zuletzt wird ein al-

Digitized by Google

tes Mütterchen einem ci-devant jeune homme ein Stück Paſtete vorlegen."

„Und der ci-devant jeune homme wird dem alten Mütterchen ein Glas Champagner zutrinken. Ha, ha, ha!" Er nahm den ſilbernen Teller mit den Gläſern dem Diener ab, und reichte ihn ſeiner Nachbarin. „Was kümmert uns die Welt, was werden wir Notiz nehmen von dem, was anderswo vorfällt. Wir haben unſre eigenen kleinen Geſchichten, die täglich ſich begeben, und die uns täglich amüſiren. Ich werde witzig ſein, und Sie werden lachen."

„Und Sie werden dieſes Lachen immer hübſch finden?"

„Gewiß; ich werde behaupten, daß die vierzig Jahre, die darüber hingegangen ſind, ſeitdem wir zum erſten Male ſo einander gegenüber ſaßen, dieſem ſchönen Munde keinen ſeiner Reize geraubt haben."

„Und ich hoffe, daß ich von Ihrem Witze daſſelbe werde ſagen können!"

„Sehr verbunden; ich werde mir wenigſtens immer Mühe geben, ihn friſch zu erhalten, wenn

ich auch ſelbſt welk werde. Aber ich höre die Klingel meiner Tante. Sie iſt ſichtbar, und da man ſie ohne Zweifel von Ihrer Ankunft benachrichtigt hat, wird ſie begierig ſein, Sie zuſehen. Wir wollen von unſerm Mittagtiſch zum Frühſtück meiner guten Tante übergehen."

„Ich werde meine Toilette ändern," bemerkte Judith.

„Durchaus nicht nöthig," rief der Baron. „Meine Tante würde es ſehr übel nehmen, wenn Sie eines andern Kleides wegen ſie warten ließen. Kommen Sie. Uebrigens," ſetzte er flüſternd hinzu, indem ſie Beide durch den Saal ſchritten, „muß ich Sie darauf aufmerkſam machen, daß die gute Frau ſchon da angelangt iſt, wohin wir uns heute im Traum verſetzt haben. Sie ſieht nichts Neues, und bewegt ſich in einem ſehr kleinen Kreis von Ideen und Anſchauungen. Erzählen Sie ihr alſo nichts, denn ſie will nichts wiſſen."

Mit dieſen Worten öffnete er leiſe eine Tapetenthür, und drängte ſeine Gefährtin in einen kleinen, ſchwülen, vollkommen dunkeln Salon.

Digitized by Google

Die eben Eintretende konnte hier nichts unterscheiden, und darum blieb Judith stehen, ungewiß, wohin sie sich wenden sollte; ihr Führer wußte besser Bescheid, er faßte seine Dame am Arm und leitete sie sicher einige Schritte weiter. Nach und nach löste sich die Nacht in eine rothe Dämmerung auf, und Judith erblickte jetzt, wie durch einen Nebel eine lange, weißgekleidete Gestalt auf dem Sopha liegen. Im Zimmer befanden sich noch derselbe dicke, blonde Herr, der Judith bei ihrem Eintritt in's Schloß empfangen hatte, und den sie jetzt den Haushofmeister nennen hörte, und die Kammerfrau, welche wiederum ihre Hände in den Taschen der Schürze hielt, und denselben starren, unhöflichen Blick auf die Ankommende richtete.

Das Gespräch bei Tische war französisch geführt worden, und eben die Sprache diente jetzt zur Anrede der Fürstin. „Ich bin außerordentlich erfreut, Sie zu sehen, meine Theure. Eh bien, wie heißen Sie?"

Diese Frage kam Judith sehr unerwartet, indessen nannte sie ihren Namen.

Digitized by Google

„Bon, c'est ça! Ich wußte, daß es so etwas war. Cher François, bitte die junge Dame, daß sie sich dort am Ende des Divans niederlassen möge, und lüfte dann ein wenig den vordern Vorhang.“

Es geschah, und ein bleicher Lichtschimmer drang, nachdem der rothe Vorhang aufgerollt war, auf Judith's Gesicht und Gestalt.

„Elle n'est pas loide,“ murmelte die Dame halblaut vor sich hin. „Schließen Sie den Vorhang wieder, mon cher. Kommen Sie, meine Theure, etwas näher zu mir. Sie müssen angestrengt lauschen auf meine Worte, denn ich spreche sehr leise; und dennoch glaubt der gute Herr Santin, daß ich mich bei jedem Gespräche übermäßig anstrenge.“

„In der That, das thun Ihre Durchlaucht,“ entgegnete der Haushofmeister, indem er sich verbeugte und eine Prise nahm. Eine Pause trat ein, und während derselben betrachtete Judith die Dame genauer. Es war völlig unmöglich, ihr Alter anzugeben; beim ersten Blick ahnte man wohl, daß man eine gekünstelte Erscheinung

Digitized by Google

vor ſich hatte, allein man war weit entfernt, angeben zu können, wie weit dieſe Kunſt ſich erſtreckte. So wie die Dame erſchien, hätte man ſie für ein kaum erwachſenes Kind halten können; ſie hatte ein kleines, rundes Geſicht mit lebhaft gefärbten Lippen und Wangen, und von blonden Locken beſchattet, große, blaue, aber völlig glanzloſe Augen. Ihre Hände und Füße waren die eines Kindes, nur daß ihnen die Fülle fehlte, denn Alles an dieſer feinen Geſtalt war mumienhaft und mager. Aber dieſe Entdeckung trat nicht gleich in's Auge, erſt wenn die ſpähenden Blicke in der Umhüllung von Gaze und Flor eine kleine Lücke zu finden wußten, trafen ſie auf die urſprünglichen Formen, und man erſchrak dann, daß man um ein halbes Jahrhundert ſich verrechnet hatte. Judith, mit ihrem ſcharfen Beobachtungstalent, machte die Erfahrung früher, als jede andre Frau ſie gemacht haben würde, und die Fürſtin erhielt für ſie von dem erſten Augenblick an etwas Unheimliches.

„Du haſt mir nicht geſagt, cher François,

wie Fräulein Blummers mit meinem Schloſſe zufrieden iſt," hob die Dame an.

„Meine theure Tante," entgegnete der Fürſt, „unſre junge Freundin heißt Belmont."

„C'est vrai! Wie kam ich nur auf den Namen Blummers? Erkläre mir, mon ami, wie ich auf dieſen Namen kam. Es iſt in der That ſehr wunderlich."

„Ich hatte das Vergnügen, Madame, Ihnen vor einigen Tagen einen engliſchen Roman vorzuleſen, in welchem die Heldin eine Miß Blummers war."

„Nun, dann iſt das Räthſel gelöſt," bemerkte die Fürſtin ſehr befriedigt. „Betty, ich ſagte Ihnen ſchon neulich, daß ich dieſes kleine Etui nicht mehr auf meinem Tiſche ſehen will. Warum legen Sie es mir immer noch vor Augen?"

„Madame," entgegnete die Kammerfrau aus der Fenſterniſche, wo ſie ſich leiſe mit Herrn Santin unterhalten hatte, vortretend, „ich habe das neue Salz hinein gefüllt, das geſtern unter der Adreſſe des Grafen St. Brute anlangte."

Digitized by Google

„Aber es iſt ſchlecht!“ rief die Fürſtin und griff nach dem goldnen Döschen. „Ich habe noch nie engliſches Salz gefunden, welches dem gleich kam, das der gute Lord Lilburne mir ſelbſt aus London mitbrachte, als er von der Krönungsfeierlichkeit kam. Der gute Lord, er hatte viel Eigenheiten, aber er war ein noble chevalier en tout!“

„Der Kammerdiener des Grafen verſichert,“ bemerkte Mademoiſelle Betty, „daß dieſes Salz daſſelbe ſei, deſſen Lady Elfinſtone ſich bediene.“

„Prüfen Sie es einmal, liebe Blummers,“ rief die Fürſtin, und hielt das Döschen Judith hin.

„Ma foi, ſie kommt von dem Namen Blummers nicht los,“ murmelte der Baron, und ſah mit einem unwilligen Blick auf die zerſtreute Dame.

Judith gab das Döschen zurück, und bemerkte, dies Salz ſei allerdings nicht ſehr ſcharf.

„Eh! Was hab' ich geſagt?“ rief die Fürſtin, und ſchleuderte die Doſe unter den Tiſch. „Man bedient mich niemals mit der gehörigen

Aufmerksamkeit!" Betty verließ das Zimmer, doch nicht, ohne einen wüthenden Blick auf Judith geworfen zu haben. Die Fürstin, um ihre üble Laune zu zerstreuen, ließ sich ein Päckchen Handschuhe geben, und zog unermüdet ein Paar nach dem andern an. In diesem Geschäfte wurde sie mit einem boshaften, spottenden Blick ihres Neffen beobachtet. „Meine theure Tante," fragte er endlich, „wie gefällt's Ihnen, daß wir morgen Mittag zu dem Herrn von Traubenstein eingeladen worden?"

„Was Dich betrifft, François, so wirst Du hingehen," erwiederte sie. „Ich sehe nicht ein, warum Du den guten Mann durch eine abschlägige Antwort kränken wolltest?"

„Aber die Einladung betraf auch Sie."

„Das ist zum Lachen. Man muß Herrn Taubenstein, oder wie er heißt, diese Unkenntniß der Welt zu Gute halten. Ich meines Theils nehme so etwas nie übel. Wie will man fordern, daß der ehrliche Mann wissen soll, ich gehöre nicht in seinen Saal, sondern er in meinen Vorsaal."

Digitized by Google

„Man sieht hier die Anmaßungen der Geld-Aristokratie.“

„O nein, man sieht hier nichts, als Unschicklichkeit. Ich erwarte indessen, cher François, daß Du hingehest, und Dich so gut wie möglich amüsirst. Ich finde das Leder dieser Handschuhe lange nicht so geschmeidig, als das der letztern, die mir Lord Lilburne aus Paris mitbrachte, und von denen er behauptete, es seien die kleinsten, die er in ganz Paris hätte finden können.“

„Ich werde Monsieur Lotour, unserm Lieferanten, eine Bemerkung machen lassen.“

„Thue das, mon cher! Mademoiselle Blummers, ich werde die Ehre haben, Sie um eilf Uhr wieder bei mir zu sehen. Sie müssen sich an meine Lebensart gewöhnen. François, führe unsern theuern Gast in die Zimmer, die Herr Santin heute früh hat bereiten lassen. Adieu, meine Liebe. Adieu.“

Judith war froh, als sie sich allein und von allem Zwange befreit sah. Sie warf sich auf's Sopha, und in wechselnden Bildern gingen die

Digitized by Google

Ereigniſſe dieſer Tage ihrem Geiſte vorüber. Die furchtbare Nachtſcene mit ihren grellen Lichtern und Schatten ſtrebte umſonſt, ſich mit dem kalten, gekünſtelten und leeren Gemälden ihrer jetzigen Stunden zu vereinen.

Eilftes Capitel.

Das Wiederſehen.

Die Lebensweiſe der Fürſtin war keiner Veränderung unterworfen; es blieb darin ſich Alles gleich. Um die gewohnte Stunde wurde der Beſuch aus der Nachbarſchaft empfangen, um die gewohnte Stunde wurde ein Spiel gemacht, um die gewohnte Stunde wurde muſicirt oder geleſen. Der junge Neffe war nur ſehr ſelten dazu aufgelegt, den Umgang ſeiner Tante auch zu dem ſeinigen zu machen; er führte eine Lebensweiſe für ſich, die nicht minder unregelmäßig, aber etwas munterer war, als die der alten Dame. Judith hatte bald erforſcht, daß er ein leidenſchaft-

Digitized by Google

licher Jäger, ein wilder Spieler, und im Punkte der Frauen ein toller Ausschweifling war, und daß demzufolge sein Gleichmuth und seine Ruhe, mit der er zu Hause sich zeigte, nur erkünstelt sein mußte. Sein Benehmen gegen Judith war vertraut, aber nie beleidigend; die Munterkeit, die im Charakter des jungen Mädchens zu liegen schien, ihr Witz und ihre gute Laune zogen ihn an, und die Mittagsstunde, wo Beide sich allein gegenüber saßen, war immer eine sehr erwünschte für den jungen Leichtfuß. Er gab sich alle Mühe, liebenswürdig zu sein und Judith's Aufmerksamkeit zu fesseln, denn so oberflächlich er auch zu urtheilen pflegte, so ahnte er doch etwas Besonderes, Ungewöhnliches in dem Wesen seiner neuen Bekanntschaft. Er hatte die Kunde ihrer Liebenswürdigkeit überall hin verbreitet, und seine Freunde auf den seltenen Schatz neugierig gemacht, ohne ihnen denselben zu zeigen.

„Wissen Sie wohl," hob er eines Tages an, „daß die guten Leute der Nachbarschaft sehr begierig sind, Ihre Bekanntschaft zu machen, und

Digitized by Google

daß zu fürchten ſteht, ſie möchten alle mögliche Maſchinen in Bewegung ſetzen, um ihren Zweck zu erreichen. Sie ſind in Ihrem wüſten Schloſſe in der That nicht länger ſicher.“

„Und wer wünſcht mich zu ſehen?“ fragte Judith.

„Da iſt die Frau von Traubenſtein, die auf dieſen Punkt närriſch iſt,“ antwortete der junge Mann. „Ich verſichre Sie, das ſie Ihnen ordentlich nachſtellt. Was ſoll man beginnen?“

„Ihr den Willen thun.“

„Wie, theure Diane, Sie wollten alſo eine Einladung von Frau von Traubenſtein annehmen?“

„Weshalb nicht? Ihre Tante, mein Herr, kümmert ſich ſehr wenig um das, was ich thue. Die Dame, von der Sie ſprechen, iſt eine achtbare Frau, es wird mir lieb ſein, ihre Bekanntſchaft zu machen, und wenn ſie mir ihren Schutz gewähren will —“

„Das wird ſie mit vielem Vergnügen,“ fiel der Baron ſchnell ein. „Die Sache iſt abgemacht. Frau von Traubenſtein muß meine Mutter um

Digitized by Google

Erlaubniß bitten, Sie einige Tage bei ſich behalten zu dürfen, und ſo wie die Verhältniſſe noch jetzt geſtaltet ſind, wird meine Mutter dieſe Erlaubniß nicht verweigern.“

Dieſe Andeutung, ſo leicht ſie hingeworfen wurde, entging Judith nicht. Die Frau des Banquiers kam, und mit ihr langte Judith auf dem, nur wenige Meilen entfernten, benachbarten Landgute an. Es war völlig verſchieden von dem Feudalſchloſſe der Fürſtin. Im modern gothiſchen Styl gebaut, lag es bunt, breit und glänzend da, ziemlich geſchmacklos, aber, was die Einrichtungen des Innern betraf, ſehr bequem. Herr von Traubenſtein war ein adelig gewordener Banquier, und ſpielte jetzt den galanten Ritter des Mittelalters. Einen runden Saal hatte er mit den Erinnerungen aus Preußens Vorzeit bemalen laſſen, und es fehlte darin nicht an feuerrothen und berlinerblauen Federbüſchen, an grotesken Ordenstrachten und kaffeebraunen Mönchsgewändern, mit den dazu gehörigen Geſichtern, Händen und Füßen. In dieſem Saal waren alle Meubel mit Bernſtein ausgelegt, und der Baron

Digitized by Google

pflegte zu bemerken, daß der Bernstein ein wundervoll bereitetes Erdholz sei, welches die Naturforscher noch nicht genug analysirt hätten, und das vorzüglich der preußischen Küste eigen sei. Die alten Ritter und der Bernstein machten diesen Theil des Landhauses unbequem, in allen andern Zimmern lebte man sehr behaglich.

Die Zusammenkünfte hier waren sehr bunt und geräuschvoll. Jeder Tag brachte neue Gäste; man wußte nicht, wo sie herkamen, aber sie waren da. Der Park und der Garten waren mit Spaziergängern gefüllt, an den Seen saßen alte Herren mit Brillen, die den Fischen beschwerlich fielen, ohne sie doch fangen zu können. Die offenen Fenster gaben den Gesang der Stimmen frei, die drinnen neue Operarien wohl oder übel vortrugen. Am Abend tanzte man, belustigte sich an „Spielen der Unschuld." Der gutmüthige Hausherr war höchst erfreut, eine so lustige Gesellschaft beisammen zu haben, und entpfropfte manche Flasche, um seinerseits auch nicht ohne Vergnügen zu bleiben. Man trank, man lachte, man tanzte, und vermied nur den Saal mit dem

Digitized by Google

Bernstein und den geschichtlichen Erinnerungen aus Preußens Vorzeit.

Wenn wir Judith in den geselligen Formen der sogenannten großen Welt eingeweiht, wenn wir sie elegant und zierlich sich bewegen sehen, und ein besseres Französisch sprechen hören, als jemals in diesen Kreisen gehört wurde, so kann dies bei einem Mädchen, das unter Elend, Niedrigkeit und Verbrechen aufwuchs, unnatürlich erscheinen; allein wir müssen nicht vergessen, daß sie acht Jahre in einer der ersten Erziehungsanstalten der Hauptstadt zugebracht. Dies ist genug, um die äußern Formen sich anzueignen; wie viel Judith in ihrem Innern von den Eindrücken ihrer Jugend bewahrte, und wie wenig diese zu vertilgen waren, werden wir im Verlauf ihrer ferneren Schicksale sehen.

„Fräulein von Belmont!“ rief Frau von Traubenstein, Judith einem Kreise von Damen vorstellend. Indem die neu Eingeführte noch beschäftigt war, die Fragen und Begrüßungen, die auf sie losstürmten, zu erwiedern, öffnete sich die Thür, und ein junger Mann, vom Hausherrn

Digitized by Google

begleitet, trat ein. Ein Blick auf ihn machte, daß sie erstarrte. Es war Simeon, sie konnte nicht zweifeln; er hatte sie in demselben Augengenblick auch erkannt, und seine Blicke waren mit einer Art wilder Freude, mit Ueberraschung und Staunen auf sie gerichtet. Allein Beiden verbot der Ort und die Zeit, ihre Gefühle laut werden zu lassen. Nachdem der Banquier den Ankömmling den älteren Damen vorgestellt, trat er auch zu Judith und rief: „Rittmeister von Treufels, eben zurückgekehrt von seinen Reisen, mir ein sehr werther und warm empfohlener Gast.“ Judith verneigte sich, und der Banquier ließ sie beide allein.

„Judy, ich wußte, daß Du hier warst,“ flüsterte der vermeintliche Rittmeister. „Teufel, wie bist Du schön und groß geworden! Aber auch ich habe mich zu einem ganz completten Burschen ausgebildet. Nicht wahr? Nun, werde nicht roth, ich begreife, daß wir uns nicht gekannt haben, nimm dieses Buch — da segelt ein altes Schiff auf uns zu. Sacré! Es lebe die Verstellung!“

„Waren Sie auch in Stockholm, Herr Ba-

Digitized by Google

ron?" fragte Judith, in einem engliſchen Taſchenbuch blätternd.

„Einen ganzen Winter, mein Fräulein."

„O, eine wunderbare Stadt!" rief Frau von Traubenſtein, die hinzugetreten war. „Ich habe meinen Mann ſo oft gebeten, mich nach Schweden reiſen zu laſſen, aber er behauptet, daß ich die Seereiſen nicht vertragen könne. Kannten Sie einen Grafen Silberkron in Stockholm, Herr Rittmeiſter?"

„Gewiß," erwiederte der Gefragte. „He! diable! es wird keine bedeutende Familie in Schweden ſein, mit der ich nicht in Berührung gekommen. O, ich hatte vortreffliche Recommandationen, gnädige Frau; Donnerwetter, das muß wahr ſein!"

„Die muß man allerdings mitbringen," erwiederte die Dame, etwas erſchreckt über die Exclamationen des Rittmeiſter; „denn nach den Erfahrungen, die man täglich machen kann, iſt der Adel überall noch ſehr excluſiv. Dies iſt jedoch ganz ohne Beziehungen geſagt!" — Mit einem Blick auf Judith entfernte ſie ſich.

Digitized by Google

„Was wollte das Bierfaß damit sagen?“ fragte Simeon, als sie fort war.

„Nichts, was uns persönlich angeht,“ entgegnete Judith. „Es war eine Bemerkung über meine Beschützerin.“

„Beschützerin, Judy? Ich denke, sie ist Deine Verwandte?“

„So weit bin ich noch nicht,“ flüsterte das Mädchen, eifrig mit dem Album beschäftigt, das auf dem Tische lag.

„Aber so weit mußt Du kommen; diable m'en porte! Wenn ich Dir behülflich sein kann, so sage es. Du weißt von Alters her, daß ich nicht scherze, und eben so wenig mit mir scherzen lasse.

„Das Beste wird jetzt sein, daß Du gehst,“ rief Judith unruhig. „Wir dürfen nicht zusammen gesehen werden.“

„Oho! aber ich werde nicht gehen. Ich finde, daß Du sehr hübsch bist, und ich werde Dir den Hof machen. God dam! ja das werde ich!“ Er warf dabei einen frechen und auffordernden Blick auf Judith und drückte leise ihre Hand, die das

Digitized by Google

Buch hielt. Judith fühlte das Blut zum Herzen treiben. „Verlasse mich!“ sagte sie leise aber mit festem Tone; „hier können wir nicht mit einander sprechen. Das siehst Du ein.“

„Gut denn, ein ander Mal!“ rief er, und drehte sich rasch um. Judith sah ihm nach, und erblickte ihn bald darauf mit dem Baron im Gespräch. Sie beobachtete ihn jetzt schärfer und ohne Herzklopfen. Dieses Zusammentreffen hatte sie nur auf einen Augenblick erschüttert, jetzt hatte sie ihre Ruhe, ihre Besonnenheit wieder, und sogleich ordnete sie in ihrem Geiste die Maßregeln, die sie zu nehmen habe, um Simeon's Erscheinen für sich selbst gefahrlos, ja sogar nützlich zu machen. Fortwährend verfolgte sie ihn, wo er ging und stand. Sie erstaunte über die Veränderung, die in seinem ganzen Wesen vorgegangen, allein sie war nicht unzufrieden damit. Acht Jahre hatten den Knaben zu einem großen, vollen, etwas derben Jünglinge emporwachsen lassen. Ein dunkler Lockenkopf und ein schwarzer Bart, der fast die Hälfte seines Gesichts versteckte, gaben ihm, im Verein mit seiner gebräunten Haut-

Digitized by Google

farbe und seinen dunkeln, blitzenden Augen, den Charakter von Muth und Kraft, aber es waren nicht der Muth und die Kraft, die sich mit Würde und Haltung vereinigen; es blitzte so viel Frechheit und Schlauheit hindurch, daß ein auch nur oberflächlich beobachtender Blick sich aus der Nähe des Herrn Rittmeisters zurückgescheucht fühlte. Aber in der großen Welt sieht man derlei Gestalten viele, und Judith, die anfangs jeden Moment vor der Entdeckung ihres Genossens erbebte, merkte bald, daß sie sich unnütze Besorgniß machte. Er gefiel ungemein, und die Gesellschaft war entzückt von seinem Unterhaltungstalent, und verzieh ihm seine etwas brüsken Manieren, seine Redensarten und Ausdrücke, die nicht die zierlichsten waren.

Die Gesellschaft unternahm öfters Spaziergänge; auf einem derselben fand der liebenswürdige Rittmeister Gelegenheit, sich seiner früheren Vertrauten zu nähern. Judith war zufällig zurückgeblieben, und sah sich am Eingange des Parks von flüchtigen Schritten eingeholt. Sie entfloh nicht, und duldete, daß der Genosse ih-

Digitized by Google

rer Kindheit seinen Arm vertraulich um ihre Taille legte und sagte: „Laß uns diesen Seitenpfad gehen, ma belle, die Frauen sind ganz toll hinter mir drein, ich werde, hol' mich der Teufel, nicht leicht eine freie Stunde, wie diese, finden!"

Judith sah ihn mit einem scharfen, prüfenden Blick an, während sie sich von ihm fortziehen ließ. Simeon, um diesem Blick zu entgehen, zündete eine Cigarre an, trällerte dann eine Tanzmelodie vor sich hin, warf den Kopf in den Nacken, und blies Wolken von Taback in die Luft. „Simeon!" rief die Genossin seiner Verbrechen, „Du hast nicht den Muth, mich anzusehen? Gesteh' es, Du hast unterdessen die Bahn des Lasters bis an ihr grausenvolles Ziel verfolgt? Gesteh' es, Simeon!"

„Noch nicht bis zum Galgen!" lachte der Gefragte, und beugte sich rasch vor, um seine Gefährtin zu küssen.

Schaudernd und mit aller Kraft stieß Judith ihn von sich.

„Was ist Dir, meine Kleine? Millionen

Teufel! gefalle ich Dir etwa nicht mehr? oder soll ich vielleicht große Umstände mit der kleinen Judy Florentin machen?"

„Laß meinen Arm los! Entferne Dich! Ich befehle es Dir!" rief Judith stehen bleibend, und ihre Blicke fest auf ihn richtend; der Zorn preßte ihre Lippen zusammen, und Bläße deckte ihr Antlitz. Die freche Miene Simeon's verschwand und er wich unwillkührlich zurück. Nach einer Weile stammelte er: „Mais, voyez celle coquine! Was ist Dir, Judy? Wir sind ja allein, uns hört Niemand!"

„Und wenn uns auch Niemand hört," entgegnete die Tochter Florentin's mit kalter und fester Stimme, „wenn wir auch mit einander und den Geistern unserer Vergangenheit allein sind, so darf ich doch diese Sprache, diese Manieren nicht dulden. Höre es, Simeon, ich werde sie nie dulden!"

„Ganz, wie Sie befehlen, mein Fräulein," entgegnete Simeon, seinen Arm, mit dem er sie umfaßt hielt, zurückziehend, und die Cigarre wegschleudernd, „ich bin nicht aufdringlich. Ich habe

Digitized by Google

gute Sitten, ma foi, ich habe eine noble tournure!"

Judith ſchien beſänftigt, und Beide gingen ſtillſchweigend einige Schritte neben einander, endlich hub er wieder an.

„Aber, Donner und Peſt! Judy, biſt Du nicht eine Närrin, daß Du mit Deiner Angelegenheit nicht weiter gediehen biſt? Aber ſo ſind die Weiber! Sie thun Alles halb. Laß mich machen. Ich will der alten Fürſtin ein Piſtol auf die Bruſt ſetzen, ich will ſie zwingen, zu geſtehen, wer Du biſt. Du wirſt ſehen, Judy, ſie prellen Dich um's Geld."

Judith ging in tiefe Gedanken verſenkt.

„Wo haſt Du meinen Vater gelaſſen?" fragte ſie endlich.

„Er ſtarb in dem Gefängniſſe zu Würzburg, Judy. Dein und mein Geheimniß iſt mit ihm begraben!" Simeon jauchzte laut auf, und ſchlug mit ſeinem Stock nach den Zweigen der Bäume.

„Er wurde nicht verhört?"

„Er ſtarb noch vor dem Verhör! Saint Cri-

Digitized by Google

spin! Ich ſagte immer, daß er ein alter, ſchlauer Fuchs ſei!"

„Friede ſeiner Aſche!" ſagte die Tochter des Verbrechers.

„Braun und Schmidt," fuhr Simeon fort, „wurden indeſſen auch bald gefangen; aber es waren Burſche von Stahl und Eiſen; ſie werden nichts verrathen haben. Um jedoch den möglichen Folgen zu entgehen, floh ich damals nach Amerika. Ein geſcheuter Gedanke, par bleu! Aber es gefiel mir nicht in der neuen Welt; Teufel! dieſe Leute haben Gefängniſſe, in denen es noch weniger comfortable eingerichtet iſt, als in den Käfigen des alten Europa's."

„Du verwirkteſt alſo auch dort Deine Freiheit?"

„Durch kleine Mißverſtändniſſe! Judy, durch kleine Mißverſtändniſſe! Laß Dir's erklären. Ich hatte eben noch meine Lehrjahre zu beſtehen, und lebte noch in der erſten, ſchönen Morgenröthe der Gaunerei, das heißt in der Praxis des Taſchendiebſtahls. Ich wohnte bei einer alten puritaniſchen Wittwe, die ſich, Gott ſteh' mir bei! al-

Digitized by Google

les Ernstes in meine schönen Augen verliebte, und für das Heil meiner Seele zu sorgen versprach. Ich machte ihr begreiflich, daß dies am besten auf dem Wege einer Heirath geschähe. Sie sah meine Gründe vollkommen ein, und der Tag war schon festgesetzt, wo ich über ihre Reize und ihre Geldsäcke zum Herrn und Gebieter eingesetzt werden sollte. Welch' ein erhabener Fingerzeig des Schicksals, mich auf die Bahn der Ehrlichkeit zurückzulenken, die ich in einem sehr zarten Alter unbewußt verließ! Ah dieu, dans le prinstemps de mes jours! Allein es sollte nicht sein. Die Gestirne wollten es nicht. Kreuzdonnerwetter! Meine Alte hing von Verwandten ab, die sie bewachten und unsern zarten Bund trennten, ehe er noch völlig geschlossen war. O, die Welt ist perfide! Zur Entschädigung stahl ich meiner ehemaligen Braut ein Armband von Diamanten. Es wurde entdeckt, und die gute Seele — o nichts geht über edler Frauen Werth! — behauptete vor Gericht, es mir geschenkt zu haben. Aber ein Ring, der sich bei dem Armband befand, verdarb wieder die ganze Sache; er ge-

Digitized by Google

hörte dem Bruder meiner Dame, und da dieſer nicht dazu zu bewegen war, dieſen Ring ebenfalls als eine geheime Gabe der Zärtlichkeit von ſeiner Seite anzugeben, ſo ward ich als Dieb feſtgeſetzt. Als ich wieder frei kam, hatte ich noch eine Zuſammenkunft mit meiner ſechzigjährigen Schönen. Sie zerfloß in Thränen und gab mir den Inhalt ihrer Chatoulle, um die Rückreiſe nach Europa zu beſtreiten. Eine Bedingung war nur dabei, die mir nicht gefiel; ich ſollte ſie ſelbſt mitnehmen. Ich wußte, daß ihr Geld verklauſulirt war, und von dieſem Moment an war meine Liebe erloſchen; ich nahm alſo die Chatoulle, und ließ die Alte zurück. In Europa gelandet, lernte ich in Straßburg in einem gewiſſen Clubb eine Geſellſchaft ehrenwerther Männer kennen, die einen Geheimhandel zwiſchen Frankreich und Belgien beſorgten. Ein Zweig dieſes Handels ging in die Literatur über. Ich lernte hier mir Urtheile über Bücher und Ideen aneignen, und gab meinem Weſen einen vornehmen Anſtrich. Allein das Geſchäft warf wenig ab, und die Buchhändler, dieſe eingefleiſchten

Digitized by Google

Teufel, waren uns immer auf den Ferſen. Ich beſtahl die Kaſſe unſers Vereins und kam in Paris an, wohlbehalten und in der beſten Laune von der Welt. An Verbindungen fehlte es mir nicht, denn mancher ſtolze Name, in deſſen Klang ſich kein Ziſchlaut der Schlange Verläumdung miſchte, hatte in unſern Regiſtern geſtanden. Ich wurde unterſtützt, und bezog manches Honorar, ſo lange man mich noch in der Verbindung glaubte; als aber bald böswillige Zungen die Wahrheit verbreiteten, machte ich ſelbſt den Angeber, und gewann die Summe, die auf Entdekkung dieſer Umtriebe geſetzt war. Paris läßt kein Talent untergehen, ma foi, das muß wahr ſein! Ich erhielt Aufforderungen zu meinem alten Handwerke, Du kennſt es, Judy, zurückzukehren; allein das Sitzen behagte mir nicht, und ſo lange ich meine Taſche mit ächten Bankzetteln gefüllt wußte, kümmerte ich mich wenig um die falſchen. Uebrigens war Gefahr dabei. Die Polizei in Paris, kannſt Du mir glauben, hat andere Begriffe von Schnelligkeit und Geſchicklichkeit, als hier in dieſem idylliſchen Lande, in den

Digitized by Google

paradieſiſchen Gefilden Pommern's. Ich trat alſo in eine Geſellſchaft von Aktionären, die für die zweckmäßigſten „Schuhe auf dem Waſſer zu gehen" ſammelte. Ich gewann ein paar jungen, reichen Wittwen das Geld ab, die mir ihren Wunſch geſtanden, gern gefahrlos in's Waſſer zu gehen. Eine dieſer Damen verliebte ſich ernſtlich in mich, ſie gab es auf, das Waſſer zu beſchreiten, und entſchloß, ſich mit mir aufs Trockne zu begeben. Sie war hübſch und jung — nicht ganz ſo hübſch, wie Du, Judy — aber, tauſend Teufel! für einen Burſchen, wie ich, wahrlich gut genug. Wir flüchteten, denn die gute Seele hatte auch ihre Gründe, nicht in Paris bleiben zu wollen. In Mailand ließen wir uns nieder, und führten ein Götterleben. Ah, ils sont possé les jours de fêtes! Ich ſpielte alle Abend, und meine Frau ſah Geſellſchaft. Unter den Fortſchritten, die meine Erziehung gemacht hatte, gehörten auch einige Feinheiten des Spiels, die das Wunder bewirkten, daß ich niemals verlor. Aber ich war Neuling, und fand bald meinen Meiſter in einem engliſchen Capitain auf

halbem Sold. Die Folge war, daß ich meine Frau im Stich ließ, und eines Abends die Stadt verließ und meinen Zug über die Alpen zurück in das theure Land meiner Väter antrat. Ah, ma belle! welch' einen Reiz haben die väterlichen Fluren! Willst Du es glauben, daß ich mein ostindisches Taschentuch an die Augen brachte, als ich zum ersten Male nach acht Jahren wilden Umhertreibens die Gegend des alten Küstrin wiedersah? des alten Küstrin, wo die unschuldigen kleinen Spiele unserer Jugend blühten!"

Simeon blickte entzückt gen Himmel, während Judith ihn von der Seite betrachtete mit Augen, in denen Mitleid und Hohn gemischt waren. „Und jetzt kommst Du von Stockholm?" fragte sie.

„Wo ich wieder um eine Hoffnung ärmer geworden!" seufzte Simeon.„ Ein alter schwedischer Haudegen, dessen Bekanntschaft ich in einem Bade machte, hatte nicht übel Lust, mich zu adoptiren; allein dieses höllische Ungeziefer, das man „Verwandte" nennt, legte sich auch hier dazwischen. Ich habe mich gerächt, indem ich ein

Digitized by Google

paar falſche Wechſel auf den alten Knaben ausgeſtellt habe."

„Unglücklicher!" rief Judith, „fürchteſt Du keine Entdeckung?"

„Ich habe Glück, ma belle! Aber nun erzähle mir etwas von Deinen Plänen — Pläne, ein dummes Wort, ich mache nie welche. Die Welle trägt mich, das merke ich, alſo immer darauf zugeſchwommen! Unterſinken werde ich nicht. Aber ich weiß, anders iſt es mit Dir. Du gehſt fein und ſicher Deinen Weg. O, Du biſt ſchlau, ma belle, ganz dazu gemacht, mit dieſer dummen Welt Fangball zu ſpielen, und wo ich immer nur die Taſchen ausleerte, wußteſt Du die Seelen um ihre Geheimniſſe zu betrügen. He! habe ich nicht Recht? Peſt und Tod! ich habe Recht! — Aber laß mich jetzt etwas in Deine Karten gukken?—"

Judith blickte ihren frühern Gefährten forſchend an! „Du haſt mich ängſtlich gemacht durch Deine Geſchichte," ſagte ſie nach einer Pauſe; „werde ich Dir trauen können?"

„Gegen Dich die Ehrlichkeit ſelbſt, Judy!"

Digitized by Google

versicherte der junge Gauner, und legte die Hand auf die Brust.

„Du machtest die Bekanntschaft des Barons?“

„Ja doch! Hoffst Du und erwartest Du etwas von ihm? Er scheint mir nicht der Mann dazu, Judy.“

„Gleichviel! Hast Du Zutritt in sein Zimmer?“

„Er hat mich zu seinen Jagdparthieen eingeladen, und da kann es wohl sein —“

„Still, sprich vorsichtig! Sie näherte sich ihm und flüsterte ihm in's Ohr: „Merke Dir auf seinem Schreibtische eine Mappe, in der er seine Briefe hält —“

„Gut, und weiter —“

„Die schaffe mir.“

„Ich will mich hängen lassen, wenn Du die Mappe morgen nicht in den Händen hast, ma belle!“ — Judith blickte sich rasch um und zeigte auf die Gesellschaft, die sich näherte: „Man kommt! entferne Dich!“ —

„Nein, ich bleibe.“

Digitized by Google

„Du gehst!“ rief Judith, und Simeon gehorchte, indem er vor sich hin murmelte: „Dieses Mädchen brächte den Teufel selbst zum Gehorsam.“

Zwölftes Capitel.

Ein Brief, der mehr andeutet, als er ausspricht, und Dokumente, die diesem Briefe gleichkommen.

Der Auftrag, den Judith ihrem früheren Genossen ertheilte, sollte ein Bedürfniß befriedigen, das die leidenschaftliche Seele des Mädchens schon lange erfüllte. So ungewohnt die Verhältnisse waren, in die sie sich versetzt sah, so konnten sie die Wachsamkeit und Schärfe ihres Urtheils doch nicht täuschen. Sie erkannte in Allem, daß man ein verdecktes Spiel mit ihr spielte, daß man sie beobachtete und prüfte, und daß ihre Zukunft, trotz dem, was geschehen war,

Digitized by Google

noch sehr im Dunkeln lag. Schon waren mehrere Wochen seit ihres Hierseins verstrichen, und noch hatte keine Andeutung, kein irgend sicherer Wink sie belehrt, was man eigentlich mit ihr vorhabe. Dieser Zustand hatte etwas grenzenlos Peinvolles. Von ihrer Kindheit an gewöhnt, der Gefahr in's Auge zu sehen, wäre sie einem offenbaren feindlichen Angriffe muthvoll entgegengetreten, allein diesem diplomatischen und hartnäckigen Schweigen gegenüber wußte sie sich nicht zu benehmen. Die alte Dame mit ihren Phrasen, der Neffe mit seinen Artigkeiten blieben immer dieselben, und jeder Versuch, ihnen etwas abzugewinnen, zeigte sich fruchtlos. Zugleich war aber ein sorgsam versteckter Verkehr bemerkbar. Briefe wurden empfangen und abgesendet; Unterredungen fanden statt mit Personen, die ankamen und das Schloß wieder verließen, ohne daß Judith sie zu sehen bekam. So sehr der Baron diesen Umständen den Schein von Zufälligkeiten zu geben wußte, so war die Aufmerksamkeit des Mädchens doch zu sehr gespannt, um diese Täuschung zu begünstigen. Sie wußte,

Digitized by Google

daß sie der Gegenstand dieses verdeckten Treibens war, und jedes Mittel, sich Aufklärung in ihrer eignen Sache zu verschaffen, schien ihr willkommen. Lange Zeit suchte sie nach einem solchen vergebens, endlich schien ihr in Simeon's Erscheinen ein deutlicher Wink gegeben, den sie nicht unbeachtet lassen durfte. Sie kannte die Haupteigenschaften ihres frühern Gefährten, er war frech, kühn, und oft bis zum Erstannen glücklich in seinen Unternehmungen; durch ihn war es allein möglich, die Correspondenzen sich zu verschaffen, die, wie sie wußte, durch die Hände des Barons gingen und von ihm besorgt wurden. Der Plan gelang. Der angebliche Rittmeister kam mit dem Baron auf's Schloß, die Jagdparthie wurde veranstaltet, und als am Morgen die Gesellschaft aufbrach, fand Judith in ihrem Handschuh ein Zettelchen versteckt, auf dem mit Bleistift die hingekritzelten Worte standen: „Auf der Console des Kamins im Gange, gegenüber der Hauptthür, an der Wandseite hin, findest Du das Bewußte, das Du wiederum an

Digitized by Google

die bezeichnete Stelle zurücklegen mußt, wenn Du es gebraucht haſt. Simeon.“

Mit klopfendem Herzen und brennenden Wangen trug Judith ihren Raub in ihr Zimmer, das ſie ſorgfältig hinter ſich verſchloß. Sie öffnete das Portefeuille mit dem beigelegten Schlüſſel, und ſchüttete deſſen Inhalt vor ſich aus. Es waren Briefe, die wenig Intereſſe für Florentin's Tochter hatten, zum Theil Mahnbriefe von Gläubigern, kaum leſerliche Schreiben von frühern Regimentskameraden, hier und da die Abſchrift eines Gedichts, ſehr ſentimentale Billette von einer weiblichen Feder mit dem Namen „Melanie“ bezeichnet. Alle dieſe Dokumente eines leichtfertigen Junggeſellenlebens ſchob Judith unwillig bei Seite, ſie ſuchte eifrig weiter, und fürchtete ſchon, vergeblich den Raub begangen zu haben, als ihr ein unvollendeter Brief in die Hände fiel, der gleich auf den erſten Zeilen ihren Namen zeigte. Augenblicklich war ſie mit dem Inhalt dieſes Papiers beſchäftigt. Der Brief war an einen jungen Mann gerichtet, den ſie öfters als einen Verwandten des Hauſes

Digitized by Google

hatte nennen hören, an den Grafen von Waldeck, und lautete folgendermaßen:

„Der Grund meines langen Stillschweigens, mon cher Ernest, ist nicht etwa verminderte Theilnahme an Dir und Deinen diplomatischen Triumphen, sondern ganz einfach der, weil wir jetzt selbst alle Hände voll zu thun haben. Diane ist jetzt bei uns. Mit diesem Geständniß ist Alles gesagt, unser Antheil und thätiges Einwirken in dieser unglücklichen Geschichte ist hiermit deklarirt, und uns stehen die unangenehmsten Scenen und die empörendsten Prozesse bevor. — Allein es ließ sich nicht anders machen. Dieser alte Familien-Gräuel mußte endlich einmal an's Licht kommen, und die, welche bei diesen Grausamkeiten und Schändlichkeiten compromittirt werden, mögen ihren Theil dahinnehmen. Es ist entsetzlich, wenn man denkt, was das Schicksal dieses armen Geschöpfes hätte werden sollen und gewiß geworden wäre, wenn nicht eine Kette von Zufälligkeiten die vergifteten Pfeile von der Brust der Unschuld hinweggeleitet hätten. Und Du solltest sie sehen, dieses arme Mädchen! sie ist

schön, und trägt in ihrem Wesen, das stolz und unabhängig ist, ganz den Charakter des altaristokratischen Stammes, von dem man sie mit Gewalt hat lösen wollen. Wenn sie erst im Besitz ihrer Reichthümer und ihrer Titel sein wird, so kann es nicht fehlen, sie muß ein anbetungswürdiges Geschopf sein. So weit sind wir indessen noch nicht, und Du kannst Dir denken, daß meine Tanke und ich sehr vorsichtig zu Werke gehen müssen. — —"

Hier brach der Brief zu Judith's nicht geringem Verdrusse ab. Sie war den Thränen nah, als sie das Papier hinlegte. Was es enthielt, war geeignet, ihr Verlangen nur noch höher zu spannen, ohne ihr jedoch zugleich den geringsten Aufschluß zu geben. Leidenschaftlich blätterte sie in den noch übrigen Papieren, und entfaltete einen halben Bogen, auf dem, von einer andern Hand, als der des Barons, einige, wie es schien, flüchtige Notizen hingeworfen waren. Sie lauteten:

„— Die Beschlüsse der Landesregierung über streitige Fälle des Erbschaftsrechts — Nachrich-

Digitized by Google

ten über ähnliche Fälle im Preußiſchen Landrecht — Vergleich mit dem Codex Justinian — Code Napoleon — nicht anwendbar auf dieſen Fall. —

Kurze Zuſammenſtellung der Thatſachen: (die hier befindlichen Worte waren ſpäter wieder ausgeſtrichen worden, und mit blaſſer Tinte und anderer Handſchrift ſtand darunter: „unrichtig.“)

„ — Das ausgeſetzte Kind ward am einundzwanzigſten März 183 . gefunden. Der Name des Mannes, der es aufnahm: Herr Rusbruck. Dieſer ehrenwerthe und rechtliche Mann iſt als Mitglied der Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln mit dem Benjamin Laubenheimer, der das Kind ausſetzte und ihm einen Brief mitgab, befreundet. In dieſem Briefe ſtand mit freimaureriſchen Zeichen, an denen Rusbruck den Benjamin Laubenheimer erkannte, er möchte des Kindes ſich annehmen; das Geld für deſſen Erziehung würde von ſicherer Hand ausgezahlt werden. Darauf hin giebt Rusbruck das Mädchen in die Penſionsanſtalt der Madame Adelaide Düfont. Beſagte Adelaide Düfont quittirt ſeit acht

Digitized by Google

Jahren über regelmäßig empfangene Zahlungen, die ihr Rusbruck leistet. Von wem Rusbruck die Zahlungen entgegennimmt, will er, da es ein freimaureriſches Geheimniß iſt, nicht offenbaren —"

„Stand der Sachen am 20. Auguſt 184. Durch den Tod der N. N. wird nachgewieſen, daß jenes Kind der N. ein Mädchen, nicht, wie das Gerücht verbreitet, todt, ſondern noch am Leben ſei. Die Umſtände, die mit Auffindung des Kindes zuſammenhängen, haben eine auffallende Aehnlichkeit mit den obigen Ausſagen. Es iſt wahrſcheinlich, daß die N. N. dieſes Kind, das zum Untergange beſtimmt war, gerettet, und es durch den Benjamin Laubenheimer dem Kaufmann Rusbruck hatte überantworten laſſen. Die Bekenntniſſe der N. N. auf dem Sterbebette wären alſo vor Gericht zu berückſichtigen. — Zuſatz von anderer Hand: Iſt geſchehen."

„Bemerkungen eines Unpartheiiſchen bei Leſung des Obigen.— Läßt ſich denken, daß die Grauſamkeit und die Habgier eines gewiſſenloſen Wei-

Digitized by Google

bes so weit gehen werde, eine solche That, von der das menschliche Gefühl sich mit Empörung abwendet, zu begehen? Kennt man von der P. noch andere Handlungen, die diesen Stempel tragen? Weiß man nicht, ob sie im Augenblicke des Todes Reue zeigte?

„Antwort auf die Bemerkungen eines Unpartheiischen.— Der Charakter der P. war anerkannt ein böswilliger und schwarzer. Die N. N. pflegte öfters zu sagen: „Um Gotteswillen, laßt das arme Kind nicht bei ihr!“ Sie hat Versuche gemacht, das Testament B.'s umzustoßen, welches ihr aber nicht gelungen. Sie liebte ihren Sohn grenzenlos, und konnte es nicht ertragen, ihn von den reichen Besitzungen der Familie ausgeschlossen zu sehen. Von dem Tode der P. ist Schreiber dieses nichts bekannt. Sie starb im Bade Ems, und so viel zur Kenntniß gelangt, war Niemand von ihren Angehörigen bei ihr. Doch, mag ihr Ende leicht oder schwer gewesen sein, dieser Umstand ändert nur wenig, der Glaube, daß sie die That begangen, steht fest.“ —

„— Steht es fest, daß das aufgefundene

Digitized by Google

Kind, das einstweilen den Namen Diane Belmont führt, in der That die Tochter B.'s und der R. ist, so wird sofort ein Prozeß-Verfahren gegen den Sohn der P. einzuleiten sein.— Zusatz einer andern Feder: Das wird nicht nöthig sein, denn der junge P., benachrichtigt von dem widerrechtlichen und empörenden Verfahren seiner Mutter, wird nicht anstehen, die Verstoßene ohne Prozeßführung in ihre Rechte einzusetzen. Die Familie hegt wenigstens diesen Glauben. Denn P. wußte eben sowohl, wie die Familie, daß ein Prozeß den Namen compromittiren würde, der glorreich und ruhmgekrönt Jahrhunderte hindurch bis jetzt geherrscht hat.—"

„Randbemerkung des Unpartheiischen: Thut nichts zur Sache. Berühmt oder nicht berühmt, glorreich oder nicht glorreich— die schlechte That muß an's Licht. Die Zeiten sind nicht mehr, wo dergleichen versteckt werden durften. Die Aristokratie, wenn sie sich halten will, muß sich dem herrschenden Geiste der Oeffentlichkeit anschließen!—"

„— M., der Bruder der verstorbenen P.,

Digitized by Google

wird ſich, wie man aus guter Quelle weiß, jedem Anſinnen, die Rechte ſeines Neffen zu ſchmälern, widerſetzen. —"

„— Zwei rechtsſtändiſche Gutachten, die man unter der Hand eingezogen, lauten zu Gunſten des R.'ſchen Kindes. — Zuſatz von anderer Hand: Bis auf einen gewiſſen Punkt hin ſind die Beweiſe zu führen, dann aber fehlen wichtige Zeugenausſagen. Deshalb ſehe man ſich wohl vor, ehe entſcheidende Schritte geſchehen."

Randbemerkung des Unpartheiiſchen: Muth! — die Sache muß glücken! Sind nicht die gerichtlich beſtätigten Ausſagen der N. N. da? Lebt nicht der Banquier Rusbruck? Kann das Mädchen nicht ſelbſt über ihre früheſte Kindheit befragt werden? Man muß dem Trotz der Böſen den Trotz der Gerechten entgegenſetzen. — Zuſatz von anderer Hand: Mit dem Enthuſiasmus iſt noch nichts bewirkt!"—

Digitized by Google

Es folgten noch einige Bemerkungen, aber sie enthielten theils nichts Merkwürdiges, theils waren sie so unleserlich hingeworfen, daß es unmöglich war, sie zu enträthseln. Judith legte das Papier bei Seite. Der Vorrath von Papieren war zu Ende, und eben war die Leserin im Begriff, das Päckchen wieder in die Mappe zu schieben, als ihr in derselben noch ein zurückgelassenes Blatt auffiel. Sie zog es hervor und erkannte mit Freude, daß es von des Barons Hand war, und offenbar einen Zusatz zu dem obigen Briefe enthielt. Die Tinte war noch frisch, und alle Umstände bewiesen, daß es noch heute Morgen vor dem Abgange zur Jagd geschrieben worden. Es enthielt die wenigen Worte:

„Kannst Du nicht, theurer Ernest, durch ein kleines Capital, das Du opferst, den Wiener Wucherer beschwichtigen, der mir droht, durch die Zeitung seine Forderung laut werden zu lassen. Da sieht man, wohin die Oeffentlichkeit der Presse führt! Solche Schufte, die sonst mäuschenstill waren, wagen es jetzt, Lärm zu schlagen. Gestern Abend, bei meiner Zurückkunft von einer

Digitized by Google

Landparthie empfing ich den Brief des Elenden. Ich bitte Dich, mache die Sache ab. Wahrscheinlich bin ich bald bei beſſern Finanzen. Mein und auch Dein Schickſal, guter Junge, geht raſch einer Aenderung entgegen. Mit dem Brief des Juden lief geſtern zugleich ein anderer ein, der die Nachricht von dem Tode des jüngſten Sohnes des Generals enthielt. Das giebt unſerer Sache die Entſcheidung. Ich reiſe in dieſen Tagen nach Schloß Windeck ab, und nehme Dokumente und Papiere mit. Gieb Acht, Du traust mir kein Talent für Geſchäfte zu, allein gieb Acht, hier, wo es ſich gleichſam um meine eigene Exiſtenz handelt, werde ich ſchon thätig zu ſein verſtehen. Wie gut, daß ich meine Tante in ihrem Entſchluß beſtärkte, das Mädchen kommen zu laſſen; nun werden wir goldne Früchte erndten. — Leb' wohl! Du ſchreibſt nichts mehr von Deiner Vicomtesse de Sanneterre? Iſt dieſe liaison ſchon wieder aufgelöſt? Ich will nicht hoffen. Adieu! Franz von Briſſon."

Dieſes letzte Papier wurde von Judith mit beklemmter Bruſt und ſtockendem Athem bei Seite

gelegt. Sie ſtützte ihr Haupt; denn der Strom der wild durch einander wirbelnden Gedanken und Vorſtellungen, die auf ſie eindrangen, hatten ſie auf's Aeußerſte erſchöpft. Sie brauchte Zeit, um auch nur eines dieſer düſtern und verworrenen Bilder zu ordnen und in helles Licht zu ſetzen. Unglücklicherweiſe gelang ihr dies nicht, ſo ſehr ſie ſich auch mühte. So viel ſah ſie deutlich, daß eine ſchreckliche That vollführt worden war, daß dieſe That der Mittelpunkt war, um den ſich die Verwickelungen und Unklarheiten drehten; wer aber die That begangen, auf welche Weiſe ſie vollführt worden, welche Perſonen feindlich und welche rettend und wohlwollend hierbei gewirkt und noch zu wirken willens waren, dies ließ ſich bei dem angeſtrengteſten Grübeln und Forſchen des bei dieſem allen ſo betheiligten Mädchens nicht entdecken. Es war ein Chaos von Namen und Verhältniſſen, was ſo plötzlich auf ſie eindrang, es waren Verwickelungen, deren Löſung außerhalb ihrer Lage und ihres Lebenskreiſes lag, es betraf Andeutungen, die ſie nicht verſtand, nicht verſtehen konnte.

Digitized by Google

So lag denn die geraubte Mappe mit ihren Schätzen vor ihr, und es war kein Gold, das sie aus der Tiefe hervorgezogen. Ein Gemenge von blitzenden Dolchen und blitzenden Diamanten, seidenen Gewändern und Bettlerlumpen. Die Verbannung und die Landstraße standen ihr immer noch nah. Wollten ihre Beschützer sie aufgeben, so konnten sie es, wie es schien, ungestraft; ja sie waren sogar mit diesem Vorhaben umgegangen. Jetzt aber hatten sie ihren Entschluß geändert; ihr eigenes Interesse schien damit verknüpft, die Verstoßene in ihre Rechte wieder einzusetzen; allein welche Sicherheit gewährte ein solcher Entschluß? Eine kranke, eitle, schwachköpfige Frau und ein leichtfertiger, junger Mensch hatten ihn gefaßt. In ihren Händen lag das Schicksal der Tochter des Verbrechers.

Judith erhob sich und that einige unruhige Schritte durch's Gemach. Sie fühlte die heftigste Erbitterung gegen diese Menschen, die so vorsichtig gingen und so egoistisch an ihre eigne Sicherheit dachten. Es drängte sie, die Zügel ihres Schicksals selbst in die Hand zu nehmen,

Digitized by Google

aber die Klugheit flüsterte ihr zu, daß hierzu der rechte Zeitpunkt noch nicht gekommen sei. Nur noch wenige Zeit Geduld! rief sie und zwang ihr ungestümes Herz zur Gelassenheit. Es muß, es wird sich bald entscheiden.

Sie setzte sich wieder an den Tisch, nahm die Papiere, machte einen flüchtigen Auszug, und schloß sie dann wieder vorsichtig in die Mappe. Als sie den Gang betrat, ersah sie die Gelegenheit, da Niemand in der Nähe, und brachte dann den Schatz an die bezeichnete Stelle.

Gegen Abend traf die Jagdgesellschaft wieder ein. Der Baron war ungewöhnlich heiter und rühmte sein Jagdglück. Simeon heftete beobachtende Blicke auf Judith. Sie wich ihm aus, und da er in die Abendgesellschaft der Fürstin keinen Zutritt hatte, machte er Anstalten, das Schloß zu verlassen. Es fand sich durchaus keine Gelegenheit zu unbemerktem Gespräch. Als Judith in ihr Zimmer zurückgekehrt war, öffnete sie ein Papier, das ihr der Rittmeister zugesteckt hatte.

„Ma belle," lautete es, „wenn Du keine guten

Digitized by Google

Nachrichten gefunden, ſo ſoll es mir leid thun. Indeſſen, faſſe Muth. Ich denke, es bleibt dabei, ma foi, daß ich der Alten ein Piſtol auf die Bruſt ſetze. Das iſt zugleich eine hübſche Art, mich bei ihr einzuführen. Sieh nur zu, daß ſie Dich nicht um Dein Geld prellen; denn Geld iſt der Gott der Welt. A propos, Geld — Judy, ich habe geſtern die Dummheit begangen, ſehr hoch zu ſpielen, und habe verloren. Wenn Du kein baares Geld haſt, und ich zweifle, daß man Dir welches in die Hand gegeben hat, ſo ſchicke mir den Ring, den Du am kleinen Finger trägſt; es iſt ein Diamant von gutem Waſſer, wie ich bemerkte, als Du vor einigen Tagen die Variationen auf ein Thema aus Robert der Teufel ſpielteſt — haha! Du ſiehſt, ich bin Muſikkenner. Den Ring verſtecke nur in meine Jagdtaſche, die ich abſichtlich dazu auf dem bewußten Kamin habe liegen laſſen, und die mein Diener heute abholt."

Judith zog den Ring mit Unwillen vom Finger, er war ihr als Geſchenk von unbekannten Händen durch Herrn Rusbruck zugekommen; ſie hüllte ihn ſorgfältig in ein Papier und trug

Digitized by Google

ihn an die bezeichnete Stelle. Das Billet, um den Ring geschlagen, enthielt die Worte:

„Ich danke Dir für den Dienst, den Du mir geleistet; fürder bedarf ich keinen mehr. Entferne Dich aus meiner Nähe, dies ist Alles, um was ich Dich bitte, und welches — im Fall Du diese Bitte mißachtest — ich Dir anbefehle. Unsere Wege können nicht weiter zusammengehen."

Sie blieb so lange lauschend im Gange, bis sie den Diener sah, der die Tasche nahm und forttrug.

„Ich muß meinen Gang allein thun!" rief sie sich zu. „Ich darf die Gemeinschaft dieses Menschen nicht dulden. Unfähig, zu begreifen, um was es sich handelt, würde seine stete Geldgier, seine plumpe Zuthunlichkeit, seine niedre Lebensansicht, mich unendlich hindern, und endlich alle meine Pläne zerstören. Was er leisten konnte, hat er gethan." —

Ein lautes Klingeln und Rufen auf dem Gange störte die Tochter Florentin's in ihren Betrachtungen. Sie hörte die Stimme des Barons, der seinen Diener ausfragte und ihn laut

Digitized by Google

ſchalt. Zu gleicher Zeit brachte man ihr die Aufforderung der Fürſtin, ſich zu ihr zu bemühen; ſie ging hinab in den Salon, und fand dieſe Dame allein und in großer Aufregung. Sie hatte Toilette gemacht und war in Trauer; ein ſchwarzer Spitzenſchleier lag auf den Locken der blonden Perücke. Schon von Weitem ſtreckte ſie der Ankommenden die Hand entgegen, indem ſie rief: „Ah, mein Engel, ich bin entzückt, ſie zu ſehen. Ich fürchte, wir werden nicht lange mehr beiſammen bleiben. Es haben ſich Ereigniſſe zugetragen — ich hoffe, François hat Sie in Kenntniß geſetzt —"

„Noch nicht, Ihro Durchlaucht."

„Ach, meine Gute, mein leichtſinniger Neffe wußte es ſchon geſtern, aber er fand erſt jetzt Gelegenheit, es mir zu ſagen. Fräulein Blummont, heißen Sie nicht ſo?"

„Belmont, Ihro Durchlaucht."

„C'est ça, Belmont, dieſe bürgerlichen Namen klingen alle einer dem andern gleich. Nun, ſo erfahren Sie, daß ein ſehr merkwürdiger Todesfall, ein für Sie doppelt merkwürdiger To-

Digitized by Google

desfall ſich ereignet hat. Der jüngſte Sohn eines Vetters iſt geſtorben. Es ſetzt Sie in Erſtaunen, daß ich ſage, dieſes Unglück gehe Sie näher an; allein nur Geduld, Sie werden ſehen, mon enfant, Sie werden ſchon ſehen. Ich verſichre Sie, meine gute Blummers, bald werde ich mich Ihnen in meiner wahren Geſtalt zeigen."

Judith erſchrak über den Entſchluß der Fürſtin, ſich ihr in ihrer wahren Geſtalt zeigen zu wollen; indeſſen erwiederte ſie nichts, und bückte ſich nur herab, um die Hand der Dame zu küſſen. —

„Sie ſind dankbar, mein gutes Kind," rief dieſe, „ich freue mich, daß ich dies bemerke. Schrieb ich Ihnen nicht, wir würden uns einſt ſehr nahe ſtehen? Aber was willſt Du, Betty? Warum kommſt Du immer gerade in dieſen feierlichen Momenten, uns zu ſtören?"

„Madame, ein Polizei-Commiſſair iſt im Schloß."

Judith fuhr zitternd in die Höhe.

„Ein Polizei-Commiſſair, Betty? Und was will er?"

Digitized by Google

„Es ist eine etwas seltsame Geschichte," erwiederte die Kammerfrau. „Ihro Durchlaucht besinnen sich doch auf die Frau von Traubenstein?"

„Hat sie gestohlen?"

„Nein, aber sie ist in voriger Nacht bestohlen worden. Ein Schmuck von Brillanten, wie man sagt, von großem Werth, wurde ihr entwendet worden. Der Verdacht fällt auf einen Menschen, der sich einen vornehmen Namen gegeben hat, von der Polizei aber als verdächtig bezeichnet worden ist."

„Nun, warum kommt denn der Polizei-Commissair hierher?

„Er hat den Baron gefragt, ob er nichts vermißt, denn der verdächtige Mensch —"

„Dieu! ist doch nicht in meinem Schloß gewesen?"

„Er hat den Baron besucht, und das Fräulein kennt ihn auch;" hierbei warf die boshafte Frau einen spottenden Blick auf Judith.

„Aber, Betty, Sie ist von einer grenzenlosen Unverschämtheit!" rief die Fürstin blaß vor

Digitized by Google

Aufregung. „Geh' Sie mir aus den Augen. C'est atroce!" ſetzte ſie hinzu und wickelte ſich in ihren Spitzenſchleier, als die Kammerfrau fort war. „Haben Sie wirklich dieſen Nichtswürdigen irgenwo erblickt, mein Kind?"

Judith, die ihre Faſſung vollkommen wieder gewonnen, erwiederte, daß ſie im Salon der Frau von Traubenſtein viele Herren geſehen, die ſich ihr hätten vorſtellen laſſen.

„C'est ma faute!" ſagte die Dame ſeufzend; „ich hätte Sie nicht dahin gehen laſſen ſollen. Was konnte man anders erwarten in ſo gemiſchter Geſellſchaft. Künftig erſcheinen Sie nur da, wo ich ſelbſt hingehe, oder wo ich wenigſtens meine Karte hinſchicke."

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Die Heldin der Geſchichte tanzt einen Galopp, deſſen Folgen bedenklich werden.

Wir wenden uns jetzt zu der wahren Erbin des Namens und der Reichthümer der gräflichen Familie. Das kleine, beſcheidene Gaſthaus zum Schwan vor dem Halleſchen Thore taucht mit ſeinen grünen Fenſterladen und ſeinem zierlichen Gitterzaun wieder vor unſern Blicken auf. Es iſt der Morgen eines Werktages, und das hübſche, ſchlanke Mädchen, das eben mit einem Korb unter'm Arm, in der reinlichen, zierlichen Tracht einer Hausmagd und Kellnerin hervortritt, iſt Niemand anders, als unſere Diane, die wir als ſechsjähriges Kind in dieſes Haus brachten, und die jetzt zu einer zarten, jungfräulichen Geſtalt emporgewachſen iſt. Ein hellblaues Mieder um-

Digitized by Google

schließt ihre Taille, eine blendend weiße Schürze deckt zum Theil den Rock von buntfarbigem Kattun, der hübsche Fuß ist im feinen Strumpf und knappen Schuh verhüllt, ein seidenes Tüchelchen, ein Geschenk am eben zurückgelegten Geburtsfeste von der freigebigen Hand der Frau Sempel, schließt nur gerade so eng um den Nacken, um einen weißen, vollen, schöngeformten Hals sehen zu lassen. Das bereits in's Schwarzbraune nachgedunkelte Haar liegt in glatter Fülle eng an die rosige Wange gewunden und in eine Flechte um's kleine Ohr gelegt, grade genug Platz gewährend, um eine Bernsteinperle, die als Ohrschmuck bei den Bewegungen des Kopfes sich hin und her schaukelte, in ihrem goldenen Schimmer glänzen zu lassen. So ging dieses zierliche Mädchen auf den Markt, um für die Küche noch Einiges einzukaufen; denn es hatte sich für diesen Mittag eine zahlreiche Gesellschaft angekündigt, und Frau Sempel fand, in ihrer kleinen Küche hin und her fahrend, alle Hände voll zu thun, um fremde Leckerbissen zu bereiten, Leckerbissen, die nur über den Gaumen vornehmer Herren

Digitized by Google

zu gleiten pflegen, und von deren Exiſtenz die Stammgäſte des „Schwans" noch nie etwas erfahren haben. Lene erſchrak über die fremden Namen, die über Frau Sempel's Lippen ſchlüpften, über die Auſtern, die ſie früher nur in Abbildungen an den Läden der Gewürzkrämer geſehen hatte, und mit denen ſie ſich jetzt in natura bekannt machen mußte, und über die ungewöhnliche Stunde, in der dieſe fremden Gäſte zu ſpeiſen begehrten; denn es ſollte um vier Uhr angerichtet werden. Der Schwan war völlig aus ſeinem Gleiſe gewichen, und befand ſich in gänzlich fremdem Fahrwaſſer.

„Zum Schluß der Mahlzeit," ſagte Frau Sempel, indem ſie eine Anzahl Pilze in den Teig der Auſternpaſtete ſchüttete, „müſſen wir noch einen Ananas-Punſch haben."

„J, du meine Güte!" ſchrie Lene, „was iſt denn das?"

„Der Gärtner drüben," fuhr Frau Sempel fort, ohne den Schrecken auf dem feuerrothen Antlitz ihrer Magd zu bemerken, „hat mir einige

unreife Ananas verſprochen, die von der Kälte gelitten haben.“

„Richtig, Madame, es liegen hier ein paar kleine, verfaulte Knollen. Ich habe ſie hinter den Küchennapf geworfen, weil ich ſie für verdorbene Kartoffeln hielt.“

„Du wirſt doch nie die Feinheiten der Küche begreifen, Lene,“ ſagte die Gaſtwirthin in einem feierlichen Tone. „Gieb nun Acht, wie ich den Ananas-Punſch bereiten werde.“

„Es iſt zu toll!“ rief Lene. „Dieſe Leckermäuler! Ich dächte, wenn ſie eine Auſternpaſtete zu verſchlingen bekommen, ſo könnten ſie für ihr ganzes Leben genug haben. Ich, für meinen Theil, zöge ein Stück Rindfleiſch mit einer Senftſauce all dieſem Hokus Pokus vor.“

Frau Sempel lächelte über dieſe Bemerkung, ohne etwas darauf zu erwidern. Mittlerweile hörte man ein Geklapper mit Säbeln und ein lautes Thürzuſchlagen.

„Sie ſind ſchon da!“ flüſterte die Magd. „Soll ich nun gleich die Froſch-Suppe auftragen?“

Digitized by Google

„Froſch-Suppe!“ kreiſchte die Wirthin. „Es iſt eine nachgemachte Schildkröten-Suppe.“

„Schildkröten und Fröſche iſt doch alles ein Gezieſer,“ murmelte die Geſcholtene, indem ſie mit der Terrine fortwankte. Sie ließ die Küchenthüre offen, und durch dieſe trat, wie eine Erſcheinung aus einer beſſern Welt in den dunkeln, ſchwärzlichen Raum, Diane mit ihrem Körbchen.

„Gut, daß Du kommſt, Mädchen,“ rief ihr die Gaſtwirthin entgegen, „die arme Lene iſt von der Arbeit am Heerde ſo zugerichtet, daß ſie bei Tiſch nicht wohl wird aufwarten können. Dies Geſchäft mußt Du allein heute beſorgen.“

„Sehr gern, liebe Mutter,“ antwortete Diane und ſetzte ihr Körbchen auf den Küchentiſch.

„Haſt Du bemerkt, Kind, ob die Gäſte ſich ſchon verſammelt haben?“

„Das ganze Zimmer ſteckt voll Offiziere, Mutter.“

„Offiziere?“ rief Frau Sempel, und ſah mit einem beſorgten Blick auf die jugendliche Geſtalt ihrer Pflegetochter. „Ob ich da die Lene

Digitized by Google

nicht lieber hineinſchicke. Weißt Du auch mit ſolchen Herren umzugehen, Kind?"

„Es ſind ſehr artige, freundliche Herren, Mutter."

„So lange ſie noch nicht getrunken haben," murmelte die Gaſtwirthin. „Später werden ſie zwar nicht unfreundlich, aber unartig. Nun, in meinem Hauſe werden ſie ſich ſchon zuſammennehmen."

„Die Herren wollen zwei Flaſchen „Haaſenſtern!" ſchrie Lene, athemlos in die Küche ſtürzend. „Und dann ſoll ich den Rheinlachs noch einmal ſerviren. Uf, ich kann nicht mehr!" Sie ſetzte ſich auf den Mehlkaſten und ſtöhnte, indem ſie ihre rothen Arme in die Luft ſtreckte.

„Hier ſind die Flaſchen „Haut Sauterne" und hier iſt der Kopf des Fiſches," rief Frau Sempel, und übergab die genannten Gegenſtände Diana, die damit in's Zimmer eilte. Als ſie hineintrat, drang ihr ein vollſtimmiges Hurrah entgegen, das ſie mit einem freundlichen Kopfnicken erwiederte. Sieben junge Herren, theils in Uniform, theils in Civilkleidung, hatten am run-

Digitized by Google

den Tisch Platz genommen, und alle diese fröhlichen Gesichter sahen mit dem Ausdruck der Ueberraschung auf das eintretende Mädchen.

„Ah, mein Engel, kommst Du endlich!" rief der zunächst Sitzende, ein schwarzer Lockenkopf, mit einem hübschen Bärtchen. „Deinetwegen sind wir hier, nur allein Deinetwegen."

„Sie scherzen, gnädiger Herr."

„Nein, bei dem Barte meines Urgroßvaters! ich scherze nicht. Glaubst Du, wir wären in diese kleine Vorstadtkneipe gekommen, um hier eine Thransuppe mit gekochtem Katzenfleisch und einen Wein zu genießen, der die Löcher im Strumpfe zusammenzieht?"

„Hier ist der Fisch, meine Herren."

„Teufel! geh' mir mit Deinem Fisch vom Leibe! Willst Du mir nicht lieber einen Kuß geben?"

Diane zog sich lächelnd und freundlich zurück, und setzte den Teller mit dem Fischkopf unten an der Tafel nieder. Ihre beiden Hände wurden ergriffen, und auf der einen Seite hielt sie ein blonder, auf der andern ein schwarzer

Digitized by Google

Kornet feſt. „Gehen Sie nicht manchmal unter den Linden ſpatzieren, Götterkind?“ fragte der Erſtere. „Bei Gott, ich habe Sie geſtern in der Friedrichsſtraße gehen ſehen, reizendes Weſen?“ rief der Zweite.

„Nein, mein Herr! Nein, mein Herr, nein, nein, mein Herr!“ erwiderte Diane nach beiden Seiten hin. „Ich gehe nie ſpatzieren, ich habe dazu keine Zeit, wahrlich, keine Zeit. O, laſſen Sie mich los!“

„Wer's glaubt,“ antwortete der Blonde. „Was mich betrifft, ſo hab' ich ſchon ſo viel Lügen über die Lippen ſchöner Mädchen gehen hören, daß ich keiner mehr glaube.“

„Das iſt recht ſchlecht, daß man Sie belogen hat,“ ſagte Diane, und der ganze Kreis am Tiſche ſchlug ein lautes Gelächter auf, das dem armen Mädchen eine heftige Röthe entlockte.

„Du glaubſt ihm?“ rief der oben Sitzende. „Ihn hat kein hübſches Mädchen belogen, aber er hat ſie alle belogen! Trau' ihm nicht.“

„Aber mir trauſt Du,“ ſchmeichelte der Blonde, und hielt Dianens Hand noch feſter.

Digitized by Google

„Laſſen Sie mich, ich muß die Paſtete hereinbringen!“ Sie entſchlüpfte, und an der Thür kam ihr Lene ſchon mit der dampfenden Schüſſel entgegen.

„He! alte Bierkanne! Eine Flaſche Liebfrauenmilch!“

„O pfui!“ entgegnete die erzürnte Magd, „wie können geſittete, vornehme Herren nur ſolche Späßchen machen!“

„Donner und Doria! die Alte weiß nichts von Liebfrauenmilch. Hahaha!“

Ein lautes Gelächter ertönte, und Lene begab ſich, ſchwitzend vor Zorn und Verachtung, in die Küche. Diane mußte von neuem mit dem verlangten Wein in's Zimmer.

Unterdeſſen hatten die Gäſte ſich um das Doppelte vermehrt. Die Hinzugekommenen waren ältere Lieutenants, bärtige, blaſſe Geſichter, mit nicht ſehr empfehlenswerthem Ausdruck in den ſchlaffen Zügen. Ein neuer Tiſch mußte hinzugerückt werden, und eine große Anzahl Flaſchen wurden nach einander aufgeſtellt. Die Paſtete erhielt eine neue Füllung, in einer benach-

Digitized by Google

barten Garküche wurde eilig ein schon bereiteter Fisch gekauft, und Frau Sempel ging daran, eine Generation von Omelettes aux fines herbes zu schaffen. Vom Braten, der in einer saftigen Rehkeule bestand, war noch vorräthig. Endlich erschien auch der Ananas-Punsch, und fand, da die Gesellschaft sich in sehr tolerante Laune getrunken hatte, allgemeinen Beifall. Lene wurde hereingerufen und erhielt ein Glas, Diane mußte aus den Gläsern fast aller Offiziere nippen. Die Scherze über ihre Schüchternheit, die Lobsprüche ihrer Schönheit waren jetzt nicht mehr sehr fein oder verhüllt. Frau Sempel, die an der halboffnen Thür etwas hiervon erlauschte, wollte das Mädchen nicht mehr hereinlassen, allein sogleich brach eine offene Revolution aus. Diane mußte wieder erscheinen, und Frau Sempel hielt eine kurze Rede, in welcher sie die jungen „Herrn von Stande" auf die Reputation des weißen Schwans aufmerksam machte, und in demüthigen Ausdrücken bat, das junge Mädchen, ihre Pflegetochter, artig zu behandeln. Es wurde ihr mit einem lauten Hurrah und einem wilden Gläsergeklirre zugesagt.

Digitized by Google

Dieſe Zuſage verhinderte jedoch nicht, daß nicht der Lärm immer ärger wurde. Ein altes Piano ſtand im Winkel des Zimmers, es wurde geöffnet, und ein beliebter Galopp ertönte. Zwei ſehr kleine, flachshaarige Studenten, ein äußerſt ſchmächtiger Supernumerarius, der eben den Nothlauf überſtanden hatte und dem von ſeiner Mutter große Vorſicht in der Diät anempfohlen worden war, und zwei Kadetten, die heut zum erſtenmal Offizier-Epaulettes trugen, machten die Damen, und wurden tapfer herumgeſchwenkt. Die ältern Offiziere ſaßen beim Glaſe und ſchauten zu, indem ſie den Takt brüllten; endlich erhob ſich einer derſelben, und als er Dianen in die Nähe kam, legte er ſeinen Arm um ihre Taille, und zog ſie mit hinein in den Strudel. Das Mädchen wehrte ſich, doch vergebens. In dieſem Augenblick wurde die Thür aufgeriſſen und zwei neue Gäſte traten ein. Der Erſte, ein Offizier, ſchritt auf die Tanzenden zu und ſtellte ſich ihnen in den Weg, indem er drohende und finſtre Blicke auf ſie warf.

„Ah, ſieh da! Derburg? Du kommſt ſehr

ſpät!" rief der Tänzer, der Dianen noch im Arm hatte.

„Du wirſt ſo gefällig ſein, das Mädchen frei zu laſſen!" ſagte leiſe aber mit feſter Stimme der Graf.

„Sie iſt meine Tänzerin!" erwiederte der Andere lachend. „Aber Du quälſt ſie!" rief etwas rauher der Beſchützer Dianens. „Siehſt Du nicht, wie ihr die Thränen nahe ſind?" —

„Wahrhaftig! Nun um ſo beſſer, der luſtige Tanz wird ſie ſchon munter machen."

„Du läßt ſie frei!" tönte jetzt ſcharf und drohend die Stimme Derburg's, und Diane entfloh ihrem Bedränger, indem ſie den Kreis durchbrach, der ſich um die beiden Streitenden gebildet hatte. Es wurde hin und her geflüſtert, doch keine Stimme wurde laut. Der Supernumerarius trank den Reſt ſeines Punſches aus, und wandte ſein Geſicht, in dem große rothe Flecke ſich zeigten, beſorgt dem Spiegel zu. Die zwei Kadetten rückten ihre Epaulettes, die im Tanz verſchoben waren, zurecht, und bemerkten, dies ſei eine ſehr ungewöhnliche Streitſache, und ſie

Digitized by Google

wüßten nicht genau anzugeben, was ſie in dem Falle thun würden. Die Streitenden zerbrachen in großer Aufregung einige Gläſer, die ältern Offiziere gingen vermittelnd hin und her, und nur der Pianoſpieler fuhr fort, höchſt confuſe Variationen auf das Galoppthema vorzubringen.

Endlich kamen Alle darin überein, daß man nun nach Hauſe gehn müſſe; ſie verließen das Gaſthaus, bis auf den jungen Grafen und den Herrn, der mit dieſem gekommen war.

„Alſo Du willſt mein Sekundant ſein?“ rief der Erſtere ſeinem Gefährten zu.

„Gewiß, aber ich verwünſche dieſe elende Kneipe und das Mädchen.“

„Ich konnte nicht anders handeln, Sellheim, das ſiehſt Du wohl. Schon lange wußte ich, daß man hier dem Mädchen nachſtellte, und dieſer Braun iſt ein Menſch, der nie ſpaßt, wenn es gilt, laſterhafte Anſchläge zu machen.“

„Aber was zum Teufel, geht Dich denn die Dirne an? Biſt Du etwa in die Geſellſchaft „für moraliſch-ſittliche Zwecke“ eingetreten, und

gehest darauf aus, die Dienstboten in Berlin zu verbessern?"

„Sellheim, Du weißt, daß ich dieses arme Kind vor acht Jahren —"

„Ah! milles excuses! Das ist also das Bettelkind! Ja, nun begreife ich. Du bist gleichsam ihr Pflegevater. Hahaha! Bei allem dem hättest Du nicht nöthig gehabt, Dich für sie zu schlagen. Das ist zu viel; was bliebe denn für die „Damen" übrig, wenn wir uns schon für Kellnerinnen und Küchenmägde schlügen. Das Blut eines preußischen Lieutenants ist eine Substanz, sehr edel in seiner Art, und darf nicht um Bagatelle verschleudert werden!"

„Meinst Du? Und die Ehre eines armen, von Gott und Menschen verlassenen Geschöpfes ist Dir ein Bagatelle?"

„Nun, nun, keine Predigt! Wie Du willst, schlage Dich oder schlage Dich nicht; ich werde Dir immer zur Seite stehn. Diable! Es fängt an kühl zu werden; ich that Unrecht, einen meiner Röcke abzulegen."

„Ich werde Dir einen Mantel borgen."

Digitized by Google

„Fi donc! Ich trage nie Mäntel. Jacques! Wo bleibt der Esel mit meinen Röcken. Ah! da ist er. Gut, Jacques, Du hast auch noch den Paletot mitgenommen? Die Vorsicht ist zu loben. Mache ich mich nicht ordentlich dick, Derburg?"

„Gewiß; wenn Du alle die Röcke anlegst, so könnte man fast glauben, daß Du etwas Fleisch auf den Ribben habest."

„Das ist der Vortheil der Unbeleibten," erwiederte der Gelobte sehr selbstgefällig. „Mir kann der Schneider nicht so leicht einen Possen spielen, denn es müßte mit einem Wunder zugehn, wenn man eine solche Taille, wie die meinige, verderben wollte. Es ist pur unmöglich!"

Der Referendarius stolzirte, im Bewußtsein seiner unverwüstlich schönen Taille, zur Thür hinaus, Sejan folgte. Es war schon völlig finster, als sie den Flur durchschritten. Diane stand mit zurückgehaltenem Athem; sie hatte schon lange hier gelauscht, um Derburg zu sprechen. Jetzt ging er so rasch an ihr vorüber, und der Gefährte wich so wenig von seiner Seite, daß sie den Muth

verlor, ihn anzureden. Seine Hand ſtreifte ihre Schürze, und dieſe Schürze war feucht von Thränen. Das ſtets wachſame Auge der Liebe, das nie ſich täuſchende Ohr zärtlicher Beſorgniß hatten dem armen Mädchen den Streit und das Opfer, das für ſie gebracht werden ſollte, verrathen. Sie zerfloß in Thränen. Wie gern hätte ſie den wilden Galopp jetzt zwei-, dreimal erneut, wenn ſie dadurch das Geſchehene ungeſchehen hätte machen können. Sie blickte den Weggehenden nach, immer noch in der Hoffnung, ſie würden ſich trennen, wo ſie dann eilig, und wie ſie hoffte, unvermerkt dem Grafen nachgelaufen wäre, um ihm ihre Bekümmerniſſe und ihre Warnung an's Herz zu legen; allein die Freunde trennten ſich nicht, und ihre Geſtalten verloren ſich in der Dämmerung und Ferne. Es wurde ſtille in der Straße, die grünen Vorhänge in der Trinkſtube leuchteten durch das Dunkel mit der Farbe trügeriſcher Hoffnung. Diane ging auf den einſamen Flur zurück in die Gaſtſtube, wo ſie Lene beſchäftigt fand, die Fragmente der Paſtete und die Reſte des Ananas-Punſches verſchwinden zu

Digitized by Google

machen. Sie setzte sich ihr gegenüber, aber die beschäftigte Magd hatte kein Ohr für die leise angestimmten Klagen der jungen Kellnerin.

„I, sie werden sich einander nicht die Federn ausraufen," bemerkte Lene, „die Streitigkeiten von so vornehmen Herren endigen sich immer in lauter Spaß. Anders ist es, wenn die Mannsleute unsers Schlages etwas auszufechten haben. Ich erinnere mich noch der Prügelei zwischen Christoph Altpflücker und Adam Ehrlich wegen Bärbchen Lump. Davon sprach das ganze Viertel drei Wochen lang, und Bärbchen Lump kam dadurch so in Aufnahme, daß sie einen guten Mann bekam, obgleich es bekannt war, daß sie wegen Diebstahl dreimal schon im Zwangshause gesessen hatte."

Diane, unbekümmert um diese wichtige Mittheilung aus dem Erfahrungsschatze der Küchenmagd, schlich leise aus dem Zimmer, und trat in den Hof. Der Mond war eben aufgegangen und warf sein stilles Licht auf den Röhrenbrunnen und auf den niedrigen Gartenzaun des Nachbars; weiterhin lagen in stillem Frieden die Häu-

ser der großen Stadt, und durch den Nebel konnte man die beiden Kuppelthürme der Gensd'armen-Kirchen mit ihren goldenen Figuren auf der Spitze erkennen, diese Thürme, die in einem so eleganten und doch imposanten Styl gebaut sind, und den Platz, auf dem sie stehn, zu dem schönsten Berlin's machen. Dianen's Herz war so schwer, daß sie nicht wußte, wo Ruhe und Rast finden in weiter Welt. Der theure Mann, dem sie so viel Dankbarkeit schuldete, war in Gefahr, und sie unmächtig, ihm zu helfen, ja, ihretwegen erlitt er vielleicht in wenig Stunden Unglück oder Tod. Sie hatte sehr verworrene Begriffe von einem Duell, es war für sie der schrecklichste der Schrecken. Sie wußte zwar, wo Graf Derburg wohnte, aber sollte sie es wagen, ihn selbst aufzusuchen? Der Gedanke, daß er sie hart anlassen könne, schreckte sie zurück; nur sein Unwille, nicht der Spott Andrer, hielt sie vom Wagestück ab. Von neuem in Thränen ausbrechend, lehnte sie ihr Haupt auf die Steine der Gartenmauer, da ertönte eine sanfte Stimme in ihrer Nähe: „Was ischt Ihnen, liebe Mamsell?" Sie blickte auf,

Digitized by Google

und jenseits der Mauer ſtand ein junger Menſch, und ſeine freundlich dunkeln Augen blickten mit dem Ausdruck der innigſten Zärtlichkeit hinüber.

„Sind Sie es, Friedrich!“ rief Diane und ſah ihn mit verweintem Auge an.

„Ich dachte, Mamſellchen, Sie ſuchten den Blumenſtrauß — er liegt hier!“

„Ah, ich danke.“ — Sie nahm die Aſtern und Spätroſen, und drückte ſie an ihre brennenden Wangen. Der junge Menſch ſah es, und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen. Beide blieben ſtumm neben einander ſtehen.

Wir müſſen dieſe neue Bekanntſchaft Dianen's, die ſie in der Zwiſchenzeit, wo wir ſie aus den Augen verloren hatten, gemacht hat, näher betrachten. Dicht an dem Gaſthofe „zum Schwan“ breiteten ſich die Gartenanlagen eines Kunſtgärtners aus, der einen großen Ruf hatte, und deſſen koſtbare Blumenſämereien in alle Lande verſchickt wurden. Ein ordnungsliebender und im Geſchäfte pünktlicher Mann hatte er oft mit ſeinen Gehülfen, Geſellen und Lehrburſchen wechſeln müſſen, weil keiner ſeinen Forderungen ge-

Digitized by Google

nügte, bis es ihm endlich gelungen war, einen jungen Mann von großem Fleiß und nicht geringer Ausbildung für dies Fach zu finden, und diesem hatte er nach Verlauf weniger Jahre schon sein ganzes Vertrauen geschenkt. Es war ein Schwabe und hieß Friedrich Reuner. Eines nur verleidete dem armen Friedrich sein Geschäft, dies war der Spott der Berliner über sein ehrliches schwäbisches Gesicht und sein ehrliches schwäbisches Deutsch. Nirgends konnte man ein Paar so treuer Augen, ohne Schalkheit und Trug, finden, als die waren, durch welche der junge Schwabe die Welt betrachtete. Sein Herz war ohne Falsch, aber seine Sprache war es nicht; dieses verleitete die muthwilligen Lockvögel des Viertels, ihm manche boshafte Neckerei auf den Hals zu locken, bis denn, so gesprächig er in der Heimath gewesen war, er jetzt so stumm in Berlin wurde, als hätte er zum Trapistenorden gehört. Stets auf seiner Hut, keinen verspotteten Provinzialismus sich entgleiten zu lassen, und zugleich voll Verachtung gegen das Berliner Deutsch, zog er es vor, lieber gar nicht zu sprechen. Vor Dia-

Digitized by Google

nen jedoch, die nie über ihn lachte, hatte er Muth, sich frei gehn zu lassen. Die Abendstunden, so wie heute, waren hierzu die gelegensten. Friedrich nahm dem Burschen die Gießkanne aus der Hand, und begoß, was sehr unter seiner Würde als zweiter Gehülfe war, selbst die Blumen, die an der Mauer wuchsen, die nie gedeihen wollten, wahrscheinlich, weil sie zu angelegentlich getränkt wurden. Alle Abend lag dann zugleich ein Strauß für Dianen auf einer bestimmten Stelle, und sie schickte danach, wenn sie nicht selbst kommen konnte, denn dieser kleine Liebeshandel — von Friedrich's Seite konnte man ihn so nennen — wurde völlig ohne Heimlichkeit betrieben.

Friedrich konnte nicht lange dastehen, ohne das Stillschweigen zu brechen, und zu fragen, was seiner Freundin fehle. „Hören Sie, lieber Neuner," sagte Diane endlich, „wollen Sie mir einen großen Dienst erzeigen?"

„Ob ich will!" rief der junge Schwabe, und schwenkte seine Gießkanne, als wenn sie das Turnierschild eines Ritters gewesen wäre.

„Nun denn, so eilen Sie; werfen Sie sich

Digitized by Google

in die besten Kleider, die Sie haben, und gehn Sie dann zu dem Lieutenant, Grafen Derburg; er wohnt Behrenstraße Nr. 65."

Friedrich fiel es in seiner Gutmüthigkeit nicht ein, darüber eine Bemerkung zu machen, daß Diane die Wohnung eines jungen Lieutenants wußte; seine Mienen drückten nur Ungeduld aus, das Weitere des Auftrages zu erfahren.

„Sagen Sie ihm," fuhr das Mädchen fort, und ihre Stimme zitterte, „daß ich Sie schicke, und daß ich ihn bitten lasse, Gott vor Augen zu haben, und in nichts Gefährliches weder für sich noch für Andre zu willigen."

„Isch das Alles?"

„Ja, aber versprechen Sie mir, das offen und frei zu sagen. Denken Sie diesmal nicht an Ihre schwäbische Aussprache — diesmal nicht, Friedrich — sonst bleiben Sie stecken, und der Graf wird nicht wissen, was Sie von ihm wollen."

„Er soll es schu erfahre — aber was isch't denn vor Unglück, das ihn betreffe soll? —"

Diane erklärte ihm den Vorfall vom heutigen Abend, und er hörte aufmerksam und mit

Digitized by Google

Verwunderung; dann entfernte er ſich eilig und verſprach ihr, in einer Stunde längſtens Antwort zu ſchaffen. Er eilte hierauf in ſein Zimmer, legte ſeinen ganz neuen ſchwarzen Anzug an, auch die rothſammetne Weſte mit den goldnen Knöpfen, denn Diane hatte ausdrücklich geſagt, er ſollte ſeine beſten Kleider wählen, und nachdem er beim Principal um Urlaub gebeten hatte, denn der Feierabend war noch nicht angebrochen, nahm er einen Miethwagen und ließ ſich in die Behrenſtraße fahren. Unterwegs hatte er große Mühe, eine widerſpenſtige Hemdnadel mit einem großen falſchen Steine an das Jabot zu befeſtigen, und ein Paar enge Handſchuhe, ihrer Beſtimmung gemäß, an die Hände zu bringen. Endlich, am bezeichneten Hauſe angelangt, hörte er von dem Reitknecht des Grafen, daß dieſer nicht zu Hauſe ſei. Auf die Frage, wo man ihn finden könne, da die Sache von Wichtigkeit, nannte der Diener eine Weinſtube, wo ſein Herr um dieſe Stunde ſich gewöhnlich aufzuhalten pflegte. Friedrich begab ſich dahin und hatte Muth nöthig, um in das prachtvolle, hellerleuchtete Zimmer zu

Digitized by Google

treten, wo die Offiziere des fünften Küraſſier-Regiments ſich zu verſammeln pflegten. Die Stunde war noch früh, und Niemand im Zimmer, als nur ein einziger junger Menſch, der träumeriſch in einem Lehnſeſſel lag, und den Wein nicht anrührte, der vor ihm ſtand. Friedrich hatte nicht Urſache, ſich befangen zu fühlen, er ſah in ſeinem ſchwarzen engen Röckchen, in der Atlaskravatte und den glänzenden Stiefeln recht fein und zierlich aus; das ſchwarze Bärtchen auf der Lippe, das glänzende in Locken fallende Haar und die friſchen Wangen gaben ihm das Anſehen eines Studenten. Er ließ ſich eine halbe Flaſche Wein geben, und indem er ſich in die Ecke des Zimmers ſetzte, fragte er den Kellner leiſe, ob wohl der Graf Derburg herkommen werde.

„Er iſcht wirklich da!“ entgegnete der Gefragte, indem er auf den Offizier wies.

„Er iſcht „wirklich“ da!“ jauchzte Friedrich auf. — „Hör! Du biſcht a Schwab!“

„Ja!“ rief der Andere, und ſah mit leuchten-

den Augen auf den Gaſt, „aber Sie ſind auch Einer!“

„I hoab Di an Deinem „wirklich“ erkannt!“ rief Friedrich, dem Landsmann die Hand drückend, „dat ſoagt kan Berliner. Nu es freut mi, Di zu ſehn!“

Das Geſpräch der beiden Landsleute endete ſchnell; Friedrich fand es für gut, ſeine Aufmerkſamkeit auf das eigentliche Ziel ſeiner Sendung zu lenken. Es war mittlerweile ein langer, blonder, ſehr dünner Herr eingetreten, der zwei Ueberröcke ablegte, und das Geſpräch, was Beide führten, war ſo wichtig, daß der junge Gärtner ſich Mühe gab, kein Wort davon zu verlieren.

„Ich habe die Sache beigelegt,“ ſagte der Blonde.

„Das iſt mir nicht lieb zu hören, Sellheim. Du hätteſt Deine Kunſt diesmal ſparen können. Ich will nun einmal das Mädchen ſicher ſtellen, und Du wirſt ſehn, nicht eher werde ich dies Ziel erreichen, als bis ich derb auftrete.“

„Baum iſt ein ſo braver Junge; er verſpricht Dir, nie wieder in die verwünſchte Kneipe

zu gehn," sagte der Referendar. „Freilich werden aber seine Freunde die Spur nicht aufgeben, ich seh voraus, daß es noch teufelsmäßigen Spektakel geben wird. Und dann, Sejan, bedenke, wenn Lucie etwas davon erfährt? Die Weiber heutzutage stecken in Alles ihre Nase und sind dabei so übermäßig auf die Moralität versessen. Sie wird glauben, daß das Mädchen Deine Geliebte ist, und das ist Grund genug für sie, mit Dir zu brechen."

„Ich werde ihr offen erklären —"

„Sie wird Dir nichts glauben. Viel besser wäre es, das Mädchen zu entfernen. Hast Du nicht irgend einen ehrlichen Menschen, einen Jäger oder Koch, mit dem Du sie verheirathen könntest? Dies wird doch das Ende des Romans sein."

Friedrich's Blut strömte heftig zum Herzen und röthete seine Wangen, als er diesen wohlgemeinten Rath des Referendars hörte. Irgend ein Jäger oder Koch! murmelte er für sich — dann kann es doch lieber ein Gärtner sein! Der Wein schmeckte ihm wie Galle, er wollte keinen

Digitized by Google

Tropfen weiter trinken. Die Thür ging auf, und der Lieutenant Baum und noch einige andere Offiziere traten ein. Der Erstere schritt auf den Grafen zu und reichte ihm die Hand hin. Derburg sah ihn an, es war ein langer, düstrer Blick des Vorwurfs, der einiges Stirnrunzeln auf dem Antlitz des kaum Versöhnten hervorrief, aber ihre Hände lagen bald in einander und die zweifelhaften Mienen verschwanden. Die Versöhnung wurde in einigen Flaschen Champagner besiegelt.

Friedrich war zum erstenmal bei einem Bachanal vornehmer Wüstlinge gegenwärtig, und seine Wange färbte sich höher vor Unwillen und Schaam, als er die Scherze, die Geschichten hörte, die den Lippen der Berauschten entglitten. In der stillen Abgeschiedenheit seiner Jugend hatte er's nie für möglich gehalten, daß eine so wilde Ausgelassenheit über alles, was er für heilig und erhaben hielt, sich verbreiten könne. Er stand unbemerkt auf, bezahlte seine Zeche, die den Lohn einer ganzen Woche aufzehrte, nahm von seinem Landsmann mit einem verstohlnen Händedruck

Digitized by Google

Abſchied, und eilte nun mit geflügelten Schritten nach Hauſe, denn ſeine erſchöpfte Börſe erlaubte ihm nicht, nochmals einen Wagen zu nehmen, und die Stunde, die er auszubleiben verſprochen, war um wenige Minuten verfloſſen. Er fand Dianen noch an der Gartenmauer wartend, ſie hatte nicht einmal daran gedacht, ein Tuch gegen die kühle Herbſtluft umzuthun. Mit Herzklopfen hörte ſie ihren Abgeſandten den Gang herabkommen, und als ſie ihn erſcheinen ſah, ergriff ſie ſeine Hand, und indem ſie ihn ſo nah als möglich zu ſich heranzog, lauſchte ſie ſeinen Worten, als wollte ſie ſie ihm von den Lippen ſaugen.

Friedrich verhehlte ihr nichts. Er war viel zu wenig bekannt mit den Schwächen und Gebrechen des Menſchenherzens, und vor allem mit denen eines Mädchenherzens, um zu wiſſen, was er in ſeinem Berichte zu mildern oder gänzlich wegzulaſſen habe. Er ſagte ihr, daß der Graf erwarten müſſe, täglich ihretwegen Duelle zu bekommen, daß er ſich mit ſeiner vornehmen Geliebten entzweien werde, und endlich, daß ſein Freund ihm den Rath gegeben, ſie ſobald als möglich zu ver-

Digitized by Google

heirathen und aus Berlin zu entfernen. Das letztere betonte Friedrich besonders stark, denn sein volles Herz drängte ihn, seine eignen Hoffnungen in dieser verschwiegnen Stunde, bei diesem Stand der Dinge hervorleuchten zu lassen. Das arme Mädchen hörte stumm und, wie es schien, vollkommen ruhig zu. Als Friedrich geendigt hatte, dankte sie ihm und winkte ihm, sich zu entfernen. Er ging, und als er fort war, sank sie an der Mauer hin, und der bleiche Mond sah in ein bleiches Antlitz und ein brechendes Auge. Sie ermannte sich wieder und richtete sich auf, als die Stimme der Frau Sempel aus dem Dachfenster ertönte, sie beim Namen rufend.

Vierzehntes Capitel.

Bekenntnisse eines armen Candidaten

Wenn unsere Lippe zum ersten Mal die Bitterkeit spürt, mit der die Schaale des Leids ge-

Digitized by Google

füllt iſt, dann ſchaudern wir krampfhaft zurück, und ſtoßen unwillig den Kelch vom Munde. Wir wollen lieber ſterben, als trinken; aber die Schaale nähert ſich immer wieder; der krampfhafte Schauder läßt nach, die milde Pflegerin Religion lehrt uns die Heilkräfte des Trankes kennen, und wir wählen nicht den Tod, ſondern den Kelch des herben Leids, und leeren ihn, wiewohl immer noch unter heftigen Qualen, bis auf den letzten Tropfen ſeiner ſchweren Hefe. Das iſt die Geduld des Weiſen, das erzwungene Lächeln der Demuth, die verhüllte Todeswunde des Frommen.

Diana war jung und ſtolz, und ſie ſchauderte, als ihr der Becher gereicht wurde: „Lieber ſterben!“ rief ſie, indem ſie ſich unter Thränen auf ihrem dürftigen Lager wand. „Aber, kann ich nicht fliehen? Er ſoll nie — nie wieder von mir hören, nie wieder durch mich beläſtigt werden. Ich werde in die weite Welt gehen — fern, fern von hier — zurück in das Dunkel, aus dem ich gekommen!“

In der leidenſchaftlichen Aufregung des ar-

Digitized by Google

men Mädchens war das Ergreifen dieſes Entſchluſſes und das Ausführen deſſelben eins. Sie ſprang von ihrem Lager auf, griff auf's Geradewohl einige Kleidungsſtücke zuſammen, ſchnürte ſie in ein Bündel, und indem ſie angſterfüllt, aber entſchloſſen, ſich der Treppe näherte, blieb ſie nahe an der Thüre der Frau Sempel ſtehen, um zu lauſchen, ob dieſe ſchliefe. Sie hörte die ſchweren Athemzüge ihrer Pflegemutter, ſie kniete an der Schwelle nieder, und indem ſie ein kurzes Gebet geſprochen, in welchem ſie die Schlummernde der Obhut Gottes empfahl, ſtieg ſie raſch hinab, öffnete mit einem Nachſchlüſſel die Thür, drückte ſie wieder hinter ſich in's Schloß, und befand ſich nun auf der Straße, als eben die früheſte Morgendämmerung mit den Schatten der Nacht zu kämpfen begann. Der Mond ſtand noch verblaßt am Himmel und zu ihm aufſchauend zuckte es durch die Seele des armen Flüchtlings, und jene Scene des Abends trat lebendig vor ſie.

Sie wanderte die Straße hinab, indem ſie die Stadt hinter ſich ließ, und erreichte bald die

Digitized by Google

letzten Häuser. Als sie an einem einsam stehenden, ärmlichen Kaufladen vorbeiging, erblickte sie schon das weitgedehnte Feld vor sich. Ein Schlächter, der Vieh zur Stadt trieb, blieb stehen, und sah sich das so leicht dahin wandelnde, zarte Mädchen mit dummem Staunen an. Eine Milchfrau, die ihren hundebespannten Karren vor sich hinlenkte, machte gleichfalls Halt, und ließ ihr rauhtönendes „Wo will Sie hin, Mamsellken?“ ertönen. Der Schlächter wartete, bis die Milchfrau ihm in die Schußweite des Worts kam, und theilte ihr dann seine muthmaßlichen Ansichten und Bemerkungen über die Wanderin mit. Diane hörte ihr rohes Gelächter, zugleich das Bellen der Hunde, das Brüllen des Viehes hinter sich her erschallen, und sie schwellte noch flüchtiger die Landstraße dahin. Sie legte eine Stunde Weges zurück, und ihre Kräfte fingen an, nachzulassen. Die helle Morgensonne warf ihre Strahlen über das weite Land, in der Ferne sah man den Nebel der großen Stadt, und erkannte undeutlich die Form einzelner Thürme und Kuppelspitzen. Nirgends war ein Dorf oder eine Schenke

zu sehen, überall Feld, und am Horizonte ein langgedehnter, bläulicher Waldstreifen. Diane setzte sich auf einen Steinhaufen, der zur Verbesserung der Chaussee am Wege aufgestellt war, und ihr Haupt auf die Hand stützend, verfiel sie in traurige Betrachtungen. Wo sollte sie hin? Wer sorgte für sie in der weiten Welt? Wie sie zufällig aufblickte, sah sie einen schönen Vogel, der sich in geringer Entfernung von ihr auf einem spitzigen Stein schaukelte, und dessen kluges Auge auf sie gerichtet zu sein schiene. Er war so zierlich gebaut, sein kleiner Leib zeigte so schimmernde Farben, daß Diane unwillkührlich die Hand aufhob, um ihn zu haschen. Da entfloh er weit, weit in die freien, frischen Morgenlüfte hinein. Dieses Beispiel gab ihr Muth. Sie war ja auch jung, auch ein freies Vögelchen, und sie wollte sich ebenso in die Lüfte erheben und in die weite Ferne hinausziehen. Schnell griff sie wieder nach ihrem Bündel und ging rüstig weiter. Eine Stunde legte sie noch zurück, da fand sie eine Schenke, in welche sie eintrat, und sich ein frugales Frühstück geben ließ. Mit der freund-

Digitized by Google

lichen Magd, die es ihr brachte, knüpfte sie ein Gespräch an, und theilte ihr den Wunsch mit, in einen Dienst zu treten. Die Magd wies sie zu einer alten Dame, die, wenige Stunden entfernt, in einem kleinen Landhäuschen wohne, und ein städtisches Kammermädchen suche. Diana hörte dies mit großer Freude, denn als sie das Frühstück bezahlte, sah sie mit Schrecken, daß die mitgenommene Baarschaft nicht mehr weit reichen würde. Sie hatte nur das Wenige, was sich im Beutel vorgefunden, zu sich gesteckt, ihre übrigen, ziemlich bedeutenden, Ersparnisse hatte Frau Sempel in Verwahrung.

Das Landhäuschen der alten Dame war weiter entfernt, als die Magd angegeben. Erst spät am Abend, müde und hungrig, erreichte die Wanderin ihr Ziel, und stand vor einer hohen, verschlossenen Hofpforte, die erst nach langem wiederholten Pochen von einem herkulisch ausschauenden Hausknechte geöffnet wurde. Als er das Mädchen vor sich sah, erheiterten sich seine grollenden Mienen, und er meldete Diane bei seiner Gebieterin an. Die alte Dame ließ sie

Digitized by Google

ſogleich vor ſich kommen und ſah ſie mit einem prüfenden Blicke vom Kopf bis zu den Füßen an. Diane hatte unterdeſſen Zeit, das Zimmer zu muſtern, und zehn kleine Betten mit Staunen zu betrachten, in denen vielfarbige Katzen lagen und ſchlummerten. Ein großer braun und ſchwarz getigerter Kater ſtand auf dem Fenſterbrett, und indem er einen hohen majeſtätiſchen Buckel machte, gähnte er in die Morgenluft hinaus, die in das kleine Fenſter hereinwehte und die weißen Vorhänge wie zwei Segel blähte.

Die Dame nahm ihre grüne Brille, die ſie während der Prüfung aufgeſetzt, vorſichtig ab, lüftete ein wenig die breiten Flügel ihrer Nachthaube, und fragte dann, nachdem ſie ſich von dem Namen des Mädchens in Kenntniß geſetzt, wo ihr Dienſtzeugniß ſei. Diane erſchrak und geſtand, daß ſie kein ſolches habe. Die Dame kniff die Augen ein, ſperrte den zahnloſen Mund weit auf und ſah mit dieſer nicht ſehr anziehenden Mimik ihr künftiges Kammermädchen an, darauf nahm ſie eine Priſe und ſchnarrte dann: „Alſo entlaufen?“ — Diane wußte nicht, was ſie ant-

Digitized by Google

worten ſollte, und wurde roth bis an die Stirn. — Die Alte fühlte ſich in ihrem Argwohn beſtärkt; ſie wiederholte noch einmal und noch ausdrucksvoller ihre vorige Grimaſſe und klingelte dann. Der herkuliſche Hausknecht trat wieder herein, und ſeine Gebieterin ziſchelte ihm ein paar Worte in's Ohr, worauf er ſich mit einem ſpottenden und frechen Blick auf Diane entfernte. Nicht lange darauf trat ein kleiner Mann ein, der eine ſchäbige Uniform trug und ſtark nach Branntwein duftete. Diane wich ſcheu vor ihm zurück, er ſchien ſich dieſes Eindrucks, den er hervorbrachte, zu freuen, und blinzelte mit ſeinen kleinen, grauen, ſtechenden Augen das Mädchen an. Bei ſeinem Eintritt waren alle Katzen in den Betten aufgewacht und ſpielten miauend um ſeine krummen, magern Beine her. Er liebkoste eine nach der andern, und fragte dann die Alte, was ſie von ihm begehre.

„Hier iſt wieder ſo eine verlaufene, liederliche Dirne," tönte die Antwort, „die bei mir eine Freiſtätte ſucht. Ihr müßt ſie in die Stadt zurückbringen, ſo wie Ihr es mit jener machtet,

Digitized by Google

die vor drei Tagen hier war, und sich für eine vornehme Dame ausgab."

„Ha, ha, ha! sie sitzt im Zuchthaus!" entgegnete der Grenzwächter.

„Um Gotteswillen!" rief Diane und wandte sich zitternd zur Alten. „Was habt Ihr mit mir vor? Ich kam zu Euch in der redlichsten Absicht."

„Ja, so sprechen sie alle," lachte der Grenzwächter. „Kommen Sie mit mir, Mamsellken. Es soll Ihnen nichts Uebles geschehn!"

„Nimmermehr!" rief das geängstigte Mädchen, und klammerte sich an den Tisch, wodurch sie bewirkte, daß die grüne Brille herabfiel.

„Ha! sie zerbricht mir noch mein Glas!" kreischte die Alte. „Mach' Sie, daß Sie fortkommt, Sie abscheuliches Weibsstück! Thu' Er Seine Schuldigkeit, Herr Petermann, Er sieht ja, eine alte, wehrlose Dame wird belästigt!"

Diane sprang auf und, einen verachtenden Blick auf die Alte werfend, die sich wie verrückt gebehrdete, sagte sie zu dem kleinen Mann in der

Digitized by Google

Uniform: „Ich werde allein in die Stadt zurückkehren.“

„Das geht nicht, Mamſellken! Ohne mich keinen Schritt.“

„Ach, habt Erbarmen mit mir, was wird man ſagen, wenn ich mit Euch zurückkomme? Nehmt hier alles Geld, was ich habe, und laßt mich gehen. Ich gelobe es, ich kehre nach der Stadt zurück!“

Ohne weitere Erwiederung führte der Wächter die ſich Sträubende hinaus. Draußen nahm er das angeboteue Geld, und ſagte mit einer völlig veränderten, ſehr freundlichen Stimme: „Sein Sie ruhig; ich bringe Sie zwar in die Stadt, aber Niemand ſoll erfahren, daß ich mit Ihnen gehe. Wir wollen das ſchon ſo geſchickt einrichten.“

Und ſo geſchah es auch. Ueberall, wo ihnen Leute begegneten, trennte ſich der unehrenvolle Begleiter, und blieb entweder zurück, oder ging voraus. Diane hatte nur wenige Stunden in der Schenke, in der ſie früher gefrühſtückt, geſchlummert, der empörende Auftritt, den ſie hatte

Digitized by Google

erdulden müſſen, die Schmach, die ihr angethan worden, gaben ihr ungewöhnliche Kräfte, und noch am Vormittage des folgenden Tages traf ſie nach ihrer ſehr kurzen, aber ſehr traurigen Wanderung wieder im Bereich des Käfigs ein, deſſen Gitterſtäben ſie als freier, kecker Vogel hatte entfliehen wollen. Ihr Begleiter war jetzt die Zartheit ſelbſt; er machte ſich überall, in jedem Kaufladen etwas zu ſchaffen, und obgleich er ſeine wandernde Schöne nicht aus den Augen ließ, hatte es doch nie den Anſchein, als gehöre er zu ihr. So kamen denn Beide endlich vor die Thür des Gaſthauſes zum Schwan.

Frau Sempel ſchrie laut auf, als ſie ihre Pflegetochter erblickte. „O, Du gottloſes Kind!“ rief die Gaſtwirthin, „welch' böſe Stunden haſt Du mir bereitet! Ich dachte wirklich, die Offiziere — Gott ſtrafe mich — hätten Dich geraubt! Ja, ja, das glaubte ich, und Lene — glaubte es auch. He! Herr Grenzwächter, was wollen Sie?“

Der Angerufene erklärte jetzt den Grund ſeines Erſcheinens, und bemerkte dabei, wie er

Digitized by Google

gleich geſehen, daß ein ſo junges, ſchönes Frauenzimmer unmöglich eine Landſtreicherin ſein könne. Er empfing noch ein Trinkgeld aus der mildthätigen Hand der Frau Sempel, und entfernte ſich dann, ohne Aufſehen zu erregen. Als die Pflegemutter und die Pflegetochter wieder allein waren, ergoß ſich das Herz der erſtern in bittern Vorwürfen, und die ſanfte, klagende Stimme der letztern bat demüthig um Verzeihung.

„Iſt das mein Lohn, ungerathenes Kind!“ rief die Gaſtwirthin. „Der Dank für acht lange Jahre, wo ich mit treuer Sorgfalt Deiner gepflegt, und Dich in allem Guten unterwieſen habe? Du läufſt aus dem Hauſe, bei Nacht und Nebel, ohne mir Lebewohl zu ſagen, und ich alte Närrin ſitze, und weiß nicht, wo ich Dich ſuchen ſoll?“

Diane gab ihr kleinlaut die Gründe an, die ſie zur Flucht bewogen; ſie theilte ihr die Nachrichten mit, die Friedrich ihr gebracht, und Frau Sempel hörte ihr mit großer Aufmerkſamkeit zu. Der Umſtand mit dem Duell, und daß ihr Lieb-

ling in Gefahr kommen ſollte, war der Alten ein Grund zum ernſteſten Nachdenken.

„Du haſt vollkommen Recht, Katharine,“ ſagte ſie nach einer Pauſe. „Wenn es ſich ſo verhält, dann mußt Du allerdings mein Haus verlaſſen. Ich gehöre nicht zu den ſchlechten Frauen, die das Geld über Alles ſetzen, und obgleich die Herren Offiziere, ſeitdem ſie ſich hierher gewöhnt haben, einen ſchönen Thaler Geld in meine Taſche fallen laſſen, ſo will ich doch lieber zu meinem ſpärlichen Gewinn zurückkehren, als einen Menſchen in Gefahr bringen, entweder Dich oder den Grafen. Ich will die Sache mit Herrn Weinhold beſprechen.“

Dianens Flucht blieb im Stadtviertel verſchwiegen. Die Offiziere waren am Mittag gekommen, und da ſie merkten, daß Niemand anders als Lene zu ihrer Bedienung erſchien, waren ſie ſehr bald wieder verſchwunden. Weder die Scherze Lenen's, noch die Paſteten der Frau Sempel hatten ſie zu halten vermocht.

Am Morgen des andern Tages nach der Flucht wanderte Diane wieder dieſelbe Richtung

hinaus, aber diesmal von der Frau Sempel begleitet, und Beide machten Halt an dem kleinen Häuschen, das der Candidat bewohnte.

Herr Weinhold hatte während des Zeitraumes, den wir in unserer Geschichte übersprungen haben, nochmals sein Examen gemacht, und war zum vierten Male durchgefallen. Jetzt gab er es für immer auf, die strengen Richter jemals zu seinen Gunsten zu stimmen, und verfiel von der Zeit an in eine sanfte und anhaltende Melancholie. Sein kleines Häuschen verließ er jetzt gar nicht mehr; er pflegte die Blumen seines Gärtchens, und wenn er die wenigen Unterrichtsstunden, die ihn ernährten, gegeben hatte, verschloß er sich in den Raum seines Zimmers, welches Schreibe-, Speise- und Schlafstube zugleich war, und seine Bücher und Schreibehefte machten die Welt aus, in der er lebte. Dabei wurde er immer bleicher, seine hellen, braunen Augen erhielten einen immer sanfteren Schimmer, und das kranke Lächeln wich nicht mehr von seinen blassen Lippen.

Als Frau Sempel in sein Zimmer trat,

Digitized by Google

packte er eilig ein paar Bogen zuſammen, um die Gaſtwirthin nicht ſehen zu laſſen, daß es ein Gedicht war, denn oftmals hatte ihm ſeine Gönnerin das Tadelnswerthe einer ſo brodloſen Beſchäftigung, als ihr das Verſemachen erſchien, vorgehalten. Diane blieb draußen vor dem Gärtchen, denn ſie wußte, daß der arme Candidat nur einen Stuhl hatte, und wollte ihn nicht in Verlegenheit ſetzen, zwei Gäſte auf einmal zu beherbergen. Sie ſaß unter dem ſchon herbſtlich verdorrten Baum des Gartens, und wartete, bis man ſie rufen würde. Dies geſchah bald. Frau Sempel hatte ihre Rede angebracht, und überließ nun das Feld ihrer Pflegetochter und dem Candidaten.

„Du haſt nicht recht gethan," hub dieſer an, als Beide allein waren, „Deine liebevolle Gönnerin ſo treulos zu verlaſſen, Katharine. Ich will es auf mich nehmen, Dir eine neue Stelle zu verſchaffen, die Dir und uns behagen wird."

Das junge Mädchen ſah ihn dankbar an, und ihre Schönheit und Friſche lockten ein Lächeln auf die bleichen Wangen des Mannes. „Aber

haſt Du auch bedacht, wie bös die Welt iſt?" ſetzte er hinzu, und ſeine Miene wurde wieder traurig.

„Was ich von ihr geſchaut, war ſchlimm genug," entgegnete Diane.

„Und noch lange nicht das Schlimmſte, Katharine. Ich ſage Dir, noch lange nicht das Schlimmſte. Die alte Frau, die Du ſo böſe ſchiltſt, iſt ein Engel, gegen die Menſchen gehalten, die Gott oft, zur Prüfung der Geduldigen, in dieſes irdiſche Jammerthal ſendet."

Diane ſenkte den Blick, ohne etwas zu erwiedern.

„Sie trieb Dich aus ihrem Hauſe," fuhr Weinhold fort, „weil ſie die Welt kannte, und wußte, wie oft unter lockender Hülle die Thorheit und das Laſter ſich verbergen. Sie beſorgte ſtrenge Wacht, und hielt ihre Schwelle rein, und ſo ſollen wir Alle ſtrenge Wacht und unſre Schwelle rein halten, denn die Welt ſucht, wie ſie uns verderbe. Iſt irgendwo ein ſüßes Plätzchen, wo Friede blüht und Unſchuld lächelt — o, da bauet nur die Mauer recht hoch, baut ſie

bis an die Wolken, und doch wird ein vergifteter Pfeil hinüberfliegen und in das offne Herz eurer Liebe treffen. Es iſt eben hier auf Erden nicht anders!" —

Er hielt inne und ſenkte einen Blick des Mitleids und der Zärtlichkeit auf ſeine Zuhörerin. „O!" rief er, und faßte eine ihrer kleinen Hände, die er in ſeine beiden ſchloß, „o, könnte ich Dich geheim halten, Katharine, vor aller Welt!" Er ließ die Hände ſinken und rief ſchmerzvoll: „aber, ich kann es nicht. Sie werden kommen, und mit giftigen Küſſen von dem Roth Deiner Wangen naſchen! Sie werden kommen, und Dich um Deine Thränen und Dein Gebet betrügen! Sie werden es, und ich — ich werde ſie nicht hindern können!"

Er ſank erſchöpft auf ſeinen Stuhl und verhüllte ſein Antlitz. Diane beugte ſich über ihn. „Du biſt krank, Weinhold!" flüſterte ſie.

„Meinſt Du?" rief er, und ſah furchtſam zu ihr empor. „Oft glaube ich es ſelbſt, wenn ich ſo lange Nächte einſam vor mich hingrüble, und in dem Nebel, der ſich um mein armes Haupt

Digitized by Google

zieht, keinen Ausweg finden kann. Aber dann kommen wieder Augenblicke, wo ich mich den Gesunden dünke, den einzigen Gesunden unter lauter Pestkranken, die ihre ekelhaften Beulen mir entgegenhalten, und ihre verdrehten, mißgestalteten Glieder recken. Zu mir spricht dann die Natur: Dich — Dich lieb' ich, Du verstehst mich! Die Vögel sagen zu mir: Du bist unser Genosse, die Quelle murmelt: Du hast mir mein Leiden abgelauscht, und der Wald säuselt: in meinen einsamen Schatten gehörst Du — Du allein! Ach, daß ich noch immer mit der Welt verkehren muß, daß ich mich nicht ganz verlieren kann in die Schatten undurchdringlicher Wälder, wo kein Menschenfuß mich ereilt, keine Menschenstimme mehr an mein Ohr schlügt!" —

„Die Erde ist so schön!" sagte Diane.

„Ja, aber uns Armen zum Hohn!" rief der Candidat. „Wir haben nur die Wege auf ihr, die Kummer und Elend mit harten Füßen ebnete. Weit weg von uns führt die breite Straße, auf der der Reichthum dahinsaust. Als ich jung war und noch reiselustig, bat ich einen

Digitized by Google

reichen Mann um ein kleines Darlehn — ich wollte reisen — ich wollte die Wunder der Welt sehen — er schlug es mir ab, und an demselben Tag wurde ihm die Summe von einem Diener gestohlen, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Seitdem weiß ich, in welchem Takt das Herz der Reichen schlägt. Ueberall traf ich dasselbe Gesetz, überall die kleine Summe der Armuth verweigert, und dem Undank und dem Laster zugeschoben. Aber ich bin ein Thor, daß ich Dir mein Leid klage, ich will lieber gehen und für Dich thätig sein."

„Wie schwer wird's mir, Dich zu verlassen!" rief Diane, und schmiegte sich an ihren Lehrer.

„Das wirst Du nicht," entgegnete ihr dieser.

„Muß ich nicht aus dieser Stadt fort?"

„Nein. Sie ist groß genug, um Dich gegen Deine Verfolger zu bergen. Sie werden Deine Spur verlieren, und Dich bald um ein anderes Wild, dem sie nachjagen, vergessen. Ich freue mich, daß ich Deinen Geist mit Kenntnissen ausgerüstet habe, Du wirst sie jetzt brauchen

Digitized by Google

können. Eine Stelle als Gesellschafterin bei einer adeligen Dame wäre gerade, was ich in Zukunft für Dich passend fände. Doch, wir wollen sehen. Geh' nun nach Hause, und erwarte mich heute Abend, wo ich bei Euch einsprechen werde."

Der Kandidat brachte seine Schulbücher zusammen, und Diane nahm von ihm Abschied.

Funfzehntes Capitel.

Ein Heirathsantrag und eine apathische Dame.

Die Nacht, deren einen Theil Diane auf der Landstraße zubrachte, verwachte in dem großen Berlin noch Jemand schlummerlos auf seinem Lager. Er war gewiß nicht der Einzige, dem unter diesen vielen Dächern die Zeit des Schlummers keinen Schlummer brachte, aber wohl der Einzige, von dessen Nachtwachen unsre Heldin lediglich allein die Schuld trug. Es war

Digitized by Google

Friedrich. Der junge Gärtner war nach einem ernſten Nachdenken, in welchem er die Lage ſeiner Eltern, ſeine eigene Stellung und die Ausſichten für die Zukunft erwog, zu dem Reſultat gelangt, daß es allerdings keck ſei, jetzt ſchon an's Heirathen zu denken, daß er aber nicht anders könne, als ſo keck handeln, wenn er nicht ſein und Dianen's Glück auf immer verſcherzen wolle. Er ſtand auf, kleidete ſich an, in demſelben Anzug, der ihm von geſtern her ſo merkwürdig geworden, und wandelte nun höchſt aufgeregt im wohlbekannten Garten umher. Die Blumen ſchienen ſich um ihren Gönner und Pfleger wenig zu kümmern, ſie ſtanden in Nebel und Schlaf gehüllt, und ihre träumeriſchen, kleinen Häupter hingen am Stengel, von keinem Lüftchen geſchaukelt. Friedrichs Phantaſie ſchuf ſich einen Garten, viel größer, als dieſer, mit viel ſeltnern und ſchönern Blumen, und dieſer Garten war ſein, und er wandelte mit dem Mädchen ſeiner Wahl durch die ſchönen, reinlichen Gänge, und kniſternd verrieth der reine Silberſand jeden Tritt, den die

Digitized by Google

Glücklichen machten. Ach, da war es gut Gärtner sein!

Er blieb stehen, und schaute nach dem Giebel des Gasthauses hinüber. Ob er wohl schon heute hingehen sollte, und ansprechen? Es fröstelte ihn, und gleich darauf glühte er, wie im Fieber. Er wollte noch bis morgen warten, und unterdessen Diane am Abend sprechen. Aber der Abend kam, und Diane nicht. Das kleine Sträuschen wurde von Niemand abgeholt. Friedrich schlief diese Nacht wiederum nicht, und ging am andern Tag wieder in seinem schwarzen Anzug im Garten spatzieren, zur unbeschreiblichen Verwunderung des kleinen Gärtnergehilfen, der mit seiner Gießkanne ihm überall folgte.

Drei Tage kämpfte der arme Friedrich mit seiner Liebe und seinem Mangel an Muth, am vierten Tage endlich, es war am Sonntage, besiegte er alle seine Bedenklichkeiten, und ging festen Schrittes in den Gasthof hinüber. Frau Sempel war eben im Begriff, in die Kirche zu gehen, und hatte ihr Liederbuch mit dem Goldschnitt schon unter dem Arm, und Herr Pädus lauschte

Digitized by Google

ſchon an der Thür ſeiner Trinkſtube, um, wenn die Wittwe vorbeiginge, ihr ſeinen Gutenmorgen zu wünſchen, als Friedrich angemeldet wurde.

Der ehrliche Schwabe merkte ſogleich, denn wer etwas ſucht, hat ein ſcharfes Auge, daß er ungelegen kam, dazu fügte ſich die fortwährende, und jetzt durch die Befangenheit geſteigerte Beſorgniß, ſeinen ſchwäbiſchen Dialekt nicht zu verrathen, er war alſo nicht im Stande, während er einige Minuten geſprochen hatte, ſich Frau Sempel verſtändlich zu machen, die ihm forſchend und mit einer peinvollen Ungeduld in's Auge ſah. Da die Gaſtwirthin wußte, daß Dianens unwillkommene Nachrichten durch dieſen ſehr ehrenwerthen Zwiſchenträger ihr zugekommen waren, ſo meinte ſie, die verworrene Rede des jungen Mannes erſtrebe einen Dank für ſeine Bemühungen, und ſie ſtattete ihm denſelben in beſter Form ab; aber das war es nicht, was Friedrich wollte. Eigennutz und Selbſtgefälligkeit waren nicht ſeine Fehler, er beſchiffte alſo nochmals den „Ocean der Rede", und ſchaukelte ſich auf den höchſten Wogen, als der Geduldsfaden der

Digitized by Google

Frau Sempel riß, und sie ausrief: „Aber was wollen Sie denn eigentlich, Herr Neuner?“

„Nischt, als die Hand von Jungfer Katharine,“ platzte der Schwaben-Jüngling heraus, roth, wie mit Blut übergossen.

Frau Sempel war jetzt in dem Verständniß, und beschloß, die Sache kurz abzumachen. Sie entdeckte dem Freiwerber, daß Katharina ihr Haus verlassen, und daß sie nicht wisse, wo sie sich jetzt befinde. Damit nöthigte sie mit guter Art den Gärtner aus der Thür, machte ihm eine Abschiedsverbeugung, und ging ihrer Wege.

Der Freiwerber blieb mitten auf der Straße stehen, schaute ihr starr nach, und drehte seinen Hut zwischen den Fingern, unfähig, das schnelle, erschütternde Ende seiner Unternehmung zu begreifen.

Wir müssen ihn einstweilen stehen lassen, und Diane aufsuchen, die unterdessen ihre neue Laufbahn angetreten hat. Von dem Halleschen Thore begeben wir uns in die eleganten und fashionablen Stadtviertel. Wir gehen die Straße hinauf, in deren Mitte vier Reihen stattlicher

Digitized by Google

Lindenbäume prangen, und die von dieſen ihren Namen „Unter den Linden" hat. Die Palläſte Berlins bilden dieſe Straße, und das Brandenburger Thor mit der Victoria Preußens ſchließt ſie. Dieſe Victoria lenkt ihre Roſſe dem Standbilde Friedrichs des Großen entgegen, gleichſam als brächte ſie ihm Kunde von der ſteigenden Größe und dem Glanz des Reiches, dem er einen weltberühmten Namen verliehen. Den Proſpekt dieſer Straße bildet Berlins grandioſeſtes Gebäude, das königliche Schloß, in jenem impoſanten Styl gebaut, der Würde und Schönheit vereinigt, und nichts von dem kleinlichen und unpaſſenden Säulenſchmuck an ſich trägt, der die modernen Bauwerke verunziert, und dem berühmten Muſeum das Anſehen eines Käfigs giebt, durch deſſen Gitterſtangen die Vögel ſich hinausgedrängt und oben hingeſetzt haben, immer bereit wegzufliegen, indeß der Wärter durch die unten hingeſtellte Trinkſchaale ſie wieder zu lokken und einzufangen ſucht.

In eine dieſer bezeichneten Gegenden folgen wir Diane in ein pallaſtähnliches Haus, und ler-

Digitized by Google

nen deſſen Eigenthümerin kennen. Der Candidat brachte ſeine Pflegebefohlene glücklich durch das Gedränge, und ſtieg mit ihr die Treppe hinauf. Diane drängte ſich feſt an ſeinen Arm, und wagte nicht, den finſterblickenden, in ſeinem goldenen Bandelier prangenden Portier anzuſehen, noch weniger, ihm auf ſeine barſche Frage, wer ſie ſei? und was ſie wolle? zu antworten. Der Candidat gab eine Karte ab, und dieſe öffnete ihm die Thüren.

In einem Saal, der mit dem größten Luxus ausgeſtattet war, lag in einem Lehnſtuhl eine Dame in ſchwarzen, langen Locken, mit einem bleichen, aber ſanften Antlitz. Sie winkte Diane näher, und grüßte ſie mit einem leiſen Kopfnikken. Weinhold wurde entlaſſen, und unſre Heldin blieb mit der myſteriöſen, ſchwarzgelockten Dame allein. Es herrſchte eine tiefe Stille. Diane ſah ſich ſchüchtern im Saale um, aber ihre Befangenheit war ſo groß, daß ihr ein Nebel vor die Augen trat, und ſie keinen Gegenſtand zu unterſcheiden vermochte. Als ſie von dem Verſuche, ſich mit ihrer Umgebung bekannt

Digitized by Google

zu machen, abstand, und ihre Blicke auf die Dame richtete, gewahrte sie mit Schrecken, daß die dunklen Augen derselben sie mit einem forschenden und durchdringenden Ausdruck ansahen.

„Also Sie haben noch nie einen Anfall von Geistesschwäche gehabt?“ fragte sie, und ihre Blicke blieben fortwährend auf Diane gerichtet. „Antworten Sie mir, mein Kind. Herr Weinhold versichert mich, daß Sie vollkommen gesund seien; allein ich glaube etwas in Ihren Blicken zu bemerken, das mir sagt, es sei dem nicht so. Reden Sie offen, waren Sie nie unter ärztlicher Behandlung?“

Diane zitterte heftig. Es wurde ihr bei diesen Fragen, deren Sinn sie nur halb begriff, so unheimlich zu Muthe, daß sie sogleich hätte umkehren und entfliehen mögen. Dennoch blieb sie, und antwortete mit einer verwirrten und stotternden Stimme: „Nein, gnädige Frau, gewiß noch nie.“

Die Dame blickte sie mit einem mitleidigen Lächeln an, und gab ihr dann einen Wink, sich zu entfernen. Wie gerne benutzte Diane denselben

Digitized by Google

ben. Im Zimmer der erſten Kammerfrau angekommen, wurde ſie von dieſer begrüßt und nach den nähern Umſtänden ihres Lebens gefragt; allein die Eingeſchüchterte antwortete nicht, ſie war froh, ein Stübchen angewieſen zu erhalten, wo ſie, allein und von Niemand belauſcht, ſich ausweinen konnte. Ach! zum erſten Male umfing ſie eine kalte, fremde Luft, eine Luft, die ſie nicht athmen konnte, ohne daß ſie das Herz beklemmt fühlte. Wie ſehnte ſie ſich zurück in ihr kleines Dachſtübchen, mit ſeinem freundlichen Sonnenſchein und ſeinen Blumentöpfen am Fenſter. Wie glücklich hatte ſie die bekannte Stimme Lenens gemacht, wenn ſie auch ſcheltend erklungen wäre, aber ſie hörte nichts, als das Wiſpern des Geſindes im Nebenzimmer, das über die Ankunft der neuen Genoſſin ſich verbreitete. Ihr Name wurde öfters genannt, und immer mit einem kleinen, ſcharfen Gelächter begleitet, das ihr von der Kammerfrau herzurühren ſchien, und das ihr ganz beſonders widrig klang.

Nach Verlauf einer peinlichen Stunde erſcholl eine helltönende Glocke, und hiermit wurde

Digitized by Google

das dienende Personal zum Mittagstisch gerufen. Die Kammerfrau kam, um Diane abzuholen. Ein stattlicher Hausmeister prangte am obersten Platze der Tafel. Sein breites, rothes, von einem Barte eingeschlossenes Gesicht war in sonderbare Falten gelegt, und drückte eine eingebildete, alberne Wichtigkeit aus. Alles, was er sagte und that, war gemessen und voll lächerlichen Anstandes; ihm zur Seite saß ein langer, schmächtiger, junger Mensch in einem schwarzen Anzug, der sein Haar gescheitelt, und auf den Rockkragen herabhängend trug. Er sprach nichts, sondern verzehrte mit großem Appetit die Portionen, die ihm der Hausmeister mit steifer Grandezza vorlegte. Noch zwei Bediente in Livreen folgten, und den untersten Platz nahm ein Mohr ein, der zu beiden Seiten zwei kleine Groom's hatte, Kinder mit wahren Affengesichtern, und in goldbetreßte Jacken geknöpft. Diese Gruppe war höchst komisch; das schwarze Gesicht mit seinen weit vorgequollenen, starrenden Augen und dem schwulstigen Munde, umgeben von den häßlichsten Exemplaren der weißen Race. Diane starrte dieses

Digitized by Google

Kleeblatt an, und wurde von ihm wieder angeſtarrt. Die Unterhaltung bildeten die Stadtneuigkeiten. Die Küchenmagd, welche aufwartete, betrachtete die Geſellſchaft mit einem höhnenden Lächeln, das zu einem ausgelaſſenen Spott überging, wenn ſie ſich dem Mohren und den beiden Groom's näherte. Bis jetzt hatte Diane nicht auf die Geſpräche geachtet, die geführt wurden, ſie hatte zu viel zu thun mit den fremden Phyſiognomieen; einige Seltſamkeiten jedoch, die ſich in die Converſation eindrängten, machten ſie auf dieſe aufmerkſam. Der Hausmeiſter fing an, immer ſonderbarere und unerklärlichere Geſichter zu ſchneiden, öfters mit den Kopf zu ſchütteln, und die Schultern zu bewegen, als fühlte er ſich im höchſten Grade unbehaglich und aufgeregt. Die Kammerfrau bemerkte es, und ſah ihn beſorgt von der Seite an, endlich ſagte ſie: „Was fehlt Ihnen, Herr Jobſt?“ Der Gefragte antwortete leiſe, indem er auf ſeinen Nachbar zeigte: „Ich kann mit dieſem Menſchen wahrhaftig nicht länger beiſammen ſein. Die gnädige Frau kann ſich einen andern Hausmeiſter ſuchen, wenn ſie

Digitized by Google

meinen Vorſtellungen nicht nachgiebt. Hören Sie, wie er wieder vor ſich hin brummt, wie er wieder die langen, magern Finger bewegt, und glaubt, vor ſeinem Klavier zu ſitzen? Ich kann das nicht anſehen, ohne daß ſich mir die Seele im Magen umdreht. Es iſt doch gar zu arg, einen Verrückten in ſeiner nächſten Nähe zu haben!"

„Was iſt zu machen?" flüſterte die Kammerfrau; „die gnädige Frau wird ihn nicht fortſchicken. Sie ſagt, Keiner leiſte ihr ſo gute Dienſte, wie er."

„Aber er iſt verrückt!" rief der Hausmeiſter. „Und wir Geſunde ſollen das leiden?"

Diane ſah mit Verwunderung, wie der blaſſe, junge Menſch, nachdem er ſeine Mahlzeit vollendet hatte, ſeinen Teller weg ſchob, und eine Bravour-Parthie auf dem Tiſchtuch abſpielte, indem er dazu ſeine langen Haare ſchüttelte und düſtre, feurige Blicke um ſich her warf. Die beiden Groom's und der Neger ſtarrten ihn an und grinſeten.

Der Hausmeiſter ſchenkte der Kammerfrau

Digitized by Google

ein Glas Wein ein, und seufzte dabei tief. „Waren Sie gestern im Theater, Herr Jobst?“ fragte seine Nachbarin. „Nein!“ tönte die verdrießliche Antwort. „Nach dem letzten Mordanfall, den man auf mein Leben gemacht, gehe ich an keinen öffentlichen Ort mehr hin. Es ist unbegreiflich, daß ich noch lebe,“ setzte er, tief Athem holend, hinzu, „man thut Alles, um mich auf die Seite zu schaffen.“

Die Kammerfrau lächelte, und antwortete nicht. Der Klavierspieler hielt inne, und sah mit einem triumphirenden, boshaften Lächeln den Haushofmeister an. „Was soll das?“ fragte der Beleidigte zürnend. „J, wo denken Sie denn hin?“ erwiederte der Blasse. Wer wird denn auf Sie schießen. Ja, wenn Sie noch, wie ich, ein berühmter und beneideter Virtuos wären, dann könnte es sein, daß man Sie ermordete, um den kleinen Talenten Spielraum zu verschaffen. Aber so — es ist ja lächerlich.“

„Ich weiß, was ich weiß,“ brummte der dicke Mann; „und mit Ihnen spreche ich nun einmal nicht. Dort die Zwei wissen, was ich meine,

Digitized by Google

und haben mehr Achtung vor mir.“ Er blickte die beiden Livreebedienten an, und dieſe verneigten ſich ehrerbietig; der Mohr und die beiden Groom's grinſeten.

Diane war froh, als die Mittagstafel ein Ende hatte und eine Klingel ertönte, die dieſe erbitterten und auf einander erzürnten Tiſchgenoſſen zu ihren verſchiedenen Berufspflichten rief. Die Kammerfrau blieb allein noch. Zu ihr faßte die arme Verlaſſene Vertrauen, und dieſes Vertrauen wurde von der kleinen, freundlichen Frau erwiedert. Dennoch wagte Diane nicht, über den Zuſtand des Hausmeiſters und des erſten Kammerdieners nähere Erkundigungen einzuziehen, von einer unerklärlichen Bangigkeit abgehalten.

Gegen Abend erſchien Herr Weinhold, und ward mit der ausgelaſſenſten Freude von ſeinem Zöglinge begrüßt. Ihm theilte Diane Alles mit, was ſie Seltſames und Unbehagliches in dieſem Hauſe entdeckt. Der arme Candidat lächelte zu dieſen Berichten, und erklärte ſie für Einbildungen ihrer aufgeregten Sinne. Er gab ihr gute Lehren, wie ſie ſich zu verhalten habe, um den

Digitized by Google

Schutz einer so großmüthigen, reichen und wohlthätigen Dame nicht einzubüßen. „Vornehme Herren und Damen haben immer ihre Eigenheiten, die der Niedriggestellte hinnehmen muß mit Geduld und Ergebung," sagte er. „Du wirst Dich an die Art und Weise der Frau von Löwenhoff gewöhnen, liebes Kind, und dann auch mit den übrigen Hausleuten in gutem Vernehmen stehen. Solltest Du aber dennoch dieses Haus verlassen wollen, so komme nur zu mir, ich will dann eine neue Stelle für Dich suchen."

Diane fragte, ob die Offiziere wieder im Gasthofe gewesen, und Weinhold erwiederte hierauf, sie hätten sich allerdings eingestellt, seien jedoch bald wieder gegangen, da sie das nicht gefunden, was sie gesucht. Der Graf sei jedoch noch nicht wieder da gewesen.

Als der Candidat fort war, vergoß Diane wieder ihre einsamen Thränen. Sie legte es ihrem Beschützer als Theilnahmlosigkeit aus, daß er nicht erschienen war, sich nach ihr zu erkundigen; dann fürchtete sie, daß Krankheit ihn abgehalten, und bei diesem Gedanken erzitterte sie

Digitized by Google

heftig. Seinetwegen hatte ſie den ſichern Heerd der Heimath verlaſſen, und nun ſollte ſie quälenden Zweifeln hingegeben ſein. Allein Weinhold hatte verſprochen, ihr von ihm Nachricht zu bringen, und der arme Candidat war Einer von den Wenigen, die nie, und unter keiner Bedingung, ihr Wort brechen.

Dianens Geſchäft war, ihrer Gebieterin bei der Toilette hülfreiche Hand zu leiſten. Frau von Löwenhoff war fortwährend in einer höchſt abgeſpannten Stimmung. Es ſchien, daß nichts auf der Welt im Stande wäre, ſie zu reizen oder zu beſchäftigen. Sie war das Bild der troſtloſeſten Langeweile und Abgeſpanntheit. Ihr Auge war halb geſchloſſen, ihre Wangen zierte nie ein friſches und anmuthiges Lächeln, alle ihre Bewegungen waren die einer Sterbenden, matt, faſt willenlos. So ließ ſie ſich auch immer am Abend eines Tages, wo ſie Beſuche empfangen hatte, den Putz mit einer Miene abnehmen, als wollte ſie damit ſagen! O, könnte ich doch nur dieſen Leib, dieſes Gewebe von Nerven und Adern, mir auch ſo abnehmen laſſen, wo ich dann für immer

Ruhe hätte. Dieſe unglückliche Laune wirkte lähmend auf den friſchen Lebensmuth Dianens. Sie hatte gewünſcht, einen Blick der Liebe und des Vertrauens zu erhaſchen, und ſie erhielt keinen.

Eines Abends löſte ſie ein koſtbares Armband, in Form einer Schlange, vom Arm ihrer Gebieterin, und trug es mit andern Schmuckſachen in das Zimmer der Kammerfrau. Dieſe bemerkte kaum das Armband, als ſie darauf losſprang, es mit funkelnden Augen erfaßte, und ſich daſſelbe um den Arm legte. Zu gleicher Zeit wurden ihre Geberden wild und ſchreckenerregend. Sie ſprang im Zimmer hin und her, verzog das Geſicht in heftigem Schmerz, und zeigte, mit einem Ausdruck von Schauder und Entſetzen, auf ihren Arm. Diane ſtand, wie verſteinert, und ſah dieſem Schauſpiel zu, ohne zu wiſſen, was ſie davon denken ſollte. Die Kammerfrau war bis jetzt die Einzige geweſen, an deren ſtillem Weſen ſie noch nichts von jenen auffallenden Zeichen bemerkt hatte, die ein Theil der Dienerſchaft zeigte, und jetzt erſchien ſie ſeltſamer und unverſtändlicher, als alle Andern. Mit

Digitized by Google

Mühe nur konnte sie sich von der Erkrankten los machen, und Hülfe suchend, eilte sie zu der Gebieterin, die sie noch immer, in ihrem Stuhle liegend und in melancholische Gedanken versenkt, fand. Auf ihre Klage und die Erzählung des Geschehenen lächelte Frau von Löwenhoff, und sagte dann langsam: „Warum haben Sie ihr das Armband gezeigt? Allemal, wenn sie dieses erblickt, bekommt sie ihren Anfall.“

„Also wahnsinnig?“ rief Diane.

„Nicht doch!“ sagte Frau von Löwenhoff. „Sie war es einst; allein sie ist völlig hergestellt, und bis auf diesen geringfügigen Umstand, daß sie das Armband nicht sehen kann, ohne zu glauben, es sei eine wirkliche Schlange, von der gebissen und getödtet zu werden, ihre unausweichbare Bestimmung sei, hat sie so viel gesunde Vernunft, wie ich und Sie, mein Kind.“

„Aber, gnädige Frau,“ stotterte Diane, „der Hausmeister —“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen,“ fiel die Dame rasch und mit der Hand winkend ein, „auch er hat seinen Sparren, auch er war einst unter

Digitized by Google

ärztlicher Aufsicht. Eben dieselbe Bewandtniß hat es mit meinem Kammerdiener. Allein dies kümmert mich wenig. Was Andere erschreckt und unbehaglich berührt, hat für mich einen Reiz. Das Leben ennuyirt mich. Ich höre immer dieselben Gespräche, dieselben vernünftigen Worte um mich her ertönen. Ich sehe alle Welt so handeln, wie man es von aller Welt erwartet. Dessen bin ich müde. Der Wahnsinn ist etwas stets Neues, Frisches, noch nie Dagewesenes. Denn man kann nicht zwei Verrückte finden, die sich vollkommen gleichen; da man doch Millionen Vernünftige findet, die zum Ekel einander ähnlich sehen. Meine Dienerschaft habe ich mir mit einiger Mühe zusammengelesen; es sind ehrliche, gute Leute, die nur zu Zeiten nnd völlig gefahrlos daran erinnern, daß sie früher eine Zelle im Irrenhause inne hatten. Ich liebe das. Wenn mich mein Kammerdiener in den Wagen hebt, so thut er dies mit jener Miene hochfahrenden Stolzes, der einen großen Künstler begeistert, der sich herablassen muß, die kleinen Dienstleistungen des Lebens zu vollbringen. Oft

höre ich ihn hinter mir, auf der Lederdecke des Wagens, eine ſchwierige Fuge trommeln, und dieſes kitzelt mich mit ſo anmuthiger Komik, wie es alle künſtlich zubereiteten Späße der beſten Komiker nicht vermögen. Oder erzählt mir mein Hausmeiſter, daß er die Krone niederlegen werde, weil er der ewig wiederholten Attentate auf ſein Leben überdrüſſig ſei, ſo tröſte ich ihn, indem ich ihn verſichere, daß man der Polizei geſchärfte Befehle ertheilt, und ihre Wachſamkeit ſich verdoppelt habe. Er iſt mir dafür ſehr dankbar und hält mir das Haus gut zuſammen. Ein anderer Diener ſeiner Art ſuchte Vergnügungen auf; er bleibt mir ſicher zu Hauſe, denn überall fürchtet er, ſeine Sicherheit und ſein Leben angegriffen zu ſehen."

Frau von Löwenhoff hielt inne, und ſah mit einem lächelnden, fragenden Blick zu Diane auf. Dieſe war ſo überraſcht von dieſer Mittheilung, daß ſie erröthend und verwirrt ihre Blicke ſenkte. Sie erhielt die Erlaubniß, ſich entfernen zu dürfen.

Zum erſten Mal konnte ſie kein Auge ſchlie-

Digitized by Google

ßen. Die Nacht dünkte ihr unendlich lang. Immer fürchtete sie, die Kammerfrau, oder den Hausmeister, oder den musikalischen Kammerdiener an ihre Thür pochen zu hören; allein Frau von Löwenhoff hatte Recht, diese Leute alle waren nichts weniger als gefährlich. Die kleinen Seltsamkeiten abgerechnet, betrugen sie sich fortwährend freundlich und wohlgesinnt gegen einander. Bald hatte sich Diane an ihr Wesen gewöhnt. Aber andere Gefahren stellten sich ein.

Eines Abends wanderte sie an der Seite der Kammerfrau die große Lindenallee auf und ab. Es war ein Sonntag, und eine bunte Spaziergängerschaar drängte sich auf und ab. Es fluthete und wogte. Hier und da tauchte der weiße Federbusch eines Offiziers, der Sonnenschirm einer Dame, oder ihr flatternder Schleier auf. Man sah die fleißige, arbeitende Klasse im Sonntagsputze sich den Vornehmen und Müßigen anschließen. Der Hausmeister hatte sich, wie gewöhnlich, nicht entschließen können, sich in das Gedränge zu mischen, und der Kammerdiener schwankte bleich und unschlüssig umher. Der

Digitized by Google

Mohr hatte sich eine runde, in feurige Farben gekleidete Köchin ausgesucht, und durchbrach mit diesem Gegenstande seiner Neigung das dichteste Gedränge. Diane erfreute sich kindisch an der lauten, bunten Menge, und schaute eben arglos umher, als ihre Blicke auf zwei häßliche, graue Augen trafen, die starr auf sie gerichtet waren. Zugleich hörte sie die Worte: „Das ist sie! Das ist sie! Teufel! Wir wollen sie nicht aus den Augen lassen.“

Das arme Mädchen fühlte, wie alles Blut sich zum Herzen drängte. Sie erkannte den Lieutenant Braun; den Langen, mit den häßlichen Augen und dem langen, röthlichen Bart kannte sie nicht, allein seine Blicke, die zugleich boshaft und frech lüstern waren, ersparten ihr allen Zweifel über sein eigentliches Wesen und seinen Charakter. Diese beiden, für die Verfolgte so entsetzenvollen Gestalten, machten, daß sie mit aller Kraft ihnen zu entfliehen versuchte, und die Kammerfrau gewaltsam mit sich fortriß.

„Aber, was ist Ihnen, Mamsellchen?“ fragte diese erstaunt.

Digitized by Google

Diane vermochte nur, auf jene Beiden hinzuzeigen. Die Kammerfrau wandte ſich forſchend nach der bezeichneten Richtung hin, und ſagte beſänftigend: „Das ſind zwei vornehme Herren. Sie ſprechen mit unſerem Mohren. Ah! ſie ſcheinen ſich nach uns zu erkundigen. Der Mohr nickt grinſend.“

„Laſſen Sie uns gehen, liebe Frau.“

„Ja doch, nur nicht ſo ſchnell. Das wäre wider den Anſtand.“

Diane hörte hinter ſich lachen, und bald darauf keuchte der Mohr vorüber, der ſeine Schöne verlaſſen hatte, und Diane einen bedeutſamen Blick zuwarf. In dieſem Augenblick hatten die beiden Verfolger ihr Opfer eingeholt.

„Finden wir Dich endlich, Kleine!“ rief der Lieutenant. „Das ſollſt Du büßen, uns ſo lange in die Irre geſchickt zu haben. Warte nur!“ Er faßte ihren Arm.

Der Begleiter ſagte nichts, ſondern klemmte nur ein großes Glas in die Augenhöhle, und ſtarrte ſo das Mädchen an, indem er zugleich an ſeinem Stockknopf ſog.

Digitized by Google

„Geh, dies Stückchen hätte ich Dir nicht zugetraut!“ rief der Lieutenant.

„Ach, mein Herr, ich bitte, laſſen Sie mich!“ ſchluchzte Diane und drängte ſich gewaltſam durch. Ein entgegenfluthender Schwarm kam ihr zu Hülfe, und glücklich gelang es ihr, einen kleinen Vorſprung zu gewinnen. Flüchtig, wie ein Reh, enteilte ſie dem Baumgang, und erreichte das Trottoir an den Häuſern. Hier war ſie ſicher. Sie floh nun weiter, und erreichte endlich ihr Haus. Allein, wie verändert fand ſie jetzt dies ſichere Aſyl. Ihre ruhige, ſtille Stube enthielt keinen Talisman mehr, der ihre Angſt, ihren Schrecken beſchwichtigte. Ihr Zufluchtsort war ausgekundſchaftet, und nichts als abermalige Flucht konnte ſie jetzt retten. Sie überlegte, ob ſie ſich der Frau des Hauſes entdecken ſollte, allein ſie gab dieſen Vorſatz wieder auf, da ſie bedachte, wie wenig Frau von Löwenhoff ſich eigentlich um anderer Leute Schickſal kümmerte. Gegen Morgen des nächſten Tages kam der Mohr und ſtattete ſeine Botſchaft ab, indem er zugleich einen zierlichen, kleinen Brief überbrachte.

Digitized by Google

Diane wies ihn ſcheu zurück. Sie wußte nicht, was ſie ergreifen, was ſie thun ſollte; Flucht war ihr einziger Gedanke.

Nach einigem Beſinnen entſchied ſie ſich, auch den Candidaten nicht in ihr Vertrauen zu ziehen. Durch ihn mußte der Graf die erneuerten Verfolgungen erfahren, und die Gefahr, die ſie von ſeinem Haupte abwenden wollte, drohte ihm dann ſtärker, als jemals. Sie mußte alſo fliehen, und allein, ohne Hülfe, ohne Mitwiſſen der Ihrigen. Noch wartete ſie ein paar Tage in der quälendſten Ungewißheit. Der Candidat kam nicht, und jetzt war ſie entſchloſſen. Frau von Löwenhoff, die ſichtlich ihr Intereſſe an dieſer Dienerin verloren hatte, da ſie keine eigenthümliche „Grille" an ihr bemerkte, ertheilte ihr willig ein Zeugniß. Diane hatte Vorſicht genug gelernt, ihre Flucht nicht wieder ſo unbeſonnen und ohne die nöthigen Papiere anzutreten.

Als ſie über den Hausflur ſchritt, ſtand der Hausmeiſter da, und machte ihr eine Abſchiedsverbeugung voll majeſtätiſcher Huld. Der bleiche Kammerdiener ſah ſie zerſtreut an, und winkte

Digitized by Google

ihr ebenfalls herablassend. Der Mohr jedoch streifte die beiden zudringlichen Knaben von sich ab, und flüsterte ihr zu, daß er noch eine Bestellung an sie auszurichten habe. Diane floh eilig, und hörte erfreut das große Thor hinter sich zufallen.

Mit flüchtigen Schritten eilte sie fort. Es war noch früh am Morgen, aber schon fingen sich die Plätze und Trottoirs zu beleben an. Diane zog ihren Schleier dicht vor's Gesicht, und eilte fürder. Die vielen sich durchkreuzenden Wege, die fremden Gesichter ängstigten sie, aber nach und nach kehrte ihr Muth zurück. Wohin sollte sie sich nun aber wenden? Sie blieb stehen und sah wenige Sekunden zweifelhaft vor sich hin. In diesem Moment streifte ein bekanntes Gesicht an ihr vorbei. Sie dachte nach, wo sie den ältlichen Mann gesehen, und dieser kehrte um, und stand jetzt vor ihr. Es war ein Briefträger, der öfters Briefe in das Haus ihrer früheren Gebieterin gebracht. Er grüßte sie, und fragte recht freundlich, ob sie vielleicht irre gegangen sei? In dem Tone

Digitized by Google

der Stimme, in dem Weſen des Mannes lag etwas, das unwiderſtehlich Vertrauen erweckte; Diane geſtand ihm, daß ſie für eine Freundin, ſie wollte ſich ſelbſt nicht nennen, einen Dienſt ſuche. — „So wollen Sie wohl zur Dame, die ein Mädchen anzunehmen wünſcht? Sie wohnt hier gleich an der Ecke!“ rief der Briefträger. „Wahrſcheinlich ſuchen Sie doch dieſe?“ — Diane nickte bejahend. — „Nun, die Treppe rechts; ziehen Sie nur ſtark an der Klingel, denn ein Portier iſt nicht im Hauſe, und die alte Magd im Hofe iſt taub.“

Er eilte wieder fort, und Dianen's Hand ruhete an der bezeichneten Klingel. Sie ſah ſich die Straße nochmals an; es war keine von den breiten, mit ſchönen Häuſern gezierten. Die Gegend war nicht ſo belebt, kein Bilderladen, keine prachtvolle Waarenausſtellungen zogen müßige Spaziergänger hierher; nur Beſchäftigte, Betriebſame gingen über dieſen ſtillen Platz, durch dieſe ſtille Straße. Die Wohnungen waren hier billig, und die Leute pflegten hier zu Fuß zu wandern, nur ſelten geſchah es, daß ein zierli-

Digitized by Google

cher Herr, oder eine von Straßenschmutz bespritzte, in's Gedränge gekommene Dame einem Lohnkutscher winkte, um sich von diesem gefahrlos in die besseren Stadtviertel bringen zu lassen. Aber diese Abgelegenheit war Diane gerade gelegen; sie glaubte hier um desto sicherer versteckt zu sein, und herzhaft zog ihre Hand an der Klingel.

Sechzehntes Capitel.

Eine Schriftstellerin.

Auf einer kleinen Porzellantafel stand in sehr zierlichen Schnörkeln der Name: „Fräulein Annette Zobel" angeschrieben. Hierher hatte die Magd Dianen gewiesen. Die Thür wurde geöffnet, und zwar von der Besitzerin dieser anspruchlosen Räume selbst. Eine kleine, sehr magere Dame, mit einem paar großen, freundlichen Augen, stand vor unsrer Heldin, und fragte mit einer sehr weichen, zarten Stimme, was sie begehre.

Digitized by Google

Diane meldete ihr Anliegen, und während sie sprach, neigte das Fräulein leise und billigend das Haupt. „Mein Kind," sagte sie endlich, „Ihr Aeußeres verspricht sehr viel. Ich denke, ich kann Sie geradezu eintreten heißen. Sein Sie willkommen, liebe Kleine."

Diese Stimme, die sanfteste, die wohl je aus einer Menschenbrust tönte, dünkte die arme Vertriebene ein Ruf vom Himmel zu sein. Die Freude verschönte und belebte ihr zartes Gesicht, als sie in ein niedriges, aber sehr zierliches Zimmer trat, und von ihrer künftigen Gebieterin darin nochmals, und zwar förmlich, begrüßt wurde. Alles athmete hier auch Ruhe, aber wie verschieden war diese Ruhe von der vornehmen Kälte und Erstarrung in dem Pallast, den sie eben verlassen. Hier waltete die Stimme eines liebenden Herzens, eines beschränkten, aber des ewigen Friedens nicht baaren Lebens. Während Diane noch die Blumen und Vögel betrachtete, die an den Fenstern aufgestellt waren, und durch welche die Sonnenstrahlen spielten, und den braunen, sorgfältig gebohnten Fußboden glänzend erhell-

Digitized by Google

ten, blickte das ältliche Fräulein sie fortwährend innig forschend an. „Gefällt Ihnen mein Haus, mein Kind?“ fragte sie endlich, und als Diane sich zu ihr wandte, drückte sie die Hand des jungen Mädchens zärtlich mit ihren kleinen, magern Händen. „Ich wußte es wohl,“ setzte sie, vor sich hinsprechend, hinzu, „heute, da es mir gelang, den schönen Gedanken in seiner ganzen poetischen Fülle wiederzugeben, konnte mir nichts Widriges zustoßen, sondern nur freundliche Sterne mir leuchten!“ Sie führte die Neuangekommene noch durch ein paar kleinere Zimmer, die eben so freundlich und in bescheidenem Putz glänzten, dann nahm sie Dianens Zeugniß, und entfernte sich damit in ihr Kabinet. Dort blieb sie sehr lange, und unsere junge Heldin fürchtete schon, daß sie von ihrer neuen Wohlthäterin gänzlich vergessen sei, denn die Mittagstunde kam heran, und die Thür öffnete sich nicht. Diane nahm aus ihrem Körbchen eine Arbeit zur Hand, setzte sich an eins der Fenster, und nähte fleißig, während die größte Stille um sie herrschte. Die Wanduhr im Nebenzimmer wiederholte ihren knar-

Digitized by Google

renden Sekundenſchlag in ununterbrochener Ruhe, der zwitſchernde Geſang der Kanarienvögel aus dem dritten Zimmer, und dazwiſchen der Ruf eines kleinen, grauen Waldvogels, den Diane nicht kannte, waren die einzigen Töne von lebenden Weſen, aber ſie waren auch ſo eigenthümlicher Art, daß ſie nur in dieſe Umgebung zu paſſen ſchienen.

Um ein Uhr wurde an der Klingel gezogen, und der Aufwärter des nahen Gaſthofes brachte das Mittagsmahl, das aus wenigen Schüſſeln beſtand, und auf den runden Tiſch vor dem Sopha aufgeſtellt wurde. Der Ueberbringer dieſer duftenden Schätze ſah Diane mit der Aufmerkſamkeit an, wie man eine neue Erſcheinung anblickt. Er näherte ſich ihr und fragte: „Entſchuldigen Sie, Sie ſind wohl das neue Kammermädchen?“ Als Diane dies bejaht hatte, ſetzte er hinzu: „Dann werden Sie das Fräulein jetzt wecken müſſen.“ — „Sie ſchläft alſo?“ fragte Diane verwundert. — „Das eben nicht,“ antwortete der Diener, „aber ſie ſchriftſtellert jetzt, und da iſt ſie wie im Traume. Ich muß

Digitized by Google

immer, ſobald das Mittagbrod auf dem Tiſche ſteht, drei Mal, und zwar recht ſtark an die Thür des Kabinets pochen, um ihr anzuzeigen, daß es Zeit iſt, die Feder niederzulegen. Jetzt, da Sie hier ſind, Jungfer, können Sie es thun. Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und Diane folgte nicht ohne eine kleine Bangigkeit ſeiner Vorſchrift. Als ſie angepocht ließ ſich ein leiſer Ton innen vernehmen, und bald darauf trat die Dichterin hervor. Aber welche Veränderung zeigte ihr Weſen! Nichts von Güte, Freundlichkeit oder Theilnahme lag in ihren Mienen, ſie ging an Diane vorüber, ohne ſie im mindeſten zu beachten, und als ſie am Tiſche ſaß, war ihr Auge ſtarr auf einen Punkt gerichtet, und ihre Hände beſchrieben ſeltſame Kreiſe und Figuren in der Luft. Diane hätte ſie gern angeredet, und nach dem Urtheil, das ſie über das Zeugniß fällte, gefragt; allein ſie wagte es nicht, und das Mittagsmahl ging peinvoll für die Schweigenden vorüber. Die Speiſen wurden kaum berührt, denn das unheimliche Betragen hatte Diane den Appetit vertrieben. Als ſie einen Deſſertteller

Digitized by Google

ergriff, und ihrer Gebieterin einen Apfel anbot, trafen sie die rollenden Augen der Dame, und eine nicht minder furchtbare Stimme rief: „Wissen Sie auch, daß ich für diesen Verrath Sie bitter bestrafen werde? Kein Wort! Ich will nichts hören! Keine Entschuldigung, Sie sind eine Elende!“ — Diane ließ den Teller fallen, und brach in Thränen aus. Sie wollte sich entfernen, als sie etwas rasch hinter sich her huschen hörte, und in diesem Augenblick beide Arme der Dichterin sie umfaßten. „Um Gotteswillen, liebe, beste Kleine, hab' ich Ihnen weh gethan?“ rief dieselbe sanfte Stimme von heute Morgen, und sich umschauend blickte die Erschreckte auch in dieselben sanften Augen, welche diesmal einen bekümmerten, aufgeregten Ausdruck hatten. „Meine vielfältigen Träumereien! Wie oft haben sie mich schon Thorheiten begehen lassen! Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, ich will Ihnen Alles erklären.“

Sie führte Diane zum Sopha, und nöthigte unter Liebkosungen ihr die besten Leckerbissen auf; dann sagte sie lachelnd: „Sie müssen wis-

Digitized by Google

ſen, daß ich eine Art Mondwandlerin bin, nur daß mein Mond auch am Tage ſcheint. Wandelt nämlich durch die Nacht meiner ärmlichen Exiſtenz irgend eine große, ſchöne, leuchtende Idee, irgend eine liebliche, zauberiſche Phantaſie, ſo muß ich aufſtehen, Alles um mich her liegen laſſen, und wandle dann auf den ſpitzigen Dächern, auf den Kuppeln und Thürmen einer geträumten Welt. So war ich auch heute mitten in meinem Romane, und hatte Sie, meine kleine Freundin, und die ganze Welt um mich her vergeſſen. Als Sie mir nun den Apfel reichten, ſprach ich jene bittern Worte aus, die ich eine hartbedrängte Fürſtin zu ihrer treuloſen Freundin ſagen laſſe. War es ein Wunder, wenn ich Sie bis auf den Tod erſchreckte? Geben Sie mir Ihre Hand, ich bin jetzt wieder eine gutmüthige, alte Frau, die nichts weniger, als ihre Untergebenen kränken oder beleidigen will."

Diane war vollkommen verſöhnt, und der übrige Theil des Tages verging äußerſt friedlich. Die Dichterin nahm ſich am folgenden Tage mehr in Acht; aber einige Tage ſpäter machten

Digitized by Google

Diane die wunderlichen Auftritte wiederum viel zu ſchaffen. Da der Roman immer düſterere Färbung annahm, ſo wurde ſeine Schöpferin auch immer ſchroffer und abweiſender, zuletzt wüthete ſie vollkommen, und kam, wenn ihre junge Dienerin ſchüchtern angeklopft hatte, wie eine raſende Medea aus ihrem Kabinet hervorgeſchoſſen. Diana dankte dem Himmel, als endlich der Roman zu Ende war, und ihre Gebieterin, als ſie die letzten Bogen geſchrieben hatte, wieder ſo mild und freundlich wurde, daß ſich ihr das ganze Herz des jungen Mädchens öffnete. „Ich habe jetzt," ſagte Fräulein Annette Zobel, „für einige Zeit Ruhe, da ich nicht ſo bald wieder an eine neue Produktion gehen werde, und da wollen wir recht vertraulich zuſammen ſprechen und koſen."

Und ſo war es auch. Die alte Sängerin theilte freimüthig ihrem Lieblinge, alles nur irgend Merkwürdige aus ihrem Leben mit. Dann forderte ſie Diane zu gleichen Bekenntniſſen auf. Unſre Heldin machte kein Geheimniß aus ihren frühern Schickſalen, und die Phantaſie der Dichterin wurde ungewöhnlich geſpannt, als ſie die

Digitized by Google

einfache Erzählung ihres Schützlings anhörte. „In der That, mein Kind," sagte sie, „das ist sehr sonderbar! Du kennst Deine Eltern nicht, Du wirst von der Straße aufgehoben, ein junger Offizier wird Dein Pflegevater, eine Gastwirthin nimmt Dich auf, und erzieht Dich zu ihrem eigenen Gewerbe; junge, lockere Zeisige stellen Dir nach, zwingen Dich zur Flucht, und endlich gelangst Du hierher — dies Alles ist nichts weniger als der gewohnte Lauf der Dinge. Es ist mir lieb, daß Du aufrichtig gegen mich gewesen, und ich bin, wenn ich in Dein Auge schaue, fest überzeugt, daß Du mir die Wahrheit gesagt. Ei, ei, laß sehen, wie und was sich in dieser Sache wird machen lassen. Ich will einmal Dein Leben wie einen Roman betrachten, den ich bis hierher geschrieben, und zu dem ich nun einen genügenden Schluß finden muß."

Diane wußte nun, da ihre Beschützerin diese Angelegenheit so nahm, daß nichts von ihr zu hoffen sei, und in der That verfiel die Dichterin auch sofort in Träumereien, in welchen sie ihre junge Pflegebefohlene in allerlei mögliche und

Digitized by Google

unmögliche Situationen brachte, und zuletzt gar nicht mehr daran dachte, daß sie es mit einem wirklichen Wesen zu thun hatte.

Dianens Herz wurde schwer. Sie sah in dieser Einsamkeit Niemand, der sie an das erinnert hätte, was sie verlassen; sie hörte auch nicht die entfernteste Kunde von ihren Lieben. Freiwillig war sie in die Verbannung gegangen, aber sie hatte nicht geglaubt, daß diese so bitter sei. Oft stand sie stundenlang am Eckfenster, wo zwei Straßen sich kreuzten, immer hoffend, in einem der Vorübergehenden einen Bekannten zu finden, allein vergebens. Die Stadt ist so groß, und die Theile derselben, wo sie früher gelebt, und wo sie jetzt sich befand, lagen so weit ab, daß die Bewohner dieses einsamen Viertels schwerlich in großen Verkehr mit den besuchtern Gegenden kamen. Was mußte die gute Mutter Sempel von diesem unbegreiflichen Verschwinden denken? wie großen Kummer wird der arme Candidat leiden, der ihr das heilige Versprechen abgenommen hatte, nie etwas ohne sein Wissen zu unternehmen. Aber alle diese Vorwürfe schlug

Digitized by Google

das Bewußtſein nieder: Er iſt ſicher! Ihn ſtürze ich nicht mehr in Gefahr! Das iſt ja Alles, was ich wollte! — Das arme Kind vergoß Thränen, indem ſie ſich dieſen Troſt zuſprach. Die Spaziergänge, die ſie in Begleitung ihrer Gebieterin machte, erſtreckten ſich nie weiter, als bis vor das nahgelegene Thor und in einen kleinen Baumgang, der ſehr ſtill und abgelegen war. Hier kannte ſie jeden Baum, denn unzählige Male war ſie hier auf und abgewandelt, bald ihren eigenen Gedanken lauſchend, bald der Dichterin zuhörend, die ihr von Welt und Menſchenleben auf die beſchränkte Weiſe ſprach, wie ſie beides anſah; denn ſie hatte wenige und faſt gleichgültige Erfahrungen gemacht. Aber je mehr ihr das wirkliche Leben fremd war, deſto mehr ſchwärmte ihre Phantaſie, und eine von rothem Duft angehauchte Abendwolke konnte die zarte Seele der kleinen Dichterin in, der Himmel weiß, was für ferne Welten, tragen. „Ich habe nie geliebt,“ ſagte ſie eines Abends zu ihrer ſtillen Begleiterin, „ich weiß durchaus nicht, was ein zärtliches Verhältniß zu einem Manne zu ſagen hat, und

dennoch, welch eine Fülle von Liebe bewegt mein Herz! Dieſe Liebe iſt aber gewißermaßen vertheilt und zerſplittert. Die Welt und ihre geheimnißvolle Bedeutung regt ewig neu ein von Liebe durchdrungenes Nachdenken bei mir an. Ich ſinne und ſtaune, und kann meines ſchwärmenden Entzückens kein Ende finden. Wenn ich Leute ſprechen höre, die ſich ſatt und voll Unbehagen von der Welt abwenden, ſo kann ich nicht begreifen, was ſie denken und empfinden. Für mich bringt jeder Morgen etwas Neues, noch nie Dagewesenes; ich fühle mit jeder Stunde, daß Pflanze, Thier und Menſch in ein anderes Verhältniß zu mir treten, und neue, unerhörte Anſprüche auf meine Theilnahme machen. Kaum glaube ich hier abgeſchloſſen zu haben, ſo knüpft ſich dort wieder etwas Neues an, und ich werde von einem Intereſſe in's andere hineingehetzt. Sieh einmal jenen Stern dort oben, Diane, meinſt Du nicht, daß er gegründete Anſprüche auf mich macht? Er funkelt heute nicht ſo, wie geſtern; entweder er oder ich müſſen uns in dieſen vierundzwanzig Stunden, die wir uns nicht

Digitized by Google

geſehen, verändert haben. Und das iſt nur die kurze Spanne eines Tages, wie wird ſich erſt unſer Verhältniß geſtalten, wenn hundert Jahre von heute an dahingegangen ſein werden? Es bleibt nichts ſtehen, und darum müſſen wir immer gefaßt ſein, daß irgend eine fremde Exiſtenz in die unſrige hineinwächſt, die ſich ſchon lange angemeldet hat, die wir aber nicht beachtet haben, weil wir zu ſorglos fortleben und immer denken, ein Tag ſei ſo wie der andre."

Wer die Dichterin ſo ſprechen hörte, begriff, daß ſie ein ganzes Leben ſo einſam hinleben konnte und nie nach Veränderung ſich ſehnte. Anders aber war es mit dem jungen und ſtürmiſchen Herzen ihrer Vertrauten. Es war ganz der Wirklichkeit zugewendet. Wenn ein heftiger Schritt hinter ihr ertönte, wenn ein Sporn erklang, oder eine Degenſcheide klapperte, ſo ſtockte das Blut in ihrem Herzen, und alle idealen Welten der Dichterin zerfielen vor ihr in Staub. Und wie konnte es anders ſein? Das Leben gehört dem Leben an, der Traum dem Traume.

Drei Monate hatte Diane in dieſer Stille

Digitized by Google

und Einſamkeit hingebracht, und es war tief im Winter, als ihre Gebieterin ſie eines Tages überraſchte, indem ſie ihr den Vorſchlag machte, einen der Vergnügungsorte der Stadt zu beſuchen. „Ich komme in meinem neueſten Werke, bemerkte die Dichterin, an die Beſchreibung eines Balles und in der Vorrathskammer meiner Phantaſie ſind ſo wenig Ballanzüge und in mein Ohr klingt keine jener frivolen Melodieen, die dazu nöthig ſind, mich in jene Situation, die ich ſchildern ſoll, zu verſetzen, daß ich nothgedrungen die Wirklichkeit aufſuchen muß. Laß uns alſo, liebes Kind, diesmal zuſammen Studien machen, Dir wird ein Tänzchen wohlthun und mir wird wohlthun, Dich tanzen zu ſehen. Ich denke, wir gehn heute Abend ins „Coloſſeum.“

Diane erſchrak über dieſen Vorſchlag. Tauſend Befürchtungen drängten ſich mit einem Mal in ihre Seele, ſie hatte noch nie einen Ball in jenem bezeichneten Orte mitgemacht, Frau Sempel hatte ihre Gründe, dieſes ſtets zu verhindern, denn ſie wußte, daß es dort manchesmal etwas zu lebhaft herging, und daß es der Sam-

Digitized by Google

melplatz vieler junger Herren war, die ihre Netze auswerfen; die Dichterin jedoch ahndete von dem allen nichts. Sie bekämpfte die Weigerungen ihrer Pflegebefohlenen siegreich, und um acht Uhr hielt ein Miethwagen vor der Thür, in den Diane zitternd einstieg, und an der Seite ihrer geschmückten Gebieterin Platz nahm. Fräulein Annette Zobel hatte ein kleines blaues Hütchen, etwas verblichen und etwas zerdrückt, aufgesetzt, ein seidenes Kleid und einen Shawl mit bunter Borte, dazu Handschuh von der Farbe der Eidotter, Diane prangte in einem schneeweißen Kleide, über das ein florartiger duftiger Ueberzug geworfen war, ein Geschenk von der Frau von Löwenhoff, eben so die weiße Camelie, die in ihrem dunkeln Haar sich halb versteckte. Ein kleines Bouquet hatte der Portier des Nachbarhauses ihr besorgt, und enthielt einige grüne Sprößlinge aus einem Treibhause und eine kümmerliche kleine Rosenknospe; dennoch eine große Seltenheit in dieser Jahreszeit.

Hochklopfenden Herzens stieg unsre Schöne aus und gelangte durch eine Straße müßiger

Digitized by Google

Gaffer in das erleuchtete Haus. Man bezahlte an der Kaſſe die üblichen zehn Silbergroſchen und nun öffnete ſich das erſehnte Paradies. Diane erſtaunte über die Höhe und die Pracht des großen Tanzſaals, und die Töne der Geiger, die eben erſt ſtimmten, erſchütterten ihre Nerven und machten ſie bald erbleichen, bald erröthen. Es erſchien ihr alles in ſeltſamer Pracht und Erhabenheit. Die ehrlichen Handwerkertöchter, die Schaar der Nätherinnen und vornehmere Klaſſe von Dienſtmägden, die in ihrem Putze ſteif an den Wänden herum ſaßen, erſchienen ihr wie Prinzeſſinnen, manche ſogar wie überirrdiſche Feen, ſie bemerkte nicht, daß ſie ſelbſt als eine ſolche erſchien unter der Menge der plumpen, geſchmacklos geputzten Geſtalten. Sie bemerkte nicht, daß ein Schwarm junger Herren, mit den Lorgnetten vor den Augen, ihr folgte, und das ein Geflüſter hinter ihr erklang, das immer lauter und kühner wurde. Jetzt tanzte man die Polonaiſen, eine friedliche Gattung von Tänzen, bei denen man paarweiſe den Saal durchwandelt, allein ſie ſind geſchaffen, um ſchüchterne junge Gemüther

Digitized by Google

mit einander bekannt zu machen, ehe der Strudel des Walzers oder die Entzückungen des bachantischen Galopps sie zusammen würfeln. Bald schwebte auch unsre Heldin an der Hand eines jungen Ritters der Nadel, der einen wunderbar gekräuselten Kinnbart vorwies, die Reihe dahin. Die zweite Polonaise wurde einem Chevalier der Pfefferdüten, und die dritte einem blonden Jüngling des Kattunladens zugesagt. Die Dichterin stand an der Ballustrade einer Loge und sah mit großer Befriedigung die hübsche Figur, die „ihre Kleine" machte. Die rollenden majestätischen Klänge der Polonaise verstummten und ein capriciöser hüpfender Takt ward von dem hohen Balkone, wo das ernste Personal der Musikgötter Platz genommen, angeschlagen. Sogleich ward mehr Leben im Saal. Die in Fracks und Ueberröcken maskirten Lieutenants mischten sich jetzt unter die „Söhne des Erwerbes" und fischten mit graziöser Unverschämtheit diesen die leichtfüßigsten und lebhaftesten Schönen hinweg. Die schlanke biegsame Taille eines Kornets verläugnet sich auch unterm Ueberrock nicht, die nachläs-

Digitized by Google

ſig umgeworfene Cravatte zeigt an, daß man nicht nöthig achtet, ſich zu putzen, und der zerriſſene Handſchuh, der eine feine Hand und einen koſtbaren Ring ſehen läßt, übt ſtärkere Anziehungskraft, als die ängſtliche Toilette eines armen verſchämten und verlegenen Burſchen. Die jungen Lieutenants walzen mit ihren flatternden im Sturm eroberten Nimphen, keck voraus, und hinten nach zieht ſich der lange Schwarm der andern Tänzer. Hier giebt es Paare, die eine geheime Neigung zuſammenführt. Die junge Nätherin mit zerſtochenen Fingern und dem verblühten Lächeln auf den durch Arbeit gebleichten Wangen, ruht hier glücklich in den Armen des Jünglings ihrer verſchämten Wahl, des hübſchen Kellners, der ihr im verſchwiegenen Nebenzimmer Punſch und Küſſe ſervirt, und ihr von ſeinen Hoffnungen und ſeinen Trinkgeldern vorliſpelt. Ach, auch er iſt nicht ſicher; einer jener räuberiſchen Kornets bringt in das Zimmer, fächelt ſich mit einem parfümirten Schnupftuche Luft zu und — engagirt die Geliebte des armen

Digitized by Google

Jungen, der nicht zu widerſprechen wagt und einſam bei den Reſten des Punſches zurückbleibt.

Welche Wonne hob Dianens Buſen, als ſie zum erſtenmale in ihrem Leben von einem geübten Tänzer geführt, in einem raſchen Walzer dahinflog. Wie Götter durch eine Wolkenſpalte auf die Erde blicken, ſo ſah ſie zwiſchendurch auf die Loge und das rothe aufgeregte Geſicht der Dichterin, die darin Platz genommen. Als ihr Tänzer ſie zurück auf ihren Platz führte, fragte er, indem er ihre Hand drückte, ob der Tanz ihr Vergnügen mache. „Das größte von der Welt," antwortete Diane und erwiderte in ihrer kindiſchen Freude den Druck der Hand herzlich. Der Herr lächelte, ſah ſie ſpottend an und entfernte ſich. Sie ſaß jetzt unter eine Menge Tänzerinnen, die ſo, wie ſie, erſchöpft ausruhten; ihre Nachbarin, die lange ſtillſchweigend die Camelie betrachtet hatte, fragte ſie jetzt mit einer Miene von Theilnahme nach ihren Namen. Diane nannte ihn, und zeigte zugleich auf ihre Begleiterin.

„Wieviel haben Sie für die Madame bezahlt?" fragte ſogleich die Nachbarin, und als

Digitized by Google

Diane auf ihre Frage nichts zu erwidern wußte und staunend die Fragende anblickte, sagte diese ungeduldig: „Nun ich meine, was zahlen Sie Miethe für ihre Mutter, die da oben sitzt?“

„Für meine Mutter? Miethe?“

„Oder Tante, gleichviel unter welchen Namen die Alte mit Ihnen geht. Aber sie wird theuer sein, da sie ein seidenes Kleid trägt und einen Hut auf dem Kopfe. Ich bezahle für meine Mutter nur zehn Silbergroschen, aber dafür ist's auch eine billige Mutter, die nur ein Kattunkleid trägt. Ich hätte eine haben können mit Handschuhen und einer Tocque, aber man forderte zuviel, und mein Galan wollte das nicht zahlen, da er ohnedies Butterschnitte und Thee außer dem Abendessen für mich herschaffen will.“

„Aber meine Liebe!“ rief Diane und faßte die große schwitzende Hand ihrer Nachbarin, „ich begreife von dem allen nichts. Was wollen Sie mit Ihrer gemietheten Mutter sagen?“

„Nun,“ entgegnete die Gefragte und warf den Kopf in den Nacken, „sind Sie denn so neu auf diesen Bällen? Ein armes Mädchen, das

Digitized by Google

keine Begleiterin hat, muß ſich eine miethen, denn allein in den Saal zu treten, ſchickt ſich nicht. Da giebts nun alte Haushälterinnen, die zuſammen eine zerlumpte Garderobe halten und ſich als Mütter und Tanten zu dieſen Gelegenheiten vermiethen. Wer recht groß thun will, miethet ſich auch einen Vater, und ich kenne Mädchen aus meiner Nachbarſchaft, die die Koſten nicht ſcheueten und zu ihrer Mutter mit einem ſeidenen Kleide noch einen Vater mit einem Regenſchirm mietheten. Allerdings ſehr theuer, aber auch ſehr vornehm. Man kann einem ſolchen Mädchen dann nichts Unehrerbietiges nachſagen. Ich bin zu arm, mein Wochenlohn wirfts nicht ab, und ich muß den ganzen Winter mit der kattunenen Mutter vorlieb nehmen. Dort ſitzt ſie und ſchläft, ich will nur ſagen, daß man ihr ein Glas Rum hinauf bringt."

Diane fand in dieſer ganzen Auseinanderſetzung viel Auffallendes, doch getraute ſie ſich nicht eine ſo welterfahrene Dame, die mit ſo viel Sicherheit ſprach, ihre tadelnden Bemerkungen über das Miethen ſo naher Verwandten mitzu-

Digitized by Google

theilen, sie schwieg also und bald darauf that die Nachbarin noch eine Frage: „Entschuldigen Sie, mit wem haben Sie getanzt?“

„Ich kannte ihn nicht.“

„Er war nicht übel, allein ich kenne bessere, fuhr die Nachbarin fort. „Was mich betrifft, so tanze ich gerne mit Unteroffizieren, sie haben eine stattliche Haltung und man sieht vornehm aus. Ich zahle einem recht großen schönen Unteroffizier zwei Silbergroschen. Das ist allerdings viel Geld, allein man will doch immer eine reputirliche Figur bilden. Ich tanze sehr schön, und mache sehr ausgewählte Pas, wie Sie bemerkt haben werden.“

Die Unterhaltung wurde unterbrochen, denn die Musik forderte zu einem Contretanze auf. Eine Française zu tanzen ist nicht Jedermanns Sache; es ist ein verzweifelt künstlicher und schwieriger Tanz. Die meisten jungen Pagen der Nadel und der Pechleiste erkannten das Unzulängliche ihrer Tanzkunst und traten ab, um den kühnen Rittern der Elle den Kampfplatz zu überlassen. Diane hatte einem solchen ihre Hand

Digitized by Google

gereicht, und die künſtlichen Verſchlingungen nahmen ihren Anfang. Bei ihrem erſten Erſcheinen hatte der Taumel der Tanzluſt unſre junge Heldin ſo umſchwirrt, daß ihre Befürchtungen, einen ihrer Verfolger oder Bekannten auf dem Balle zu finden, ganz verſtummt waren, jetzt, da ſie ruhiger geworden und als ſie ihre Gegenüberſtehenden muſterte und manches dunkle Auge mit forſchender Neugier auf ſich gerichtet ſah, befiel ſie eine beklemmende Angſt, und ſie wäre, wenn dies angegangen wäre, ſehr gern aus den Reihen getreten, um den Saal ſchleunigſt zu verlaſſen. Die künſtlichen Sprünge ihres Tänzers, der bald in einem lebensgefährlichen Schwunge in die Höhe flatterte, bald an der Erde wegglitſchend nur mit Mühe das Gleichgewicht bewahrte, vermochten nicht ihre Gedanken von der heimlich erwachten Furcht zu entfernen. Sie wagte nicht ihre Blicke zu erheben, und ſchwebte mit geſenkten Augen und hochrothen Wangen dahin, wie eine junge Fee, die gegen das Verbot des Feenkönigs, ſich unter die rohen Haufen der Sterblichen gemiſcht hat, und jetzt zitternd ihr Unrecht

Digitized by Google

einsieht. Nur wenige Minuten vergingen und ihre Befürchtungen machten sich wahr. Sie fühlte ihre Hand stürmisch ergriffen und gedrückt, und als sie aufschaute, blickte sie in Friedrichs treue, und vor Freude blitzende Augen.

„Ischts möglich! Mamsell Sempel! Schi hier?“ rief der junge Schwabe, aber er mußte die Hand los lassen, der Tanz gebot es, aber von seinem Platze aus hielt er über die Wiedergefundene ängstlich Wache. So erschreckt Diane war, so konnte sie doch nicht umhin zu bemerken, wie hübsch der junge Gärtner heute war. Sein Anzug war der eines nachlässigen jungen Dandy des Handwerkstandes, so tanzte er auch, oder er ging vielmehr nur, denn seitdem sein Auge das geliebte Mädchen getroffen, war es ihm unmöglich, noch auf irgend etwas Anderes, außer sie zu achten. Diane faßte schnell ihren Entschluß. Sie entfloh aus den Reihen der Tanzenden, suchte ihre Beschützerin auf und bat diese dringend, mit ihr sogleich den Saal zu verlassen. Fräulein Annette hatte nichts dagegen, sie sehnte sich schon lange nach ihrem ruhigen Zimmer, und

Digitized by Google

beide Frauen entſchlüpften auf einer Seitentreppe unbemerkt. Dies glaubte wenigſtens Diane, allein Friedrich war nicht zu täuſchen. Aus der Weiſe, wie hier der Gruß aufgenommen wurde, merkte er, daß es Dianen unlieb war, von ihm gefunden worden zu ſein; Liebe und Eiferſucht erwachten in ſeinem Herzen, und er beſchloß auf jeden Fall in das Geheimniß ihres jetzigen Aufenthalts zu dringen. Zu gleicher Zeit mit Dianen entſchlüpfte auch er ſeiner Tänzerin, und kam noch eben zur rechten Zeit, um ſich im Ballanzuge ohne Hut und Mantel in der rauhen Kälte des Decembers, auf den im Rücken des Miethwagens angebrachten Tritt zu ſchwingen, in welchem die Flüchtlinge Platz genommen hatten. Die Kutſche rollte von dannen und legte ihren weiten Weg faſt durch die ganze Stadt hin zurück, ohne daß der vor Froſt und Aufregung zitternde Jüngling ſeinen Platz verlaſſen hätte; nicht einmal die Peitſche des Kutſchers, der einen blinden Paſſagier vermuthend, ein paarmal nachdrücklich ausholte, und faſt unſerm jungen Ritter das Auge ausſchlug, vermochte ihn zu verdrängen. Erſt

an dem Hauſe der Dichterin angelangt, ſprang er ab, und verbarg ſich hinter dem Vorſprung eines Nachbarhauſes. So vorſichtig er zu Werke ging, ſo konnte er ſein Verlangen, das theure, in ihrem einfachen Schmuck ſo ſchöne Mädchen beim Ausſteigen noch einmal näher ins Auge zu faſſen, nicht widerſtehen, und beugte ſich vor und Dianens Blicke erſpähten ihn. Mit einem leiſen Schrei floh ſie in das Haus, und die Thüre wurde verſchloſſen.

Siebzehntes Capitel.

Eine Schauſpielerin.

Am zweiten Tage nach den oben erzählten Ereigniſſen hielt ein Wagen vor der Thür des Hauſes, in welchem Fräulein Annette Zobel wohnte, und eine corpulente Dame ſtieg aus, von zweien Herren begleitet, von denen der eine die Dame an Dickleibigkeit noch übertraf und deſſen Ründung durch eine koſtbare rothe Sammetweſte noch mehr hervorgehoben wurde, der andre aber ein blaſſer, magerer und noch junger Mann war.

Digitized by Google

Dieſes Kleeblatt bewegte ſich die enge Treppe hinauf, und der dicke Herr zog ſehr nachdrücklich an der Klingel. Es rührte ſich jedoch drinnen nicht Hand nicht Fuß. Ein erneuetes Klingeln, und wieder ein fruchtloſes Harren. Der trockne Huſten des jungen bleichen Mannes, das unwillige Murmeln der Dame und endlich das laute Schelten des dicken Herrn zog endlich die Aufmerkſamkeit der alten tauben Magd auf ſich und ſie kam herbei, öffnete die Thür von außen und bemerkte dabei, daß das gelahrte Fräulein jetzt am Schreibtiſche ſäße, und deßhalb wohl nichts gehört habe.

Herr Pädus, denn der Leſer wird errathen haben, daß er die ehrenwerthe Geſellſchaft des Gaſthauſes zum Schwan in der Halle'ſchen Vorſtadt vor ſich hat, ſchritt nun voran, und an das verſchloſſene Kabinet gelangt, ließ er ein recht vernehmbares Pochen erſchallen. Die Thür öffnete ſich und die Dichterin erſchien mit zerſtreuten Locken, blaſſen Wangen und blitzenden Augen auf der Schwelle. Ehe ſich ihre Gäſte melden konnten, rief ſie ihnen mit einer vor Zorn

Digitized by Google

zitternden Stimme entgegen: „So haltet Ihr alſo Euer Wort, Milady! Glaubt mir, ich werde nicht eher ruhen, als bis ich Euch und Eure Henkersknechte auf's Blutgerüſt gebracht!“

Frau Sempel ſchwankte zurück, „auf's Blutgerüſte! Mich! Und weßhalb? —“

„Ich kenne dieſe heuchleriſchen Thränen!“ rief die ſomnambüle Dichterin, und warf einen ſtolzen Blick auf die Gaſtwirthin, „aber mich rühren ſie nicht, Milady. Ich ſage Ihnen, nur durch Blut wird dieſe That geſühnt! —“

„So will ich denn machen, daß ich fort komme,“ ſtöhnte die geängſtete ſchwitzende Frau, indem ſie in den Arm des Bierbrauers einhakte. „Mich ſoll dieſer und jener holen!“ ſchrie Herr Pädus, „wenn die Perſon nicht eine Verrückte, der Charité entſprungene, iſt. He, Frau! wo habt ihr die Mamſell Sempel hin verſteckt, die bei euch in Condition getreten?“

Der Name ihres Schützling brachte die unglückliche verwirrte Phantaſie ſogleich in die Gegenwart und zur Erkenntniß ihres Verſtoßes gegen Leute, die ſie durchaus nicht beleidigen

Digitized by Google

wollte. Ihre Mienen nahmen ſogleich einen andern Ausdruck an, und indem ſie die Falten ihres kleinen dürftigen Shawls in der Eile drapirte, ſo gut es gehn wollte, und die Locken aus der Stirne ſtrich, ſagte ſie: „Ich bitte um Entſchuldigung, ich leide manchesmal an kleinen Zerſtreuungen. —“

„Wahrhaftig!“ ſchrie der Bierbrauer, „das nennt ſie kleine Zerſtreuungen, wenn ſie uns unſchuldige Leute braten, ſpießen und um einen Kopf kürzer machen laſſen will!“

„Nochmals, es thut mir leid,“ ſagte die Dichterin mit einem kleinen gereizten Lächeln. „Was ſteht zu Befehl? Ich muß bitten, kurz zu ſein, denn meine Zeit iſt ſehr in Anſpruch genommen.“

Die Gaſtwirthin wiederholte die Frage ihres Begleiters, und das Fräulein erwiderte in einem höflichen Tone. „Allerdings hat eine junge Perſon dieſes Namens bei mir wohl mehr als Geſellſchafterin denn als Dienſtmädchen ſich aufgehalten, allein ſie hat mich zu meinem Bedauern wieder verlaſſen.“

Digitized by Google

„Und wo iſt ſie hin?“ fragten Frau Sempel und Herr Pädus zugleich.

„Das weiß ich in der That nicht.“

„Hören Sie, ich will mich hängen laſſen, wenn Sie es nicht wiſſen,“ rief der Bierbrauer ungeduldig und faßte nach dem Zipfel des Shawls der Dichterin. „Heraus damit!“

Fräulein Zobel ſah mit dem ihr eigenthümlichen ſchlauen und gutmüthigen Lächeln zu der maſſenhaften Geſtalt ihres Bedrängers hinauf und ſagte dann halb für ſich: „Das iſt eine köſtliche Figur, gerade eine ſolche halte ich nöthig, um den Wirth der iriſchen Schenke zu ſchildern.“

„Werden Sie uns nun einmal ſagen, wo meine unglückliche Nichte ſich befindet,“ fragte Frau Sempel, die auf dem kleinen Bänkchen an der Thür Platz genommen hatte und einen ſcheuen Blick auf die ihr noch immer unheimlich erſcheinende Schriftſtellerin that.

„Es macht mir Schmerz, Ihnen nicht dienen zu können, liebe Frau. Ich weiß es nicht, wo ſie ſich jetzt befindet, o, wenn ich es wüßte, würde ich es doch nicht ſagen, denn das gute

Digitized by Google

Mädchen bat mich, auf keine Nachfrage in Betreff ihrer, sie möge kommen, von wo sie wolle, Bescheid zu thun.“

„O, das gottlose Kind!“ stöhnte die Gastwirthin. „Habe ich das um sie verdient? Zum zweitenmal entlaufen! So soll mich nun der Kummer um diese undankbare Dirne verzehren!“ Mit diesen Worten erhob sie sich, und nachdem von ihren Begleitern noch einige fruchtlose Versuche, das Schweigen der Dichterin zu brechen, gemacht worden waren, empfahlen sich alle drei und das Fräulein sah ihnen nach, entzückt rufend: „Ganz mein irischer Schenkwirth! Auch die plumpe Art, wie er die Beine setzt, um in den Wagen zu steigen — auch die kann ich brauchen; die dicke Frau könnte vielleicht eine Amme abgeben, Mißtreß Lown, die sich dem Vergiftungsversuch widersetzt — Hm, hm!“

Die Dichterin schloß sehr befriedigt das Fenster, ohne zu wissen, wie nah sie in ihrer poetischen Combination dem wahren Stand der Dinge in der Wirklichkeit gekommen sei.

Während diese Scene sich ereignete, stand,

weit entfernt von hier, in einem eleganten Salon, die Heldin unsrer Geschichte, und erwartete den Eintritt der jungen Dame, von der sie in Dienst genommen worden war. Das Zimmer zeigte eine einfache Eleganz. An den Wänden prangten, in zierlichen Gipsabgüssen, die Statuen der berühmtesten Dichter, zwischendurch hingen die Kopieen schöner Gemälde in trefflichen Kupferstichen. Ein Piano nahm, fast in die Mitte des Gemachs gerückt, einen großen Theil desselben in Beschlag. Blauseidene Vorhänge verbreiteten eine frische Kühle, und eine schöne Broncevase ließ die Wolke eines aromatischen Duftes steigen. Die Thüre öffnete sich jetzt und Fräulein Charlotte Herrmann, die beliebteste und gefeierteste junge Schauspielerin der Residenz trat herein. Es war eine hohe schlanke Gestalt mit sehr weichen, und jetzt, da sie sich nicht beobachtet wußte, etwas nachlässigen Bewegungen. Ihr Kopf, nach der Antike geformt, war im Verhältniß zum Körper klein, ihre Züge regelmäßig, doch trugen sie den Character von Erschöpfung und Gleichgültigkeit, ihre Füße und Hände wa-

Digitized by Google

ren regelmäßig und ſchön geform. Auf der Bühne ſpielte die junge Schauſpielerin kokette und verliebte Rollen zum Entzücken des Publikums mit einer unerſchöpflichen Grazie und Laune; die eigentliche Leidenſchaft war nicht ihr Fach, es ſchien, daß ſie dieſe mehr für ihren Privatgebrauch, fürs Leben aufbewahrte, und nur der Bühne den ſchillernden, frivolen Schaum gab. Im Leben war ſie ernſt und meiſtens immer gelangweilt. Ihre glänzenden und ſchönen Talente vermochten nicht, ſie in der Einſamkeit ihres Zimmers über die innere Leere einer freudloſen Exiſtenz hinwegzuheben. Sie hatte im Umgang mit den Dichtern ſo viele poetiſche Situationen erlernt und ſie auf den Brettern dargeſtellt, ſie hatte das Zarteſte und dann wieder das Muthwilligſte verſucht und bei dieſer Seelenwanderung immer den Körper noch nicht gefunden, der für ihre eigne Seele ſo ganz und völlig gepaßt hätte. Ermüdet und erſchöpft hatte ſie ſich zuletzt entſchloſſen, alles, im Leben wie auf der Bühne, nur für Spiel und Maske zu halten. Dieſe traurige Philoſophie vereinte ſich mit ei-

Digitized by Google

nem Alter von fünf und zwanzig Jahren, mit Schönheit, Gunst und Berühmtheit.

Die Künstlerin hatte sich auf ein Ruhebett hingeworfen und betrachtete das junge Mädchen, das vor ihr stand, mit einiger Aufmerksamkeit. „Sie sind sehr hübsch, meine Liebe," hub sie an, „und Sie sehen sehr anständig aus! Dies ist das Resultat meiner Prüfung. Sind Sie damit zufrieden?"

Diane verneigte sich erröthend.

„Ganz ohne Scherz," fuhr die Schauspielerin fort, „ich kann Sie nicht brauchen. Mein kleiner Haushalt verträgt eine so kostbare und vornehme junge Dame zu meiner Bedienung nicht."

„Meine Forderungen sind die eines gewöhnlichen Kammermädchens."

„Das wohl; aber ihre zarten, feinen Hände, ihre Züge, ihr Blick, ihre Haltung — o werden Sie nicht roth; Sie haben dasselbe wohl schon von Lippen gehört, die diese Wahrnehmungen graziöser und ihnen angenehmer aussprachen —"

Diane wandte sich ab. —

Digitized by Google

„O, mir machen Sie nichts weiß, meine Liebe! Dies iſt eine ſehr gelungene Mimik, und ſie würde auf dem Theater Glück machen. In einem Stücke — wie heißt es doch? — ſpiele ich ganz ihre Rolle. Man frägt mich, ob ich nie geliebt, ob mir noch Niemand geſagt, daß ich ſchön ſei? und da wende ich den Kopf grade ſo weg, wie Sie es eben machten. Man ſieht das „Ja" durch das „Nein" hindurch. —"

Diane warf einen bittenden Blick auf die Spötterin, und dieſe rief: „Sein Sie nicht böſe! Ich will Ihnen nicht wehe thun. Aber glauben Sie mir, dieſer flüchtige Moment hat mich Ihnen ſchon ſehr nahe gebracht. Wie ganz anders hätte hier ein gewöhnliches Geſchöpf gehandelt, und darum erkläre ich Ihnen nochmals, Sie können unmöglich mein Kammermädchen ſein."

„Unmöglich!" ſtammelte Diane, „es iſt ſehr traurig für mich."

„Warum traurig? Gefalle ich Ihnen denn etwa? Thut es Ihnen leid, von mir fortzugehen? Sprechen Sie."

Es lag ſo viel Wohlwollen, ſo viel Anmuth

und ſchöne Lebendigkeit im Ton der jungen Schauſpielerin, daß Dianens Herz ſich unwillkührlich öffnete. Thränen entſtrömten ihren Augen und und ſie rief: „Wohin ſoll ich mich wenden; ich bin ſo unglücklich!“

„Mein Himmel, dann müſſen Sie bei mir bleiben! Dann laß ich Sie nicht fort,“ rief Fräulein Herrmann und ſprang Dianen nach, die ſchon die Thür erreicht hatte. „Ich habe genug für Sie und mich. Bleiben Sie. Welche Dienſte Sie mir leiſten wollen, ſteht bei Ihnen, nur ein Kammermädchen dürfen und können Sie nicht ſein.“

„Und welchen Beruf könnte ich ſonſt erfüllen?“

„O, jeden möglichen! Sie überhören mich zum Beiſpiel, wenn ich meine Rollen einſtudire. Sie folgen mir aufs Theater, Sie bereiten den Thee, wenn ich meine kleinen Abende habe, Sie empfangen Herren, die ich nicht empfangen will; — kurz, Sie erleichtern mir meine Exiſtenz, die, dem Himmel ſei es geklagt, gerade nicht die angenehmſte iſt!“ Hier ſeufzte die Dame, und ſah

Digitized by Google

mit einem tragiſchen Blick auf den koſtbaren Lüſtre an der Decke.

„Wenn ich zu dem allen genüge?“ ſagte Diane ſchüchtern.

„Sie ſind zu gut dazu, auch dazu zu gut; allein was ſoll ich machen? Ich will Sie nun einmal nicht fortlaſſen, da Sie, wie Sie ſagen, ungern von mir gehn.“

Ein Beſuch wurde gemeldet, und die Künſtlerin rief eilig, indem ſie das Zimmer verließ: „Hören Sie, keine Einwendungen mehr! Wir bleiben beiſammen!“ Und näher tretend, fügte ſie ſchmeichelnd hinzu: „Sie haben mir das Herz geſtohlen! Ja, ja, das haben Sie! Wenden Sie nur ihre hübſchen, dunkeln Augen weg! —“

Durch die Freigiebigkeit der jungen Künſtlerin war unſre Heldin im Stande, ſich geſchmackvoll und ſelbſt koſtbar zu kleiden. „Ich liebe von allen Seidenſtoffen, die unſre erbärmliche Induſtrie mit Hülfe ſo vieler, das Leben verkümmernden und mich beſonders ennuyirenden, Maſchinen zu Tage fördert, nur dieſen Stoff vorzüglich,“ ſagte ſie eines Tages, indem ſie mit einem an-

Digitized by Google

ſehnlichen Päckchen in Dianens Zimmer trat, „Sie müſſen ſich daher gefallen laſſen, lieber Engel, von mir dieſes Kleid anzunehmen, und was die Hauptſache iſt, täglich zu tragen.“

„Ich, Seide!“ rief Diane erſtaunt, die einen ſolchen Luxus nicht für möglich hielt.

„Keine Widerrede! Und heute ſpielen Sie zum erſten Male ihre Rolle als Thee eingießende Nimphe. Sie werden ſich allerliebſt ausnehmen, uad meine kleine Herrengeſellſchaft wird entzückt von Ihnen ſein. Sie werden einen berühmten dramatiſchen Dichter kennen lernen, der aber leider immer übler Laune iſt und Tabak ſchnupft, zwei böſe Eigenſchaften, die wir ihm nicht mehr abgewöhnen werden, da er ſchon ein alter Knabe iſt, und unſern Verſuchungskünſten ſpottet. Dann kommt noch ein junger dramatiſcher Dichter, den müſſen wir ſo placiren, daß er dem alten immer aus der Schußweite hinausgerückt wird. Endlich kommen noch einige junge Herren, die da behaupten, in mich verliebt zu ſein. Für unſern guten alten, abgedankten Souffleur, der taub, blind und lahm iſt, und deſſen

Digitized by Google

Familie ich unterstütze, halten Sie ein Gläschen Punsch bereit, denn er trinkt keinen Thee."

Diane überhörte einen Theil dieser Befehle, denn sie dachte mit Herzklopfen daran, wie sie in einem schönen, hellen Zimmer, unter vornehmen Herren, eine Anstandsperson vorstellen werde. Der Abend kam, und ihre Befangenheit war auf's Höchste gestiegen, als der Bediente in Livree ihr meldete, Fräulein Herrmann erwarte sie am Theetisch. Zum Glück für sie, saß eben, als sie eintrat, ein junger Virtuos am Piano, und bearbeitete dasselbe so gewaltsam, daß Niemand ihr Erscheinen beachtete, und sie schon ihren Platz erreicht hatte, als die Uebrigen ihre Stühle suchten. Der verdrüßliche, alte Dramatiker erschien mit einer grünen Brille und hoch toupirtem Haar, indeß der junge Dramatiker einen fast kahl geschorenen Kopf zeigte, dafür aber einen stattlichen Bart am Kinn hatte, der dem alten Dramatiker abging. Sie erhielten künstlicherweise dergestalt ihre Plätze, daß die silberne Thee-Vase zwischen Beiden sich erhob, und den Einen dem Andern unsichtbar machte. Den einzigen Gast

Digitized by Google

weiblichen Geſchlechts bildete eine kleine, alte Dame mit einem conſuſen, etwas ſaloppen Koſtüm, die ſich in der Ecke eines Sopha's zuſammenknäuelte, und von dort aus Jedermann Impertinenzen ſagte, die für Genialitäten gelten ſollten. Ein junger, ſchöner Elegant hatte neben ihr Platz genommen, und dieſem warf ſie gütigſt oft ihren ſchmutzigen Shawlzipfel auf die Schulter, als Zeichen eines gnädigen Wohlgefallens. Der litt es, allein er rückte unmerklich immer weiter ab von der Sophaecke, und zuletzt war er ſo weit entfernt, daß der ſchmutzige Shawl ihn nicht mehr erreichte. Niemand ſchien die Gegenwart der kleinen Figur Freude zu machen, und ſie war auch uneingeladen gekommen, lediglich weil ſie wußte, daß der junge Mann dort ſein würde, und weil ſie ſich gedrungen fühlte, dieſem überall nachzugehen. Diane hatte hinter ihrer Thee-Vaſe manchen argen Verſtoß gegen die Miſchung des Inhalts der Taſſen begangen, aber zum Glück bei der geräuſchvollen Unterhaltung der Geſellſchaft unbemerkt; ſie hatte dem tauben Souffleur eben ſein Glas Punſch

Digitized by Google

hingeſtellt, und war von dieſem mit einem Handkuß beehrt worden, als ſie zu ihrem Mißgeſchick die Aufmerkſamkeit des jungen Elegants auf ſich zog, der jetzt noch weiter von ſeiner alten, genialen Verfolgerin rückte, und dieſe daher in nicht geringe Wuth ſetzte. Zu gleicher Zeit hatte ſich ein Disput über ein modernes Drama entwikkelt, und bei dieſer Gelegenheit warf der alte Dramatiker einen ſeiner grünen Blicke nach der Gegend jenſeits der Thee-Vaſe, und dort hatte er kaum den Zipfel des mittelalterlichen Bartes des jungen Dramatikers, ſeines Gegners, entdeckt, als ſeine Laune die dunkelſte Färbung, die ſie nur jemals zu erreichen im Stande war, annahm. Er ſchnupfte eine lang anhaltende, tiefe und drohende Priſe, warf dann einen kalten, verachtenden Blick auf die junge Schauſpielerin, nahm ſeinen Hut, und war verſchwunden, ehe man Anſtalten treffen konnte, ihn zurückzuhalten. Der junge Dramatiker ſah ihm mit einem triumphirenden Blick nach. Dieſe Zerwürfniß war die zweite; die dritte bildete ſich, indem zwei Verehrer der Künſtlerin über die Farbe der

Schuhe in Streit geriethen, welche die Dame in dem schönen Kostüm der letzten Vorstellung getragen. Die kleine, zudringliche Geniale nahm die Gelegenheit wahr, um zu berichten, wie sie sich einst in Beinkleidern ganz allerliebst ausgenommen, und einen zum Küssen schönen Jokei abgegeben habe. Als sie dies erzählte, warf sie zum letzten Mal ihren schmutzigen Shawl nach dem schönen Ungetreuen, der sich ganz an Dianens Seite niedergelassen hatte, und durchaus nicht Miene machte, diesen Platz zu verlassen. Die Erzählung vom schönen Jokei erregte so allgemeines Mißbehagen, daß die Gesellschaft, wie auf ein gegebenes Zeichen, sich plötzlich trennte. Das alte Kind rannte wüthend von dannen, der junge Dramatiker verschwand, Arm in Arm mit dem jungen Virtuosen, und ganz zuletzt tappte der glückliche und etwas exaltirte Souffleur die Treppe hinab.

Als Diane eine halbe Stunde später in den Salon zurückkehrte, fand sie die junge Schauspielerin auf dem Sopha liegend und in Thränen schwimmend. Dieser Anblick machte sie so be-

Digitized by Google

ſtürzt, daß ſie ſchnell wieder entweichen wollte; allein ein freundlicher Wink gebot ihr, näher zu treten. „Sie wundern ſich, daß ich weine, mein Liebchen," ſagte die junge Schöne, indem ſie mit einem zärtlichen Lächeln zu ihrer Vertrauten aufſah; „aber daran müſſen Sie ſich ſchon gewöhnen. Mein Leben iſt nun einmal ſo, und meine Wohnung iſt dicht am „Quell der Thränen" gebaut." Sie ſchlug ihre Arme heftig um Dianens Hals und rief ſchluchzend: „Er iſt heute wieder nicht gekommen! O, warum — warum nicht?" —

Wie die Saite der Harfe harmoniſch erzittert, wenn die benachbarte heftig berührt wird, ſo erbebte das ſanfte und ſchmiegſame Herz Dianens, als ſie das Haupt der Klagenden an ihrem Buſen barg, und Thränen den Flor deſſelben benetzen fühlte. Das wahre Mitgefühl braucht keine Worte; aus der Weiſe, wie Diane ruhig ſtehen blieb und die Weinende an ſich gedrückt hielt, fühlte dieſe den Balſam der innigſten Tröſtung. Sie erhob ihr Haupt, und nie hatte die vollendetſte Kunſt ſo viele Reize auf dieſem Antlitz vereinigt, als in dieſem Mo-

Digitized by Google

ment, wo zwei große ſchmerzensfeuchte Augen, und ein Mund, auf deſſen halbgeöffneten Lippen eine ſtumme Klage ſchwebte, emporſahen.

„Weißt Du, junges Mädchen," ſagte jetzt die Künſtlerin in einem ſehr ernſten und feierlichen Tone, „weißt Du, daß ich liebe?" — Sie faßte die Perlenſchnur an Dianens Halſe, und jede einzelne Perle feſt zwiſchen die Finger drükkend, ſagte ſie langſam: „aber er liebt mich nicht wieder! Er kam in mein Haus aus keinem andern Grunde, als um welchen ſo Viele zu mir kommen, um mit einem Mädchen zu plaudern, welches freier lebt, als andre Frauen leben dürfen. Ein Jahr lang kam er faſt täglich — jetzt ſehe ich ihn nur wöchentlich einmal und — heute — heute ſind es ſchon drei Wochen, daß ich ihn nirgends erblickte!" Sie warf ihr Haupt zurück in die ſeidenen Polſter, und barg ihr Antlitz in denſelben.

Es wurde im Vorzimmer an der Klingel gezogen, und Diane entfernte ſich, um zu ſehen, wer ſo ſpät noch Einlaß verlange. Als ſie die Thür geöffnet, ſtand ein Mann in einen Mantel gehüllt

Digitized by Google

vor ihr. Ohne ſie zu grüßen oder auch nur zu beachten, ſchritt er ſchnell in's Zimmer, und Diane wagte nicht, ihm vorbeizueilen, um ihn zu verhindern, ihre junge Herrin ſo unvorbereitet zu überraſchen. Als er ſich dem Salon näherte, wurden ſeine Schritte immer leiſer, endlich, als er den bunten Teppich betrat, ging er unhörbar auf das Sopha zu. Die junge Schöne lag noch immer in der vorigen Stellung unbeweglich, das Haupt in die Kiſſen gedrückt. Er berührte mit ſeinem Handſchuh leiſe ihre Schulter, ſie wandte ſich um, und ein lauter Schrei entwand ſich ihrer Bruſt. Aufſpringen, an ſeinen Hals fliegen, war das Werk eines Augenblicks. Der Mantel entfiel ihm, und jetzt kam die Reihe zu erſchrekken auch an Diane. Sie fühlte einen Stich in's Herz, denn ſie erkannte Derburg. Scheu und zitternd zog ſie ſich zurück, und erreichte das Vorzimmer, wo ſie auf einen Stuhl ſank und ihre Hände vor's Geſicht preßte. Nach einer kleinen Weile ertönte der Ruf ihrer Gebieterin, ſie erhob ſich, ſie wollte ſich Gewalt anthun und — wie ſie hoffen durfte — unerkannt in's Zimmer

Digitized by Google

treten, aber auf deſſen Schwelle erfaßte ſie ein Schwindel, ſie kehrte um und ſandte eine der Mägde, indem ſie ſelbſt in ihr einſames Zimmer floh.

Nur wenige Minuten dauerte der Beſuch des Grafen; er war nur gekommen, um ſich zu entſchuldigen, daß er mit den übrigen Gäſten nicht hatte erſcheinen können; allein dieſes geringe Zeichen ſeiner Aufmerkſamkeit wirkte ſchon beruhigend auf das kummerſchwere Herz der Liebenden. Sie war jetzt wieder für mehrere Tage heiter und fröhlich, und lernte ihre Rolle mit doppeltem Fleiße. Jede Stellung und Miene wurde geprüft, und Dianens Urtheil ſehr oft zu Rathe gezogen; „denn," rief die Glückliche, „er wird bei der Darſtellung gegenwärtig ſein, wie er mir verſprochen, und um ſeinen Beifall zu erringen, muß ich ſo gut ſpielen, wie ich nur immer kann. Wie gefällt Dir der Mann?" fragte ſie gleich darauf, indem ſie ſich raſch zu Diane umwandte. Dieſe war bleich und zitternd, und verbarg ihre Aufregung, indem ſie ſich mit dem Hermelinmantel beſchäftigte, der heute die

Digitized by Google

ſchlanke Taille und die graziöſe Geſtalt der jungen Künſtlerin ſchmücken ſollte. Da die Antwort nicht erfolgte, fuhr die Sprechende unbekümmert fort. „Er hat ſo etwas Ritterliches, ſo etwas — wie ſoll ich ſagen — wo jeder Gedanke an Kleinlichkeit, Gemeinheit und plumpen Stolz verſcheucht wird. Es geht eine hübſche Anekdote von ihm um — ob ſie wahr iſt, weiß ich nicht, denn er hat mir nie darauf Antwort geben wollen, wenn ich ihn fragte. Die Sache iſt die. Er findet ein armes Bettelkind am Wege — ſchon vor langer Zeit, da er ſelbſt beinahe noch ein Kind war — und das Mitleid bewegt ihn, dies arme Kind zu ſich zu nehmen. Er belaſtet ſich mit deſſen Erziehung, und wird — ein blutjunger Menſch — gleichſam der Pflegevater dieſer Kleinen. Sie vergilt ihm dieſe ungewöhnliche, zarte Sorge ſchlecht, indem ſie durch ihre Aufführung ihren Gönner und Beſchützer in Duelle verwickelt!— ah! ach! — was thun Sie, Kind, Sie ſtechen mit der Nadel geradezu in den Körper!“ —

„Ach, ich bitte um Vergebung —“

Digitized by Google

„Nun, es iſt gut; aber der Hermelin muß mehr auf die linke Schulter, daß ich den rechten Arm frei behalte. So. Was ſagen Sie zu meiner Geſchichte?“ —

„Ich hoffe, daß ſie nicht wahr iſt.“

„Das hoffe ich auch. Ein ſo undankbares Geſchöpf; es wäre entſetzlich!“

„Und der Graf glaubt auch an dieſe Undankbarkeit?“ fragte Diane mit einer Stimme, der man abmerkte, daß ſie nahe daran war, von Thränen erſtickt zu werden.

„Wahrſcheinlich. Ich habe ihnen aber ſchon geſagt, daß ich über dieſe Dinge nie von ihm eine beſtimmte Antwort erhalten. Aber, was fehlt ihnen? Ihre Hand zittert, und Sie ſtecken keine einzige Nadel mehr an die Stelle, wo ſie hingehört. Geben Sie her, ich muß es ſelbſt thun. Die Uhr ſchlägt ſchon halb Sechs; es iſt die höchſte Zeit. Iſt mein Wagen ſchon vor der Thür?“

Diane benutzte den willkomenen Vorwand, um ſich eiligſt zu entfernen. Ihre Gebieterin fuhr in's Theater, und ſie blieb den Abend un-

Digitized by Google

gestört allein, um ihr kummerschweres Herz in Thränen zu baden. Wie viel war in diesen wenigen Tagen auf sie eingestürmt. Der Besuch des Grafen bei der Schauspielerin, die Entdekkung, daß man von ihrem Verhältnisse zu ihm wußte, und endlich die ängstigende Befürchtung, er könne sie für treulos, für leichtsinnig, für undankbar halten. Sie setzte sich hin, um ihm zu schreiben, aber sie vernichtete den Brief, als er kaum bis in die Mitte gediehen war. Bald waren ihr die Ausdrücke, deren sie sich bedient hatte, nicht wahr, bald erschien ihr der ganze Plan, dem Grafen ein Vertrauen aufzudrängen, nach dem er nicht verlangt hatte, dreist und ungebührlich. Unfähig, einen Entschluß zu fassen, warf sie sich auf ihr einsames Lager, angekleidet, um die Klingel der Gebieterin nicht zu versäumen, die vom Theater erst spät zurückkommen mußte. Es war eilf Uhr, als der Ruf ertönte, und Diane sich schnell aufraffte, um ihm Folge zu leisten. Sie fand die junge Künstlerin traurig und abgespannt in ihrem Purpurmantel dasitzen. Sie sah sehr reizend aus, gekränkte Liebe

Digitized by Google

und bittere Melancholie hatten über ihre jugendliche Gestalt so viele Reize ausgegossen, der fremdartige, stolze Putz kleidete sie so gut, daß Diane, unwillkürlich ihren eigenen Schmerz vergessend, stehen blieb, und das schöne Bild bewundernd betrachtete.

„Ich bin eine recht jammervolle Königin," hub die Liebende an, „von meinem Throne gestoßen und um alle meine Hoffnungen betrogen! Nehmen Sie mir den Purpurmantel ab; ich werde ihn nie, nie wieder umlegen."

„Was ist geschehen?" fragte Diane.

„Er ist nicht gekommen, mich spielen zu sehen," erwiederte das gekränkte Mädchen. „Und doch hatte er es mir versprochen. Die Worte, wo ich von einer still verborgenen Jugendliebe spreche, Worte, die sehr schön sind, hatte ich die Absicht, an ihn zu richten; da sah ich mit Schrekken den Platz in der Loge, den er einzunehmen pflegt, leer. Von diesem Augenblicke an fühlte ich, daß ich recht schlecht spielte; aber es war nicht zu ändern."

Diane löste den Purpurmantel ab, und die

Digitized by Google

traurige Schöne ſank, wie eine gebrochene Blume, in ihrem Stuhl zuſammen. Sie ließ ſich das Diadem, den koſtbaren Schmuck an Hals und Armen, ſo wie den ſchönen Gürtel abnehmen, ohne ein Wort zu ſprechen. Endlich ſagte ſie: „Wenn ich nur wüßte, wen er mir vorzieht? Seine Braut ſoll er vernachläſſigen, und wer könnte denn ſonſt noch Anſpruch auf ſeine Liebe machen? Hm! vielleicht das arme Mädchen, das er aus Schmach und Elend errettete? Man ſagt, ſie ſei hübſch. Ich möchte ſie gern einmal ſehen. Doch nein, wozu das? Dies Gelüſte iſt eine reine Albernheit. Wozu nützt es mir, zu wiſſen, wen er liebt, wenn er nun einmal mich nicht liebt.“

Die Worte wurden wie im Selbſtgeſpräch ausgeſprochen; allein keines derſelben entging dem aufmerkſamen Ohr unſerer Heldin. Sie ſchöpfte Muth und Troſt aus ihnen, und die Einſamkeit ihres Zimmers war ihr jetzt weniger ſchrecklich.

Digitized by Google

Achtzehntes Capitel.

Eine Perſon, der in dieſer Geſchichte keine unwichtige Rolle übertragen iſt, tritt zum erſten Male aus den Couliſſen.

Zu den peinlichen Pflichten, welche Diane bei ihrer jetzigen Stellung übernommen, gehörten die, Beſuche, welche die Künſtlerin nicht empfangen wollte, ſtatt ihrer anzunehmen. Derlei Anſprüchen mußte ſie öfters genügen. Ihre Gebieterin, wie alle Frauen, die in Mode ſind, war launenhaft, und ihre Gunſt deshalb ſehr ungleich vertheilt. Mancher betitelte Herr, der ihr nicht gefiel, machte vergebliche Gänge, ſeine Geſchenke wurden nicht angenommen, und er ſelbſt, wenn er nicht weichen wollte, theilte zuletzt das Schickſal ſeiner Gaben. Der Bediente hatte eine Liſte, und eine gleiche führte Diane. Der Erſtere öffnete die Thür, aber noch nicht die Thür in's

Digitized by Google

Heiligthum, zu dieſem hatte nur unſre Heldin den Schlüſſel, und wenn ſie es gewagt hätte, einen Unwürdigen einzuführen, wäre ihr Sturz unvermeidlich geweſen. In die Zahl der „Unabweisbaren" gehörte ein Herr, der ſo ziemlich Alles in ſich vereinigte, was für Frauen abſchreckend iſt. Er war häßlich — aber dies hätte ihn nicht verbannt; denn es giebt eine Häßlichkeit, die ſelbſt über die Schönheit triumphirt — aber er war von jener ſchmutzigen Häßlichkeit, der man es anſieht, daß ſie alle Straßen der Gemeinheit, alle dunkeln Ecken und Winkel der ekelhafteſten Genüſſe durchpaſſirt iſt, und der dazu noch der Stempel des Geizes, des Neides und der Habſucht aufgedrückt iſt. Eine ſolche Häßlichkeit wird nie verziehen von einem Weibe, das noch irgend Weibliches an ſich hat. Der jungen Schauſpielerin war dieſer Herr Criminalrath Liebfreund ein Gräuel. Sie konnte die Spitze ſeiner Naſe nicht ſehen, ohne Anwandlungen eines Ekels zu empfinden, der oft zwei bis drei Tage anhielt. Aber Herr Liebfreund ahnte hiervon nichts, er glaubte, daß er unwiderſtehlich

ſei, und am wenigſten fürchtete er, von einer Schauſpielerin abgewieſen zu werden, er, ein reicher Junggeſell, der in der juriſtiſchen Welt einen Namen hatte, und von den Behörden, denen er ſeine Thätigkeit widmete, gehörig reſpektirt wurde.

Es war an einem Sonntag Vormittag, als dieſes Individuum ſich einſtellte, und in dem Geſellſchaftsſalon weiter Niemand fand, als die arme Diane, welcher anbefohlen war, ihn zu empfangen. Der Mann des Geſetzes war überraſcht, ein junges, ſchönes Mädchen zu finden, das er noch nicht kannte. Er betrachtete ſie durch ſeine Brille mit Blicken, deren Sprache Diane zum Glück nicht verſtand. Er ſetzte ſich neben ſie, und — im Hauſe einer jungen Schauſpielerin macht man nicht viel Ceremonieen — nahm Dianens Hand in die ſeinige, und ſagte ſcherzend: „Mademoiſelle Herrmann thut recht, einen ſo artigen, weiblichen Pagen in ihre Vorgemächer zu ſetzen. Wie geht es Ihnen, mein Kind? Welch' eine warme, kleine, weiche Hand haben Sie!" Diane entzog ihm die Hand. „Oho!"

Digitized by Google

rief er. „Ich bin ein langjähriger Freund des Hauſes, mir fällt von Rechtswegen alles Schöne zu, was ſich in deſſen Bezirk zeigt. Kleine Katze, nicht ſo ſpröde! Laſſen Sie mich doch die Weichheit und Güte Ihres ſchönen Felles erproben.“ Mit dieſen Worten fuhr eine lange, dürre, mit Spuren von Schnupftabak und Dinte befleckte Hand auf die weichen Umriſſe der ſchönen Schulter und des Armes. Diane, in ihrem kindlichen, gehorſamen, unterwürfigen und unſchuldigen Sinn, war weit entfernt, erzürnt zu ſein; auch wußte ſie, daß es nicht ſchicklich wäre, ihren Widerwillen zu zeigen, ſie ſagte daher mit einem leichten Lächeln und Erröthen: „Sie ſind zu gütig, mein Herr.“ Der alte Faun lächelte, rückte, ohne ein Wort zu ſagen näher, und ſpitzte ſeine welken Lippen zu einem Kuß. Aber hier hielt die gezwungene Artigkeit und natürliche Gutmüthigkeit des armen Mädchens nicht länger Stich; ſie bedeckte ſich die Augen, um die langen, gelben Zähne des Mannes nicht zu ſehen, und ſtatt dem Munde entgegen zu kommen, wandte ſie ſich weit davon ab, daß ſie faſt in die Kiſſen des

Digitized by Google

Sopha's sank. Aber gleich darauf fühlte sie, daß sie unhöflich gewesen, und sich schnell wieder aufrichtend, sagte sie mit einem ihrer freundlichsten Blicke: „Entschuldigen Sie, lieber Herr, ich bin recht kindisch! Ich fürchte mich so."

Der Criminalrath war aufgestanden, nahm eine Prise, und beschaute den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit mit lächelnder Miene. Er zog seine Brieftasche hervor, und nahm eine Visitenkarte heraus. Mit einem ganz besondern Ausdruck übergab er diese dem Mädchen. Diane fühlte, als sie die Karte entgegennahm, daß noch ein anderes Papier damit verbunden war. Eine Banknote von fünf Thaler glitt auf den Tisch. In diesem Augenblicke entschlüpfte der Criminalrath; allein Diane erreichte ihn an der Thür, und gab ihm ernsthaft und völlig unbefangen die Note zurück. Er murmelte etwas, das sie nicht verstand. „Nehmen Sie sich in Acht, lieber Herr," rief sie ihm zu, „der Treppenpfeiler ist neu angestrichen; Ihr schöner Rock könnte Flecke bekommen."

Der Rath sah hinauf; aber in seinem Blick

Digitized by Google

lag nichts von Dankbarkeit. Der ſanfte, unſchuldsvolle Blick des Engels, der ihn bewachte, in dem Augenblick, wo er auf deſſen Verderben geſonnen, machte nicht den mindeſten Eindruck auf ſeine Seele.

Der Criminalrath kam jetzt nicht der Schauſpielerin, ſondern Dianens wegen, und das arme Mädchen, das ſich zuletzt nicht zu retten wußte, vor den ihr völlig unverſtändlichen Schmeicheleien und verſteckten Anſpielungen, geſtand ihre Verlegenheit ihrer Gebieterin, und dieſe empfing zum erſten Mal nach langer Zeit den Herrn Criminalrath perſönlich, und ſo kurz dieſer Beſuch auch dauerte, ſo hatte er doch die merkwürdige Folge, daß kein Billetchen mehr anlangte, und der Mann des Geſetzes ſofort von der Schwelle des Tempels der Prieſterin Thaliens verſchwand, und nichts mehr von ihm gehört wurde. Diane athmete wieder auf, ihr war, als wenn ein Geſpenſt ſeine nächtlichen Beſuche eingeſtellt hätte. Sie war jetzt wieder ſich und ihren Gedanken ungeſtört hingegeben. Dieſe betrafen nur einen Gegenſtand, und zwar ihren

Beſchützer, ihren Wohlthäter. Nie war ſein Bild, ſo lang ihr junges Herz zum erſten Mal ſelbſtſtändige Gefühle gezeigt, aus ihrer Seele gewichen. Seinetwegen hatte ſie ſich den Gefahren einer unruhigen Exiſtenz unter Fremden preisgegeben, ſeinetwegen die Ihrigen in Beſorgniß und Angſt geſtürzt, und jetzt — welches waren endlich die Früchte dieſer peinvollen Wochen und Monate? Ach! nur Unruhe und Qual. Welches Ende war vorauszuſehen? Sollte ſie immer weiter von Haus zu Haus flüchten? Wie weit, wie leer, wie öde war die Welt! Und er, um deſſenwillen ſie litt, hatte ſie vielleicht ſchon längſt vergeſſen. Hätte er es nicht, ſo müßte er ſie ja an jenem Abende erkannt haben, als er dicht an ihr vorüberſchritt. Unmöglich war es, ſo dachte ſie, daß Liebe und Liebe ſich begegnen, und ſich nicht erkennen ſollte. Und hatte er ſie vergeſſen, war ſie ihm völlig gleichgültig, was galt ihr dann ein Leben, deſſen koſtbarſter Inhalt entglitten war, deſſen Zukunft ihr kein Intereſſe weiter einflößte? Diane war jetzt ein Jahr entfernt von den Ihrigen, und ſie beſchloß, zu den-

Digitized by Google

ſelben zurückzukehren. Von Fräulein Annette Zobel hatte ſie erfahren, daß unabläſſig Nachfragen angeſtellt wurden, und eines Morgens, es war der erſte ſchöne Frühlingsmorgen, machte ſie ſich auf den Weg, nach dem langvergeſſenen Gaſthauſe zum Schwan vor dem Halleſchen Thore.

Sie erſchien in dieſer ihr einſt ſo vertrauten Gegend völlig als Fremde. An der Trinkſtube des Herrn Pädus wandelte ſie vorüber, ohne daß dieſer ſtattliche Gönner ihrer Jugend, der gerade vor der Thür ſtand, diesmal nicht in der rothen Weſte, da es nicht Sonntag war, die ſchlanke, ſchöne Dame, in einem weißen, flatternden Morgenanzug, über den ein Seidenmäntelchen geworfen war, erkannte. Diane blieb ſtehen und ſah über den niedrigen Zaun in einen Garten hinein, den ſie ſehr wohl kannte. Die Gänge waren dieſelben, die winterlichen Bäume trugen noch kein Laub, allein ein funkelndes, junges Grün, von der Frühſonne geküßt, begrenzte die dunkeln, mit ſorgſamen Fleiß geordneten Beete, in denen die Blumen des Sommers einſt prangen ſollten. Sie ſtand noch, als ſie aus ei-

Digitized by Google

nem der Nebengange einen jungen Mann hervortreten ſah, dem einige ihm Untergeordnete folgten, und von ihm Befehle annahmen. Diane erkannte Friedrich. Sie zog ſich zurück und ſuchte eine Stelle am Gitter, wo ſie unbemerkt ſtehen konnte. Friedrichs Geſtalt und Weſen hatte ſich verändert. Er ſah nicht mehr ſo blühend und friſch aus, aber die Verzärtelung der vornehmen Welt, der verwöhnten Naturen, war dem jungen Gärtner fremd. Er gab ſeine Befehle ſo laut und geordnet, er ſprach von ſeinen Blumen und Bäumen ſo anhaltend und beſonnen, als wenn nie ein anderer Gegenſtand ſich ſeines Intereſſes bemächtigt hätte. Das Geſchäft und die Pflicht üben eine grenzenloſe Gewalt auf den aus, der ſich ihnen von Kindheit an unterworfen gefühlt. Diane ſtand jetzt vor dem kleinen Gaſthauſe, allein welch ein Schrecken erfaßte ſie, als ſie die Veränderung bemerkte, die hier vorgegangen. Die Fenſterläden, ſelbſt die des obern Stockwerks, waren geſchloſſen, ein Fall, der noch nie eingetreten war; denn Frau Sempel pflegte um dieſe Stunde mitten in ihrer thätigen Wirkſamkeit für

Digitized by Google

den Tag und deſſen Sorgen ſich zu befinden. Aber noch mehr entſetzte ſich das arme Mädchen, als ſie die Hausthür verſchloſſen, und ein großes Siegel daran befeſtigt fand. Eine dunkle Vorſtellung ſtieg in ihr auf, daß dieſes Siegel vom Gericht, und daß etwas ſehr Düſteres, Entſetzliches, Niederſchmetterndes hier vorgegangen ſei. Erſchöpft, und ihrer Sinne kaum mächtig, ſetzte ſie ſich auf die kleine, grüne Bank, dicht am Hauſe, und ſtarrte auf die myſteriöſen Hieroglyphen und Zerrbilder, mit denen eine ſpottſüchtige Jugend dieſe ſonſt wie ein Heiligthum rein gehaltene Thür bemalt hatte. Die Blumen des Gärtchens waren zertreten, das Gitter des Zauns war beſchädigt, und ſelbſt der weiße Schwan hatte die Unbill erfahren, daß ſein Flügel durch manchen ſchmutzigen Wurf von der Straße her verunreinigt worden. Es war ein erſchütternder Anblick, dieſe Leere, Stille und grauſame Zerſtörung an einem Orte herrſchen zu ſehen, den früher reger Fleiß und gemüthvolle Heiterkeit belebt hatte. Was war aus dem Gaſthof zum Schwan vor dem Halle'ſchen Thore ge-

Digitized by Google

worden, und welch' ein Geſchick hatte ſeine Eigenthümerin betroffen?

Diane ſtand auf, trocknete ihre Thränen, und trat wieder an das Gitter des Gartens. Diesmal wollte ſie Friedrichs Aufmerkſamkeit auf ſich lenken, und es glang ihr bald. Der junge Gärtner ſtieß einen lauten Schrei aus, als er das weiße, wehende Kleid am Gitter bemerkte, und ſeine Freundin erkannte. „Um Gotteſch willen, Mamſchell Sempel, wo kommen Sie her?" Mit dieſen Worten ſtürzte er auf die kleine Pforte zu, die nach der Straße ging, und ſtand im Nu neben Diane. Dieſe zeigte ſtumm auf das Haus, das ſie eben verlaſſen hatte. Die dunkeln ſchönen Augen des Jünglings waren mit einem eigenen Ausdruck von Mitleid, Schmerz und Liebe auf die Züge des Mädchens geheftet. Ohne ein Wort zu ſagen, nahm er ſie heftig beim Arm, und zog ſie in den Garten hinein, unter den Schatten eines kleinen Pavillons. „Liebe Mamſell," flüſterte er hier, „warum haben Schie uns den Schmerz gemacht, ſo böſchlich zu entlaufen

— und warum kommen Schie juſt wieder heim, wo ſo viel Gefahr für Schie iſt?“ —

„Weshalb, Herr Reuner, weshalb?“

„J, das wiſchen Schie nicht? Madame Sempel iſcht ſeit drei Tagen in's Gefängniß geſchleppt worde —“

„Um Gotteswillen, was hat ſie denn verbrochen?“

„Niemand weiſch das. Herr Pädus und ich ſind ſelbſt beim Herrn Polizeilieutenant gewäſe, aber man hat uns niſcht geſagt —“

„O Himmel, über dieſes Unglück!“

„Das gröſchte Unglück iſt,“ ſtammelte Friedrich weiter, „daß man nun nach Ihnen auf der Jagd iſcht, Mamſell. Aber ſo lang ich lebe, ſoll Niemand Ihnen ein Haar krümme. Verſtecke Schie ſich in dieſem Pavillon, ich will Schie bewache Tag und Nacht.“ —

Er zog das weinende Mädchen hinter ſich in den dunkeln Raum des kleinen Häuschen, das mit leeren Blumentöpfen und Gärtnergeräth aller Art angefüllt war. Hier führte er ſie zu einer Bank, ſäuberte dieſe vorher ſorgfältig mit

Digitized by Google

seinem Taschentuch, und zwang sie dann, darauf Platz zu nehmen. Er setzte sich neben sie, und da das Unglück Muth giebt, legte er seinen Arm anfangs leise, dann immer herzhafter um ihren schlanken Leib. Die schlaflosen Nächte, die Sorgen und die Qual eines ganzen Jahres wog dieser einzige Augenblick auf; allein die Seligkeit sollte nicht lange dauern. Drei harte Schläge an die Thür verkündeten einen stürmischen und unabweisbaren Besucher. „Schicht!" lispelte Friedrich, und legte den Finger auf den Mund, „wir wollen uns ganz still halten; es wird mein Herr sein, der mich sucht." Aber die Schläge an die Thür wurden mit verdoppelter Stärke wiederholt, und eine Stimme ließ sich vernehmen, deren Klang alles Blut aus den Wangen des armen Gärtners scheuchte. „Es isch der Gens-d'arm!" rief er, indem er aufstand; „aber lassen Schie ihn komme, er soll seinen Mann an mir finde." Mit diesen Worten entwand sich der junge Gärtner den Armen, die sich an ihn klammerten, um ihn zurückzuhalten. Wirklich stand draußen einer der Fänger der Gerechtigkeit; er war in diesem Stadttheile zu Hause, hatte Diane

Digitized by Google

erkannt, als sie auf der Bank vor dem Gasthause saß, und war ihr hierher nachgeschlichen. Nach der Verabredung sollte die Verfolgte sich hinter einen erstorbenen persischen Fliederbusch verstekken; allein ihr weißes Kleid schimmerte deutlich hervor, und wurde von dem Gensd'arm sogleich bemerkt, als er die Thür aufrieß und gebieterisch eintrat. Es entstand jetzt ein Kampf des Gärtners mit dem Diener der Gerechtigkeit. Friedrich entwickelte Riesenkräfte, und es war ihm schon gelungen, den dreimal stärkern Polizeisoldaten von der Thüre wegzudrängen, um Diane Raum zur Flucht zu lassen, als vom Garten her mehrere laute Stimmen hörbar wurden. Der Prinzipal, und zwei der Unteraufseher, von dem Tumult im Pavillon angelockt, kamen herbei, und das Erste, was sie erblickten, war Friedrich, der mit zerrissener Weste und durch die Faustschläge seines Feindes blutend im Gesicht, dastand, und den riesengroßen Soldaten in eine Ecke gedrängt hielt. Der gefangene Gensd'arm erhielt durch den anrückenden Entsatz neue Kräfte, und der Gärtner mußte der verdoppelten Macht weichen.

Digitized by Google

Diane wurde ausgeliefert, und Friedrich ſtand zitternd und leichenblaß, als ſie an ihm vorübergeführt wurde.

„Laßt miſch mit ihr gehen! Führt miſch auch in's Gefängniß!“ ſchrie er, dem Soldaten in den Weg ſpringend. „Iſch hab' mich an Euch vergriffen, billig iſcht's, daß iſch auch gefangen werde.“

„Nicht mehr, wie billig!“ entgegnete der Gens'darm, indem er ſeine Kleidung ordnete und die herabgefallene Mütze aufſetzte. „Ihr folgt mir auf die Wache.“

In Friedrichs Antlitz kehrte die Röthe zurück, er ergriff die Hand Dianens und ſchritt ſtolz an dem Prinzival und dem ganzen Gartenperſonal vorüber, das ſich bei dieſem ungewöhnlichen Auftritt verſammelt hatte, und manches ſorgfältig geordnete Blumenbeet zuſammentrat. Der Zug ging dem verſchloſſenen Gaſthauſe vorüber, und in der Entfernung ſah man Herrn Pädus und ſeine zwei Ladengehülfen, ſtaunend und erſchreckt, den Fortziehenden nachſehen.

Gedruckt bei C. Feiſter.

Digitized by Google

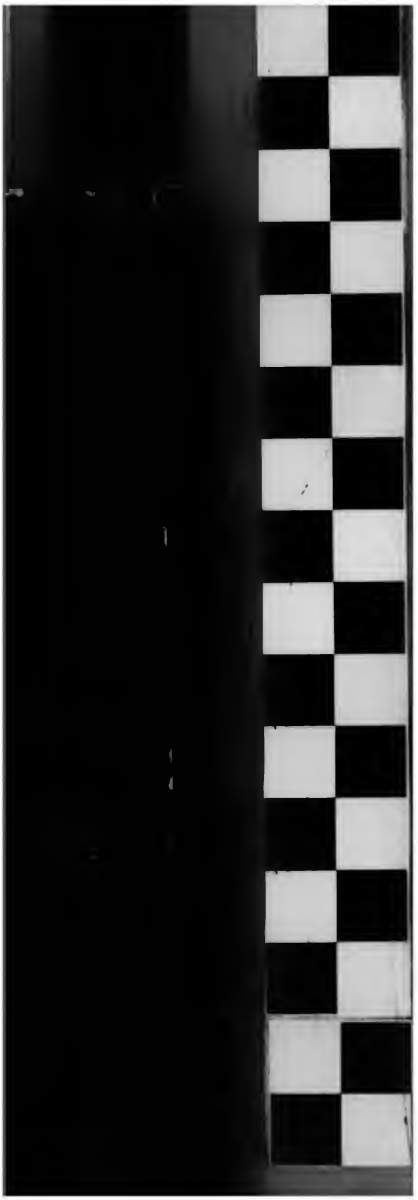
Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z161329908

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google